

Silke Franke / Holger Magel (Hrsg.)

HEIMAT ZWISCHEN TRADITION UND FORTSCHRITT

AMZ

105

Argumente und Materialien
zum Zeitgeschehen

Silke Franke / Holger Magel (Hrsg.)

HEIMAT ZWISCHEN TRADITION UND FORTSCHRITT

Impressum

ISBN	978-3-88795-502-1
Herausgeber	Copyright 2016, Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel. +49 (0)89 / 1258-0 E-Mail: info@hss.de , Online: www.hss.de
Vorsitzende	Prof. Ursula Männle, Staatsministerin a.D.
Hauptgeschäftsführer	Dr. Peter Witterauf
Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser
Leiter PRÖ / Publikationen	Hubertus Klingsbögl
Redaktion	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser (Chefredakteur, V.i.S.d.P.) Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin) Susanne Berke, Dipl.-Bibl. (Redakteurin) Claudia Magg-Frank, Dipl. sc. pol. (Redakteurin) Marion Steib (Redaktionsassistentin)
Druck	Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Hausdruckerei, München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Davon ausgenommen sind Teile, die als Creative Commons gekennzeichnet sind. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete redaktionelle Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

INHALT

5 EINFÜHRUNG

Silke Franke

9 HEIMATVERBUNDENHEIT IN BAYERN NIMMT WEITER ZU

Kernergebnisse der BR-Bayernstudie 2015

Andreas Egger / Birgit van Eimeren

23 HEIMAT IN DER BAYERISCHEN POLITIK

Gudrun Brendel-Fischer

27 DER EXOT AUS SÜDDEUTSCHLAND

Gedanken über Heimat, Bayern und Mundart in den Medien

Hans Kratzer

33 DEN VORHANDENEN WERTEN NEUE HINZUFÜGEN

Ein Beitrag zur derzeitigen Diskussion um die Heimatpflege

Norbert Göttler

43 WAS IST HEIMAT?

Verortung eines traditionellen Begriffs im Zeitalter der (Sub)Urbanisierung

Theresa Bartl

51 LANDSCHAFTSWANDEL!

Landschaften verändern sich – nur sehen wollen wir das nicht immer

Michael Schmölz

57 VON DER HEIMAT ZUR LANDSCHAFT

Sören Schöbel-Rutschmann

63 RESÜMEE: HEIMAT IST AUCH EIN VERSPRECHEN

Holger Magel

EINFÜHRUNG

SILKE FRANKE || Derzeit erlebt Heimat als Begriff und Lebensgefühl regelrecht eine Renaissance. Doch jenseits der meist verklärten, weichgezeichneten Postkartenidylle haben sich unsere Städte, Dörfer, Landschaften und Gewohnheiten geändert. Mit unserer Publikation wollen wir uns aus verschiedener Perspektive mit dem Heimatverständnis beschäftigen.

Mehr denn je bekennen sich die Menschen im Freistaat zu Bayern. Sie leben gerne hier und empfinden ein starkes Heimatgefühl. So das Ergebnis der aktuellen „BR-Bayernstudie 2015“. Neben Landschaft und Natur, Freunden und Familie spielt auch das spezielle Lebensgefühl vor Ort eine Rolle. Jede Region bietet aus Sicht ihrer Bewohner eigene Vorzüge und durchläuft einen eigenen Wandel. *Birgit van Eimeren*, Leiterin des Bereichs Unternehmensplanung und Medienforschung des Bayerischen Rundfunks, skizziert mit ihrem Kollegen *Andreas Egger* die regionspezifischen Ergebnisse der Umfrage.

Ein Heimatbezug steckt in zahlreichen Politikfeldern und in unterschiedlichen Ressorts, wie die Abgeordnete und stellvertretende Vorsitzende der CSU-Landtagsfraktion *Gundrun Brendel-Fischer* beispielhaft darlegt. Ihrer Überzeugung nach kommt es vor allem auf das persönliche Engagement an, auf Orte, die Menschen Orientierung geben und sie für Selbst- und Mitverantwortung begeistern. Schulen, Vereine und Verbände leisten dementsprechend einen wertvollen Beitrag von der kulturellen Bildung bis hin zur erlebten und gelebten Brauchtumpflege.

Der Journalist *Hans Kratzer* ist bekannt für seine Kolumnen, in denen er auf so manch eigenwillige Interpretation bayerischer Redensart, Lebensart und Baukultur hinweist, denen auf dem Weg zwischen Tradition und Fortschritt der eigentliche, sinnstiftende Wertebezug ver-

loren gegangen ist. In seinem Beitrag spannt er den Bogen vom Nachkriegsdeutschland, in welchem der von den Nazis ideologisch „vergiftete“ Heimatbegriff verpönt war, in die heutige Zeit, in der der Heimatbegriff wieder in aller Munde und Brauchtum wieder im Kommen ist. Kratzer geht dabei kritisch auf die Rolle seiner eigenen Zunft ein. Einerseits ein oft verlässlicher Partner für die Stärkung regionaler Identität, tragen sie zuweilen weniger zu Vermittlung von Traditionen als zur ihrer kommerziell geleiteten Eventisierung bei.

Nobert Göttler, Schriftsteller, Publizist, Filmemacher und seit 2012 der hauptamtliche Bezirksheimatpfleger von Oberbayern, setzt sich in seinem Beitrag zunächst mit dem Begriff Heimat auseinander – von dem ursprünglich juristischen Begriff, der einem überhaupt erst ein Bleiberecht gewährte, über die Alte Heimat, die verlassen, und die Neue Heimat, die aufgesucht wurde, bis hin zur Utopischen Heimat als sehnsuchtsvollem, imaginären Idealkonstrukt. Das Konzept Heimat, so macht Göttler die Bipolarität klar, kann ein heilendes oder ein krankmachendes Phänomen sein, es kann integrieren oder abgrenzen. In einer Zeit, in der wir mit einer „Pluralität von Heimatvorstellungen“ leben, steht die Heimatpflege vor einer besonderen Verantwortung, nämlich Heimat vor Verlusten zu wahren, ihr aber auch neue Werte hinzuzufügen.



Quelle: HSS / Silke Franke

Ein Blick ins Plenum während des gemeinsamen Sommerkolloquiums der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum mit der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung sowie dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege und Fachberatung Heimatpflege des Bezirks Oberbayern 2015 in Benediktbeuern.

Heimat hat räumliche und mentale Dimensionen. Ist Heimat dann auch in der Siedlungs- und Freiraumentwicklung planbar? Was sind die Voraussetzungen dafür, Neues zuzulassen und Identifikation zu ermöglichen? Mit diesen Fragen setzt sich der Lehrstuhl Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume der TU München auseinander. Drei Beiträge aus diesem Bereich gewähren Einblick in ihre Methoden und Überlegungen.

In ihrer Masterarbeit ermittelte *Theresa Bartl* durch Literaturoswertung und in Feldstudien, wie Fremde und Einheimische einen Ort wahrnehmen und erleben. Welche Rolle spielen für sie das Wohngebiet, die Innenstadt, die umgebende Landschaft oder die Nähe zur Großstadt? Dabei entwickelt sie eine Kategorisierung, anhand derer sich unterscheiden lässt, von welcher Heimat gesprochen wird, welcher Raumbezug dabei vorliegt und welche Funktionen eine Rolle spielen. Die Erkenntnisse sind insbesondere für neue Siedlungseinheiten, die erst noch einer Aneignung bedürfen, von Interesse, denn die bewusste Auseinandersetzung mit den raumbeschreibenden Kernkategorien kann das Verständnis von und die Verantwortung für Heimat in planerischen Entwürfen von Um- oder Neubauprojekten verbessern.

Unsere Landschaften verändern sich, man denke da an den Strukturwandel in der Landwirtschaft, die voranschreitende Urbanisierung

oder die sichtbaren Elemente der Energieinfrastruktur. Das Bild, das wir im Kopf haben, verharret jedoch oft in einem eher traditionellen, unberührten Kulturlandschaftsideal. Mit diesem Phänomen setzte sich *Michael Schmölz* in seiner Masterarbeit am Beispiel der Region Allgäu auseinander.

Schöne Museumslandschaften auf der einen und alltägliche Verbrauchslandschaften auf der anderen Seite? Das kann nach Meinung der Landschaftsarchitekten nicht die Lösung sein. Statt die Augen vor Veränderungen zu verschließen, gelte es ihrer Ansicht nach vielmehr, neue Elemente so zu integrieren, dass sie möglichst sinnstiftend zu einem Bestandteil des gesellschaftlichen Bewusstseins werden. Genau diesen integrierenden gestalterischen Auftrag arbeitet *Sören Schöbel-Rutschmann*, Professor für Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume, in seinem Beitrag heraus. Er beschäftigt sich nochmals mit den Begriffen Heimat und Landschaft, um ihre Rolle als räumliche Konzeption in der Politik und Planung für den ländlichen Raum darzulegen.

Ein Resümee insbesondere mit Blick auf den Anspruch gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Landesteilen zieht zum Schluss *Holger Magel*, Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum: Auch im Zeitalter der Globalisierung und Urbanisierung braucht es das bereichernde Gegengewicht aus lokaler Identität und

Dezentralität. Heimat verpflichtet, so Magel, sowohl die Bürgerschaft (endogene Entwicklung) als auch den Staat (Garanten-, Aktivierungs- und Steuerungsrolle).

Das Verständnis von Heimat ist vielfältig und wandelbar. Das Heimatgefühl spielt sich im Kopf ab, doch es manifestiert sich in spezifischen Formen von Kultur und Brauchtum, in prägnanten Orten und Landschaften. Heimat ist damit erlebbar und gestaltbar. Mit dieser Freiheit gilt es, behutsam umzugehen. In ihren Beiträgen zeigen die Autoren auf, in welchen Spannungsfeldern und Kategorien sich Heimat bewegt – eine gute Voraussetzung, damit die notwendige Balance aus Vergangenem und Neuem, aus Eigenart und Vielfalt gelingen kann.

|| SILKE FRANKE, DIPL.-GEOGR.

Referentin für Umwelt und Klima, Ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz in der Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung, München

HEIMATVERBUNDENHEIT IN BAYERN NIMMT WEITER ZU

Kernergebnisse der BR-Bayernstudie 2015

ANDREAS EGGER / BIRGIT VAN EIMEREN || Die Menschen im Freistaat bekennen sich heute mehr denn je zu Bayern und ihrer Region. Vor allem junge Leute unter 30 Jahren und die nach Bayern Zugezogenen sind für die gestiegene Verbundenheit verantwortlich. Bayern wird als Land im Wandel erlebt, wobei die Veränderungen von der Bevölkerung mehrheitlich positiv gesehen werden. Dies sind Kernergebnisse der „BR-Bayernstudie 2015“, die anlässlich der ARD-Themenwoche „Heimat“ im Oktober 2015 vorgestellt wurde.¹

Regelmäßig ergründet der Bayerische Rundfunk mit der „BR-Bayernstudie“ die Stimmungslage in der Bevölkerung. So wurde 2015 wie schon 2009 und 2012² in einer groß angelegten Repräsentativbefragung untersucht, wie die Menschen in Bayern leben, fühlen und denken. Insgesamt wurden dazu vom Institut mindline media von Ende Juli bis Anfang August dieses Jahres 1.031 zufällig ausgewählte deutschsprachige Personen ab 14 Jahren im Freistaat telefonisch befragt. Die Ergebnisse der „BR-Bayernstudie 2015“ nutzt der Bayerische Rundfunk, um sein Programmangebot noch besser nach den Wünschen und Erwartungen seines Publikums zu gestalten, aber auch, um frühzeitig Entwicklungen und Trends aufzudecken und in seinen Angeboten umzusetzen.

DIE BAYERN FÜHLEN SICH RUNDUM WOHL IN IHRER REGION

Ob im Norden oder Süden, auf dem Land oder in der Großstadt: Man muss schon lange suchen, um jemanden zu finden, der nicht ganz so gern in Bayern lebt. Fast 100 % drücken auf unterschiedlichste Weise ihre Verbundenheit mit dem Freistaat und ihrer Wohnregion aus. Die Menschen leben gerne hier, fühlen sich in

ihrer Region zuhause und empfinden ein starkes Heimatgefühl für „ihre“ Gegend. Noch einmal angestiegen ist im Laufe der letzten sechs Jahre die Intensität der Verbundenheit mit ihrem Land: So leben heute 75 % der Bayern nicht nur *gerne*, sondern sogar *sehr gerne* in ihrer Region (2009: 69 %), 88 % fühlen sich *absolut* zuhause (2009: 79 %) und 83 % sagen ohne Wenn und Aber: „Hier ist meine Heimat“ (2009: 75 %) (s. Abb. 1).

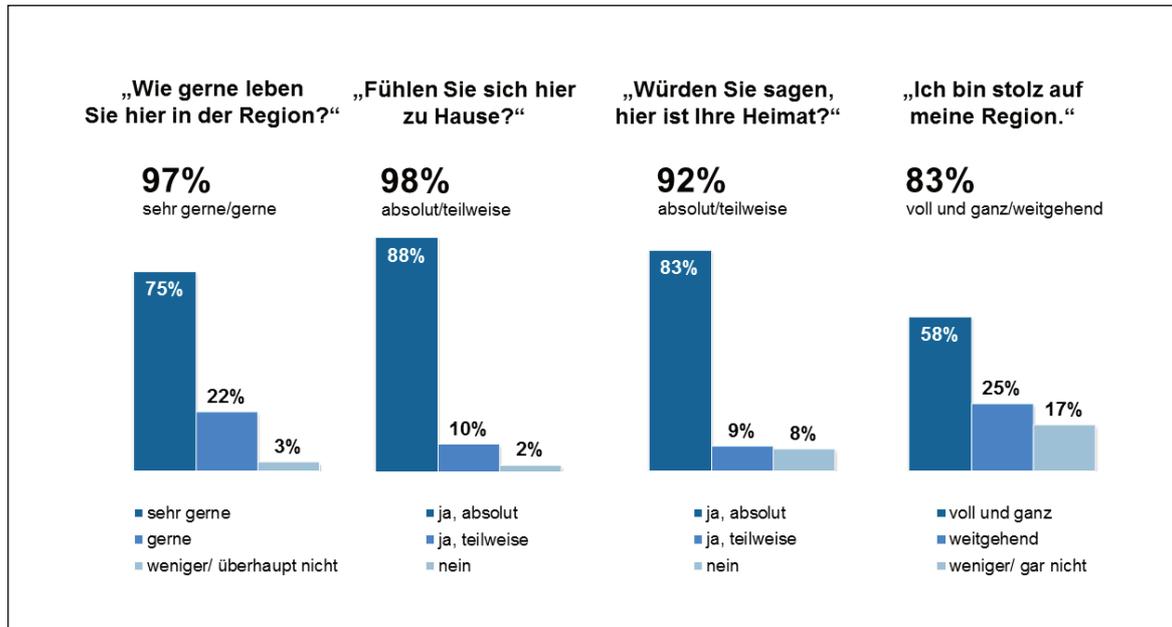
Der Anstieg der Verbundenheit mit Bayern geht in erster Linie zurück auf die junge Generation, deren Begeisterung über die letzten sechs Jahre stark zugenommen hat. Mittlerweile bekennen sich die Unter-30-Jährigen ebenso eindeutig zu ihrer Heimat, wie das die älteren Jahrgänge schon immer getan haben: Weit über 80 % äußern dies inzwischen ohne Einschränkung (s. Abb. 2).

Auffällig ist die unterschiedliche Verbundenheit mit Bayern und der Region zwischen Mitbürgern, die aus dem Ausland oder aus anderen Teilen Deutschlands nach Bayern gezogen sind. Während die im Ausland Aufgewachsenen ebenso gerne in ihrer Gegend in Bayern wohnen (75 % tun dies *sehr gerne*) wie die gebürtigen Bayern (77 % *sehr gerne*), scheinen einige der aus anderen Teilen Deutschlands Zugezogenen

noch ein wenig zu „fremdeln“. Ihre Haltung zu Bayern und zur Wohnregion ist etwas reservierter: „Nur“ 59 % leben *sehr gerne* vor Ort, 56 %

bezeichnen ihr neues Zuhause ohne Einschränkungen als ihre Heimat (gegenüber 69 % der aus dem Ausland Zugewanderten).

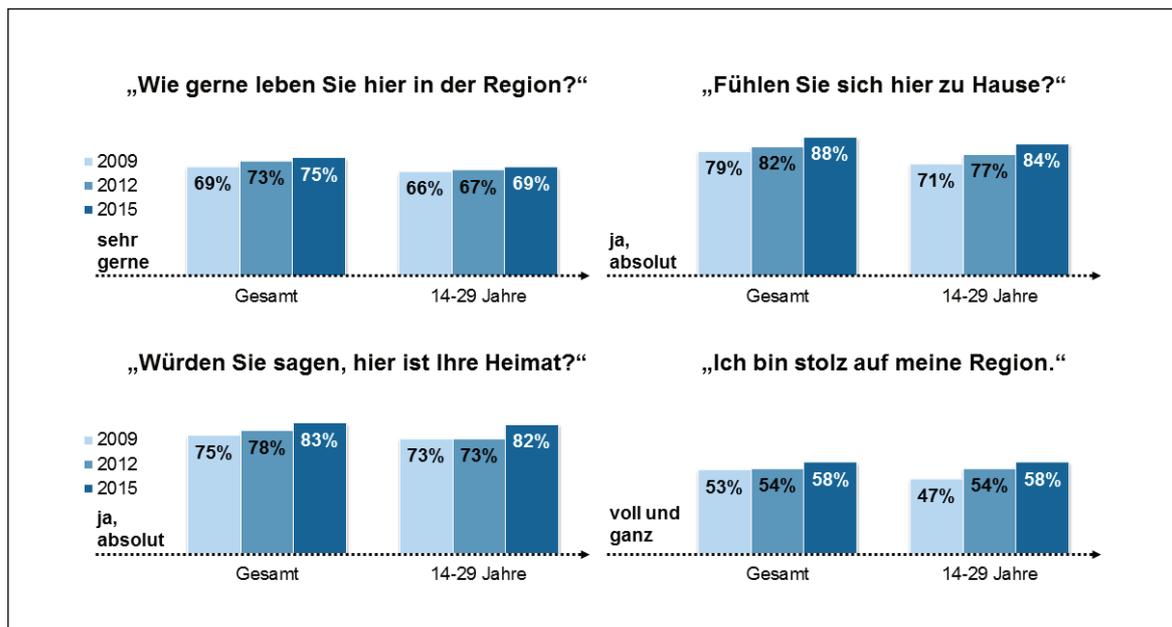
Abbildung 1: Wohlfühlen in der Region – 2015



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudie 2015

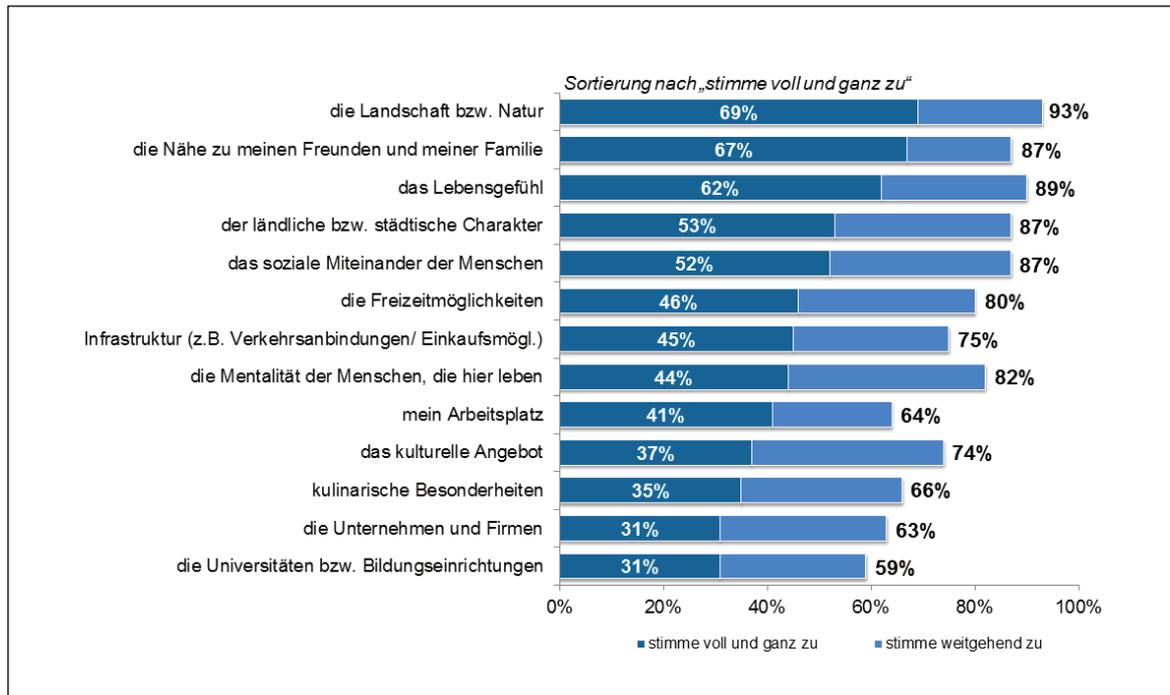
Abbildung 2: Wohlfühlen in der Region – Entwicklung 2009 bis 2015, nach Alter



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudien 2009, 2012, 2015

Abbildung 3: Wohlfühlfaktoren der eigenen Region – 2015



Quelle: BR-Bayernstudie 2015

Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern, Teilgruppe: wenn zumindest „weniger gerne“ in Region lebt

Es gibt natürlich nicht *den* einen Grund, warum man sich in seiner Region wohlfühlt, sondern ein ganzes Bündel davon. An vorderster Stelle werden drei Aspekte genannt. Da ist zum einen die Landschaft (69 % Zustimmung *voll und ganz*), die eine besondere Anziehungskraft ausübt und die den Einwohnern mit fortschreitendem Alter immer stärker ans Herz wächst. Zum anderen sind es Freunde und Familie (67 % Zustimmung *voll und ganz*), die den Jüngeren besonders wichtig sind. Und dann ist da noch dieses ganz spezielle Lebensgefühl (62 % Zustimmung *voll und ganz*), das jeder mit seiner Gegend verbindet (s. Abb. 3).

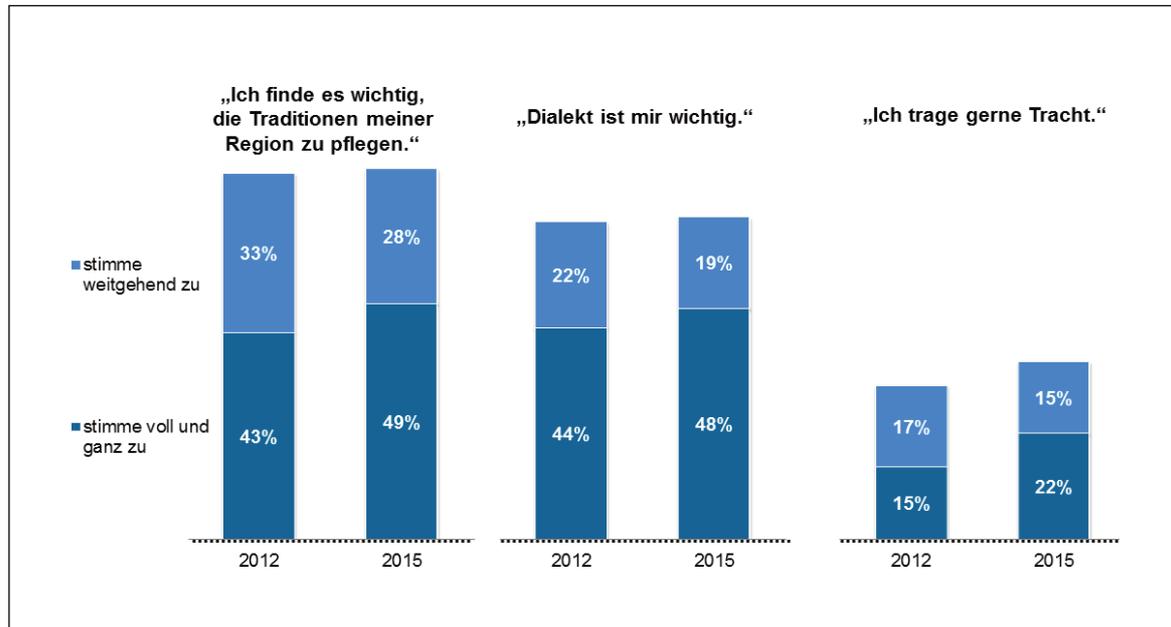
Ein weiterer Pluspunkt ist das Zwischenmenschliche: Das soziale Miteinander gilt 2015 weitaus mehr Menschen als Argument für ihre Region als noch 2012, ebenso wie die regionale(n) Mentalität(en). Dass man füreinander da ist, wenn es darauf ankommt, haben viele Bayern ja jüngst auch mit ihren spontanen Reaktionen auf die Flüchtlingskrise gezeigt. In erster Linie beruht die Verbundenheit mit der Region also auf emotionalen Beweggründen. Eher rationale, für den Alltag der Menschen wichtige

Aspekte, wie der Arbeitsplatz, Freizeitmöglichkeiten oder eine gute Infrastruktur, sind für das „Wohlfühlen“ eher nachrangig.

TRADITION LIEGT IM ZEITGEIST

Tradition ist ein wichtiger Teil der regionalen Identität – und sie ist wieder im Kommen. Gut drei Viertel der Bayern findet Traditionspflege wichtig, fast die Hälfte sogar ohne jegliche Einschränkung (49 %; 2012: 43 %). Parallel dazu steigt gegenüber der letzten BR-Bayernstudie 2012 auch das Bekenntnis zur heimischen Mundart und – auf niedrigerem Niveau – zu den regionalen Trachten: 67 % geben an, dass ihnen Dialekt wichtig ist, 37 % tragen gerne Tracht. Es sind auch hier vor allem die jungen und mittleren Altersgruppen, die diesen Trend antreiben. Das bedeutet nicht unbedingt, dass man sich streng an das althergebrachte Brauchtum oder das historische „Gwand“ hält. Vielmehr werden oftmals bewährte Elemente spielerisch neu interpretiert und neue Einflüsse integriert, wie es etwa seit ein paar Jahren bei der Volksmusik der Fall ist (s. Abb. 4).

Abbildung 4: Einstellung zur Traditionspflege – 2015 vs. 2012



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudien 2012, 2015

Traditionsbewusst und heimatverbunden ist jedoch nicht gleichzusetzen mit geringer Mobilitätsbereitschaft. Ein knappes Drittel der Menschen in Bayern (29 %) und fast die Hälfte der Unter-30-Jährigen (47 %) können sich gut vorstellen, einmal aus ihrer Region wegzuziehen – zumindest für einen gewissen Zeitraum. Hier mögen das gestiegene Bewusstsein einer guten Ausbildung, die bessere wirtschaftliche Lage sowie die wachsende Internationalisierung in allen Berufsgruppen und im Bildungswesen eine Rolle spielen.

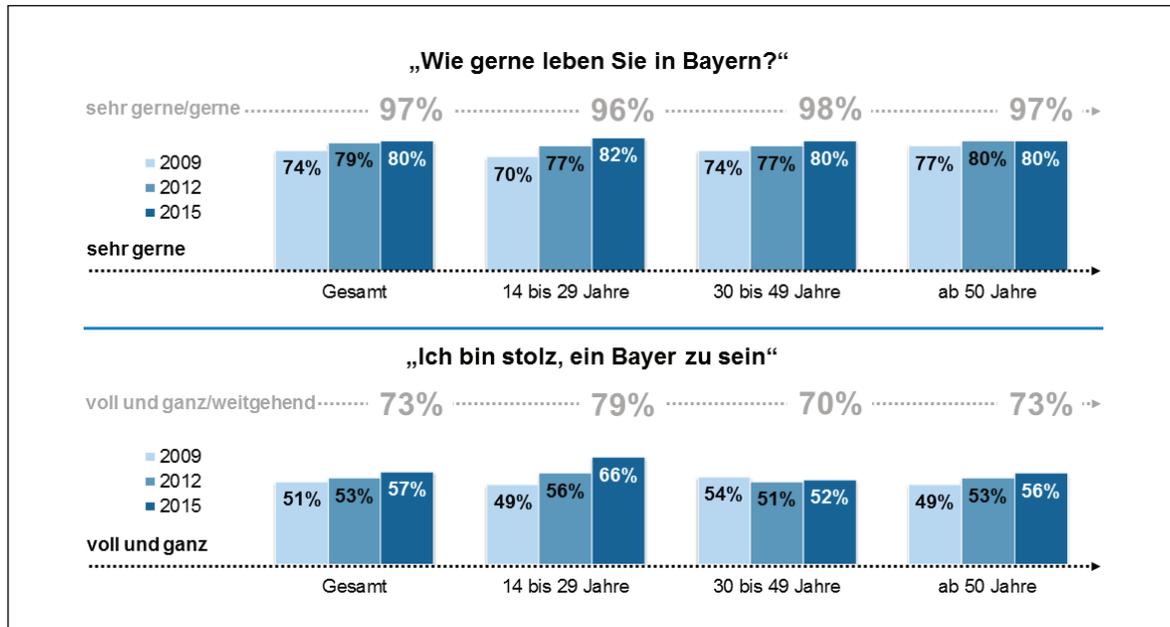
DIE JUNGEN SIND BESONDERS STOLZ AUF BAYERN

Die härteste Währung, wenn es darum geht, die hohe und weiter gestiegene Identifikation mit Bayern zu messen, ist wohl der Stolz auf den Freistaat: Knapp drei Viertel der Bevölkerung sind stolz darauf, Bayern zu sein, 57 % sogar *sehr stolz* (2009 waren es noch 51 %). Einmal mehr sind es die Unter-30-Jährigen, die sich hierbei als treibende Kraft erweisen (2009: 49 %; 2015: 66 %) und die älteren Bevölke-

runksgruppen klar überholen. Der Stolz auf Bayern speist sich sowohl aus der Vergangenheit (Geschichte) als auch der Gegenwart (wirtschaftliche Stärke), von der jeweils rund zwei Drittel restlos überzeugt sind (s. Abb. 5).

Auch wenn die aus dem Bundesgebiet Zugezogenen weitaus reservierter urteilen, so stufen sie andererseits die Sonderstellung Bayerns gegenüber anderen Bundesländern stärker ein als die gebürtigen Bayern selbst: So halten etwa 53 % der „Zugereisten“ vorbehaltlos die Lebensqualität in Bayern für höher (gebürtige Bayern: 42 %). 57 % sind von einem deutlichen Mentalitätsunterschied gegenüber anderen Bundesländern überzeugt (gebürtige Bayern: 49 %). Das vielzitierte „Mia san mia“-Gefühl erscheint in diesem Licht mindestens ebenso so sehr als eine „Die sind die“-Zuschreibung. Darauf, dass Volksfeste ein wichtiger Teil der bayerischen Kultur sind, können sich Zugezogene aus den übrigen Bundesländern und gebürtige Bayern freilich trefflich einigen. Zwei Drittel der Bayern sind davon vorbehaltlos überzeugt – die Jungen unter 30 Jahren (72 %) stärker als die Ab-50-Jährigen (59 %).

Abbildung 5: Wohlfühlen in Bayern – Entwicklung 2009 bis 2015, nach Alter



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudien 2009, 2012, 2015

BAYERN – EIN LAND IM WANDEL

Lässt der Bayer die letzten Jahre vor seinem inneren Auge Revue passieren, sieht er ein Land im Wandel vor sich. Für neun von zehn Einwohnern haben sich der Freistaat und die eigene Region in den letzten Jahren verändert. Rund die Hälfte erleben sogar einen *starken* bis *sehr starken* Umbruch – noch stärker für die bayerische Gesellschaft insgesamt (57 %) als für die eigene Region (47 %).

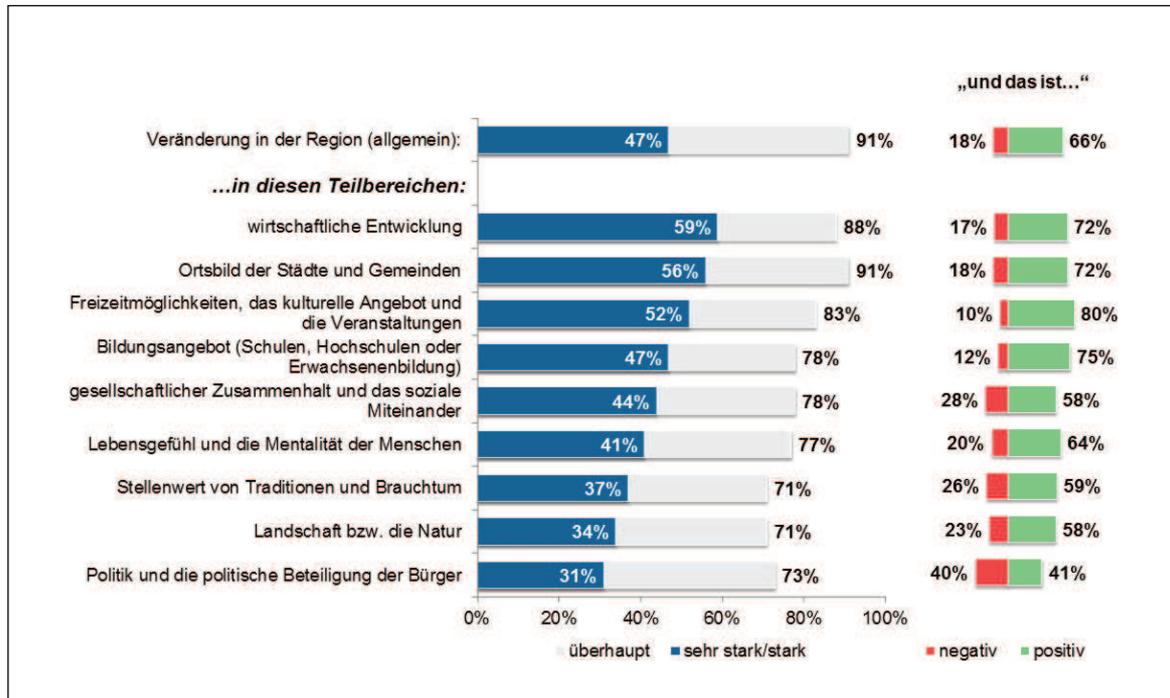
Die gute Nachricht: Wandel und Veränderung werden in den meisten Fällen gleichgesetzt mit Verbesserungen. Denn über zwei Drittel empfinden die Neuerungen als positiv. Besonders begrüßt werden die Entwicklungen in den Bereichen Wirtschaft, Freizeit und Kultur und bei den Bildungsmöglichkeiten. Aber auch der stetige Wandel des Ortsbildes wird überwiegend als angenehm empfunden. Meinung gegen Meinung steht dagegen bei der Bewertung der – insgesamt von vergleichsweise wenigen Leuten als besonders stark wahrgenommenen – Veränderungen in der Politik vor Ort: 41 % davon sehen den Wandel in diesem Bereich positiv, 40 % negativ (s. Abb. 6).

In der Wahrnehmung des Wandels vor Ort und der Bewertung der Veränderungen in den einzelnen Lebensbereichen zeigen sich ausgeprägte Unterschiede zwischen den einzelnen bayerischen Regierungsbezirken. Besonders starke Veränderungen in ihrer Region erkennen die Menschen in Oberbayern, einen eher geringen Wandel attestieren dagegen die Oberpfälzer und Unterfranken ihren Bezirken. Überdurchschnittlich zufrieden mit den Entwicklungen der letzten Jahre äußern sich die Menschen in der Oberpfalz, in Schwaben und Niederbayern, während die Bewertung des Wandels in Oberfranken und Oberbayern deutlich stärker polarisiert (s. Abb. 7).

Im Einzelnen zeigen sich folgende Ergebnisse:

- Oberbayern: Veränderungen werden sowohl im Ballungsraum München als auch in der Region insgesamt stärker wahrgenommen als in anderen bayerischen Regierungsbezirken: Je 53 % der Einwohner erleben sogar *starke* Veränderungen. Auch wenn die Zahl der kritischen Stimmen dem Wandel gegen-

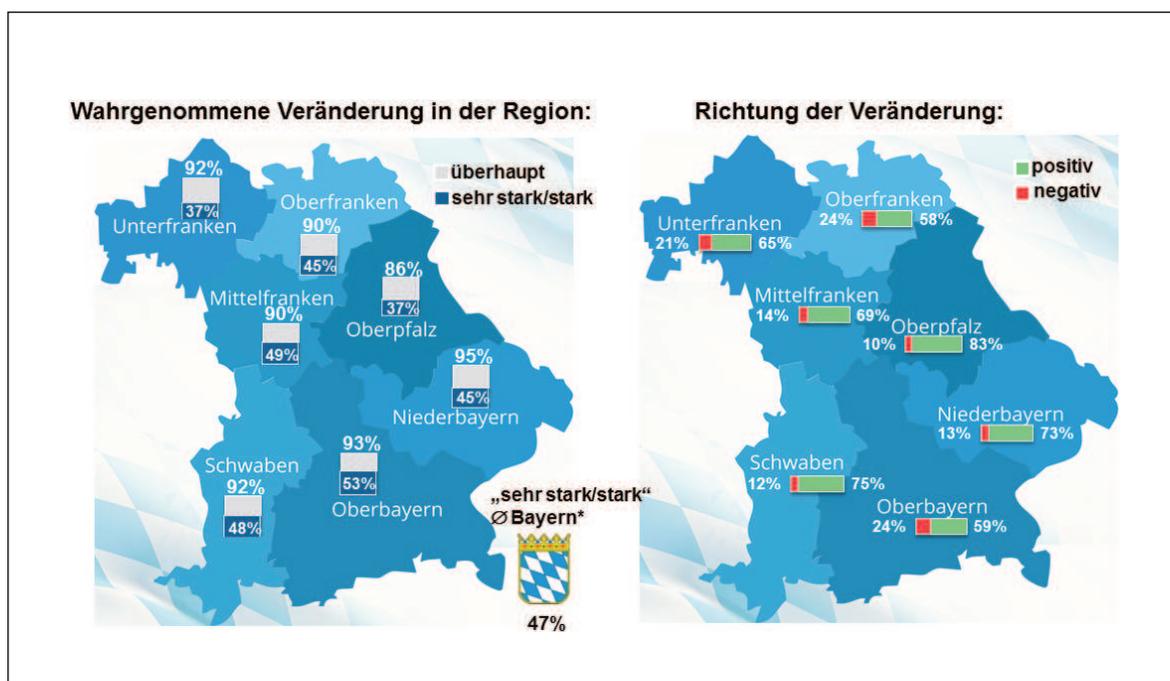
Abbildung 6: Veränderungen in der Region – 2015



Quelle: BR-Bayernstudie 2015

Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern, Teilgruppe bei Richtung der Veränderung: wenn zumindest „weniger starke Zustimmung“

Abbildung 7: Veränderungen in der Region – 2015, nach Regierungsbezirken



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudie 2015

über höher ist als in den meisten anderen Regierungsbezirken, die Stimmungslage ist mehrheitlich dennoch positiv (Oberbayern: 59 %; München: 57 %). Mit drei Teilaspekten ist man überdurchschnittlich zufrieden: mit der wirtschaftlichen Entwicklung, den Bildungs- und den Freizeitangeboten. Unterdurchschnittlich fällt dagegen die Bewertung der Veränderungen beim Lebensgefühl vor Ort, beim gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie beim Landschaftsbild aus.

- **Mittelfranken:** Nach Oberbayern ist Mittelfranken die bayerische Region, deren Einwohner in den letzten Jahren den stärksten Wandel beobachtet haben: Neun von zehn Menschen haben Veränderungen registriert, knapp die Hälfte sogar *starke*. Greift man nur den Ballungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen heraus, liegt der Wert sogar noch etwas höher, auf dem Niveau des Großraums München. Im Unterschied zur Landeshauptstadt, wo es mehr kritische Stimmen als im Landesdurchschnitt gibt, werden die Veränderungen in und um die Frankennetropole allerdings sogar überdurchschnittlich positiv beurteilt. Mit leichten Abstrichen gilt dies aber auch für Mittelfranken insgesamt. Besonders hervorstechend ist dabei das Freizeit- und Kulturangebot, dem die Menschen klare Fortschritte attestieren: 58 % sehen hier *starke* Veränderungen, 84 % bewerten diese als eindeutig positiv. Während die Beurteilung der wirtschaftlichen Entwicklung etwas stärker polarisiert als in anderen Landesteilen, stößt der Wandel in der Politik auf ein positiveres Echo als im bayerischen Mittel.
 - **Schwaben:** Zur verstärkten Bindung der Schwaben mit ihrer Region dürfte ganz wesentlich der außerordentlich positiv erlebte Wandel in den letzten Jahren beitragen. 92 % haben Veränderungen in Schwaben wahrgenommen, knapp die Hälfte sogar *starke*. Noch wichtiger: Drei Viertel davon zeigen sich über die Entwicklungen insgesamt erfreut. Das ist bayernweit der zweitbeste Wert nach der Oberpfalz, die sich jedoch im Urteil ihrer Einwohner viel weniger verändert hat als Schwaben. Besonders gelobt werden die Veränderungen im Bereich
- der Wirtschaft, beim Freizeit- und Kulturangebot, im Bildungswesen und bei Lebensgefühl und Mentalität der Menschen. Ein positiveres Echo als anderswo in Bayern rufen aber auch die wahrgenommenen Veränderungen bei den Ortsbildern, Natur und Landschaft sowie beim gesellschaftlichen Zusammenhalt hervor. Eine Ausnahme bildet lediglich die regionale Politik, deren Einschätzung eher ambivalent ausfällt.
 - **Niederbayern:** Knapp 100 % der Niederbayern hat einen Wandel im Lande registriert, allerdings nur 45 % einen *starken*. Die Veränderungen, die in erster Linie an der wirtschaftlichen Entwicklung, dem Ortsbild und am gesellschaftlichen Zusammenhalt festgemacht werden, beurteilen die Menschen ausgesprochen positiv. Knapp drei Viertel der Niederbayern empfinden die Umwälzungen in der Region als Bereicherung. Allerdings gibt es aus Sicht der Befragten durchaus auch einige Kritikpunkte: So fällt die Bewertung der Veränderungen bei Tradition und Brauchtum sowie beim Freizeit- und Kulturangebot, aber vor allem bei der Politik vor Ort unterdurchschnittlich aus.
 - **Oberfranken:** Der Wandel in Bayern und in der Region wird in Oberfranken ebenso wie in anderen Landesteilen registriert: 90 % der Bürger erkennen Veränderungen, 45 % sogar *starke* Einschnitte. Für die eigene Region wird manches allerdings weniger optimistisch betrachtet als in anderen Landesteilen. Dies betrifft insbesondere die Bereiche Wirtschaft und Politik, in denen die Bewertung der Entwicklung der letzten Jahre stark polarisiert. Zwar mit mehrheitlich positiver Tendenz, aber (zum Teil deutlich) unterdurchschnittlich gegenüber dem gesamt-bayerischen Urteil werden die Veränderungen beim Bildungsangebot, beim Lebensgefühl, bei den Ortsbildern, in der Landschaft sowie beim Stellenwert von Tradition und Brauchtum eingeschätzt. Als klar verbessert gelten dagegen die Freizeit- und Kulturangebote in der Region.
 - **Unterfranken:** Die etwas gedämpftere Wahrnehmung der eigenen Region durch viele Unterfranken könnte auch damit zusammenhängen, dass – insgesamt und speziell

in Lebensbereichen wie Kultur und Freizeit, Bildung, Lebensgefühl und Politik – deutlich weniger substanzielle Veränderungen registriert werden als im Rest des Freistaats. 37 % der Unterfranken erkennen *starke* Veränderungen in ihrer Region, gegenüber 47 % im bayerischen Mittel. Die Bewertung des Wandels in Unterfranken ist weitgehend positiv (65 % Zustimmung) – liegt allerdings deutlich niedriger als die auffällig hohe Zustimmung (76 %) für den Umbruch im Freistaat insgesamt. Im Vergleich zum bayerischen Mittel urteilen die Unterfranken verhaltener über die Veränderungen in der Wirtschaft, beim Bildungsangebot und beim Stellenwert der Tradition. Besonders augenfällig ist jedoch das negative Urteil über die Entwicklung von Politik und politischer Beteiligung in der Region. Neben – in dieser Studie nicht erhobenen – konkreten Fragestellungen vor Ort könnte dieses Ergebnis auch damit zu tun haben, dass die Unterfranken in diesem Bereich in den letzten Jahren nur eine geringe Dynamik wahrgenommen haben – unterdurchschnittliche 16 % haben hier *starke* Veränderungen erlebt.

- Oberpfalz: Der gesellschaftliche Wandel in Bayern wird auch in der Oberpfalz aufmerksam registriert. Allerdings sind die Menschen überzeugt, dass die Umwälzungen im Freistaat weitaus gravierender (59 % *starke* Veränderungen) ausfallen als in ihrer Heimatregion (37 % *starke* Veränderungen). Dabei stoßen die erlebten Veränderungen im eigenen Regierungsbezirk jedoch auf ein ausgesprochen positives Echo: 83 % der Oberpfälzer schätzen diese als positiv ein – das ist der Spitzenwert in Bayern. Der Optimismus der Oberpfälzer erstreckt sich auf beinahe alle Lebensbereiche. Überdurchschnittlich werden im Vergleich zu anderen Regionen die Entwicklung der Ortsbilder, des Stellenwerts von Tradition und Brauchtum, des Lebensgefühls der Menschen, der Landschaft und Natur, des gesellschaftlichen Zusammenhalts oder auch der Politik bewertet. Verhaltener als anderswo in Bayern fällt dagegen das Urteil zu den Veränderungen beim Freizeit- und Kulturangebot aus.

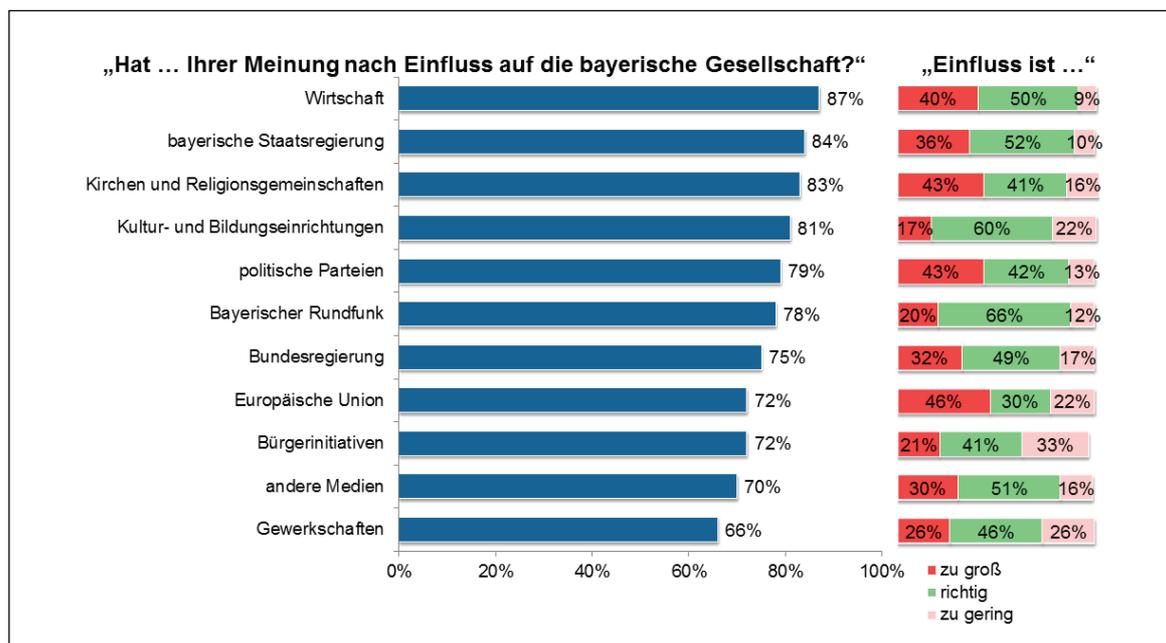
WER BESTIMMT AUS BÜRGERSICHT DIE GESCHICKE IN BAYERN?

Die überwältigende Identifikation der Menschen in Bayern mit ihrem Bundesland ist nicht mit einem romantisch verklärten Blick auf gesellschaftliche Realitäten zu verwechseln. Vielmehr wird einer Reihe von Organisationen und Institutionen Einfluss auf Land und Leute attestiert, allen voran der Wirtschaft, der Staatsregierung, den Kirchen und Glaubensgemeinschaften sowie Kultur- und Bildungseinrichtungen (Zustimmung jeweils über 80 %). Aber ist dieser Einfluss gerechtfertigt oder zu groß? Durchaus kontroverse Reaktionen rufen die EU (46 % Kritiker unter denen, die einen Einfluss auf Bayern konstatieren), die Kirchen und Religionsgemeinschaften sowie die Parteien (je 43 % Kritiker), aber auch die Wirtschaft (40 % Kritiker) hervor. Am wenigsten polarisieren der Bayerische Rundfunk (BR) sowie die Kultur- und Bildungseinrichtungen, deren Einfluss 66 % bzw. 60 % der Bayern als *gerade richtig* einschätzen (s. Abb. 8).

BR BILDET DIE KLAMMER UM DIE REGIONALE VIELFALT BAYERNS

Der Bayerische Rundfunk bildet nach Meinung vieler Befragter das Geschehen im gesamten Bundesland facettenreich ab und trägt zur Pflege und Weiterentwicklung der bayerischen Identität bei. So sagen 82 %, der BR halte die Traditionen der bayerischen Regionen lebendig, 80 % bezeichnen ihn als wichtigen Kulturträger Bayerns und 80 % sind der Ansicht, der BR bringe die verschiedenen Regionen unter ein Dach.

Abbildung 8: Wahrgenommener Einfluss von Institutionen auf Bayern – 2015



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudie 2015

REGIONALE UNTERSCHIEDE BEI DER HEIMATVERBUNDENHEIT

Mittelfranken

Besonders ausgeprägt ist in Mittelfranken das Gefühl der Geborgenheit in der Region, das trotz des anhaltenden Zuzugs aus dem In- und Ausland in den Großraum Nürnberg im Vergleich zur BR-Bayernstudie 2012 spürbar angestiegen ist: 94 % der Einwohner fühlen sich in der Region *absolut* zuhause (2012: 80 %), 85 % sehen hier ohne Einschränkung ihre Heimat (2012: 75 %). Dass die Anteile derer, die *sehr* gerne in Mittelfranken leben (69 %) und *sehr* stolz auf die Region sind (53 %), ein gutes Stück niedriger als in den meisten anderen Regierungsbezirken liegen, dürfte vor allem auf den bayernweit höchsten Anteil an Zugezogenen zurückzuführen sein.

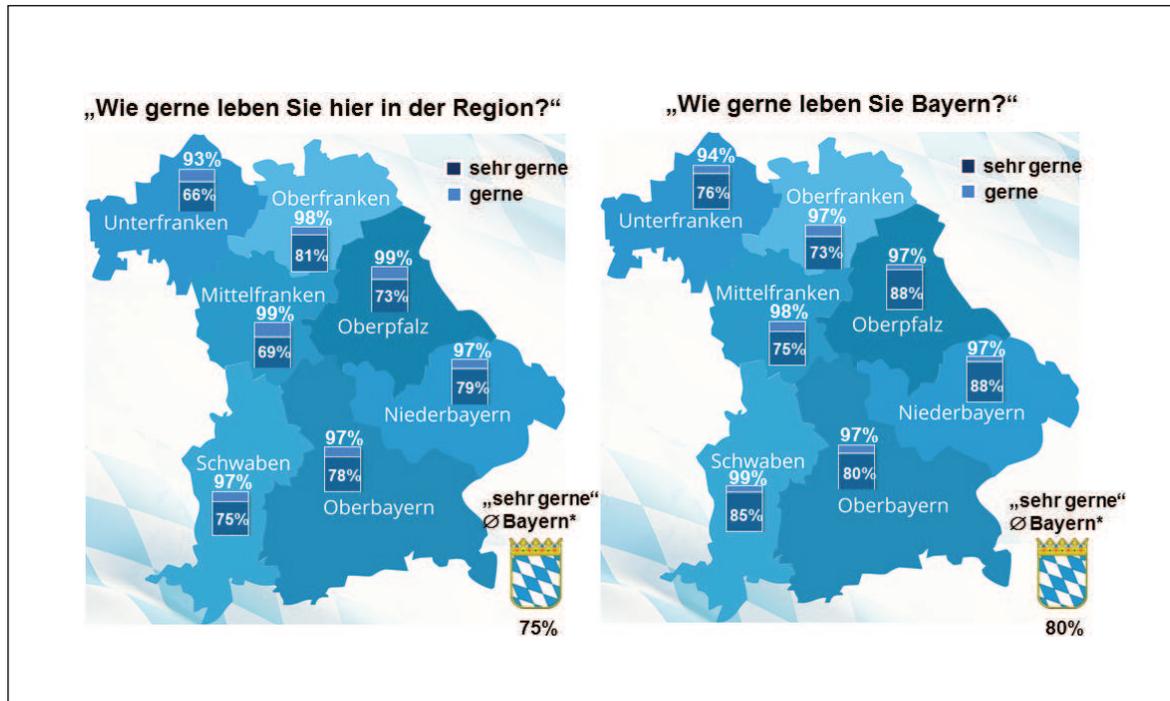
Dem verbreiteten Klischee zum Trotz sind die Mittelfranken keineswegs zurückhaltend, wenn es darum geht, Gründe für ihre Verbundenheit mit der Region aufzuzählen. An erster Stelle stehen wie fast überall in Bayern Freunde und Familie sowie die Landschaften. Daneben gibt es jedoch viele Besonderheiten, die Mittel-

franken im bayerischen Vergleich einzigartig erscheinen lassen: So ist die Region bei den „Wohlfühlfaktoren“ Infrastruktur, Kulturangebot, Bildungseinrichtungen, aber auch bei der Mentalität der Menschen bayerischer Spitzenreiter. Und auch die kulinarischen Köstlichkeiten rund um Bier und Bratwurst tragen stärker zum Wohlbefinden bei als anderswo in Bayern.

Angesichts des hohen Anteils an Zugezogenen aus dem In- und Ausland und der starken Prägung durch den Ballungsraum Nürnberg-Fürth-Erlangen durchaus überraschend nimmt die Zahl der Menschen zu, denen die Pflege der regionalen Traditionen außerordentlich am Herzen liegt. Knapp die Hälfte der Mittelfranken findet dies *sehr* wichtig (2012: 42 %). Ein noch ausgeprägtere Aufwertung erfährt die heimische Mundart: 52 % ist der fränkische Dialekt *sehr* wichtig (2012: 40 %).

Im Spannungsfeld zwischen Region und Bayern liegt der Fokus der Mittelfranken weiterhin auf ihrer Region. Der Stolz auf die eigene Gegend ist deutlich ausgeprägter als darauf, Bayer(in) zu sein: Entsprechende Gefühle hegen für die Region 85 % (*sehr* stolz: 53 %), für den Freistaat dagegen nur 61 % (*sehr* stolz: 43 %).

Abbildung 9: Wohlfühlen in der Region und in Bayern – 2015, nach Regierungsbezirken



Basis: 1.031 deutschspr. Personen ab 14 Jahren in Bayern

Quelle: BR-Bayernstudie 2015

Niederbayern

Eine hohe Wertschätzung für ihre Region, vor allem für die Mentalität und den Zusammenhalt vor Ort, zeichnet die Niederbayern aus. Praktisch jeder Niederbayer lebt gerne in der Region, etwas mehr als im Landesdurchschnitt sogar sehr gerne (79 %). Besonders verbreitet ist das Gefühl, gut integriert zu sein: Drei Viertel sind vorbehaltlos überzeugt, hier ihren Platz gefunden zu haben sein. Die Niederbayern bringen aber auch ihren Stolz auf die Region klarer zum Ausdruck als die meisten anderen bayerischen Landsmannschaften.

Als besonderer Pluspunkt der Region gelten den Niederbayern zwischenmenschliche Aspekte: Da sind zunächst einmal die unmittelbare Familie und die Freunde, die häufiger als anderswo und an erster Stelle unter den vielen möglichen „Wohlfühlfaktoren“ der Region genannt werden. Die Begeisterung erstreckt sich aber auch auf das weitere soziale Umfeld: In Niederbayern ist der Anteil derer, die die einheimische Mentalität bedingungslos schätzen und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl

wahrnehmen, bayernweit am höchsten. Praktische Aspekte spielen aber durchaus auch eine Rolle: Der Arbeitsplatz hat hier einen deutlich größeren Stellenwert als Argument für das Wohlbefinden als in allen anderen Regionen.

Die Traditionspflege hat in Niederbayern besonders viele entschiedene Fürsprecher (59 % Zustimmung *voll und ganz*). Unangefochten ist die Spitzenstellung, wenn es um die Liebe zum Dialekt geht – in Niederbayern finden sich mit weitem Abstand die meisten Verfechter der Mundart: 61 % ist Dialekt *sehr* wichtig. Aber auch von der besonderen kulturellen Bedeutung von Volksfesten ist keine bayerische Landsmannschaft so überzeugt wie die Niederbayern.

Noch mehr Freude als an ihrer Region haben die Niederbayern daran, im Freistaat zu leben: 88 % wohnen sehr gerne in Bayern, zwei Drittel sind restlos stolz, Bayern zu sein. Zusammen mit der Oberpfalz sind das die Spitzenwerte unter den Regierungsbezirken. Besonders intensiv ist zudem der Stolz auf die wirtschaftliche Stärke und die Geschichte Bayerns ausgeprägt.

Oberbayern

Es findet sich kaum jemand in Oberbayern, der nicht gerne in der Region daheim wäre. Im Vergleich zum bayerischen Durchschnitt betonen sogar etwas mehr Menschen, *sehr gern* in ihrer Region zu leben (78 %). 91 % bezeichnen die Region als ihre Heimat, was angesichts des überdurchschnittlich hohen Anteils an „Zuge- reisten“, insbesondere im Großraum München, durchaus bemerkenswert ist. Unter den „Wohl- fühlfaktoren“ der Region steht an erster Stelle die Landschaft. Gepaart mit der vorhandenen Infrastruktur, die mehr als in anderen Landesteilen geschätzt wird, bietet sie den Oberbayern vielfältige Freizeitmöglichkeiten, die in hohem Maße zum persönlichen Wohlbefinden beitragen. Dagegen wird die Nähe zu Familie und Freunden – wohl auch aufgrund der hohen Mobilität in der Region – etwas weniger häufig genannt.

Die Menschen in Oberbayern sind sich stärker als die Einwohner anderer Landesteile gewahr, dass durch die fortschreitende Globalisierung die Region immer wichtiger wird: 48 % sind davon *voll und ganz* überzeugt (2012: 40 %). Dies findet seinen Ausdruck darin, dass die Pflege von Tradition und Mundart heute stärker geschätzt wird als noch vor wenigen Jahren: 47 % der Oberbayern (2012: 39 %), halten es für *sehr* wichtig, die Traditionen der Region zu pflegen. Der Anteil derjenigen, denen der heimische Dialekt *sehr* wichtig ist, stieg von 44 % auf 49 %. Spitzenreiter sind die Oberbayern, was die Vorliebe für Tracht anbelangt. 28 % (bayerischer Durchschnitt: 22 %) tragen *sehr* gerne Dirndl oder Lederhosen.

Im Einklang dazu fällt in Oberbayern das Bekenntnis zum Freistaat heute deutlich höher aus als noch vor drei Jahren: Aktuell sind 60 % der Oberbayern *sehr* stolz, Bayer zu sein (2012: 53 %). Allerdings wird dieser Enthusiasmus von den Bewohnern des Ballungsraums München nicht in gleichem Maße geteilt: Mit 51 % ist dort die Begeisterung für den Freistaat ähnlich gebremst wie in Mittelfranken und Oberfranken.

Oberfranken

Die Oberfranken zeichnen sich durch besondere Heimatliebe aus. Nirgendwo in Bayern ist der Anteil der Menschen, die *sehr* gerne in ihrer Region leben so hoch: 81 %. Dies ist nicht nur der Spitzenwert in Bayern, sondern bedeutet auch die höchste Zuwachsrate unter allen Regionen gegenüber der BR-Bayernstudie 2012 (67 %). Und noch in zwei weiteren Dimensionen nehmen die Oberfranken Spitzenplätze ein: Die Verwurzelung in der Heimatregion und der bayernweit am stärksten ausgeprägte Stolz auf den eigenen Regierungsbezirk. 91 % der Oberfranken sind *voll und ganz* oder *weitgehend* von Stolz auf ihre Region erfüllt.

Allen voran geben die Menschen im Nordosten Bayerns Landschaft und Natur als den ausschlaggebenden Grund für ihre Bindung an die Region an: Über drei Viertel (77 %) und damit mehr als in anderen Landesteilen Bayerns (69 %) urteilen so. Als zweiter „Wohlfühlfaktor“ und ebenfalls häufiger als anderswo in Bayern wird die Nähe zur eigenen Familie und zu Freunden genannt. Das soziale Miteinander insgesamt, das Gefühl der Zusammengehörigkeit oder auch die Mentalität werden in Oberfranken seltener als im bayerischen Mittel als Wohlfühlfaktoren angeführt. Im Gegenzug wird den kulinarischen Besonderheiten der Region erheblich mehr Bedeutung zugemessen als in anderen bayerischen Landesteilen (52 %; bayerischer Durchschnitt: 35 %).

Was die Aufrechterhaltung von Tradition und Brauchtum anbelangt, stellt sich Oberfranken als Gegenpol zum bayerischen Trend dar: Während in allen anderen Regierungsbezirken die Notwendigkeit der Traditionspflege heute stärker betont wird als noch vor wenigen Jahren, halten dies in Oberfranken nur noch 35 % für wichtig (2012: 46 %).

Traditionell fällt in Franken die Zustimmung zu Bayern etwas zurückhaltender als in Südbayern aus. Am distanziertesten präsentieren sich aktuell die Oberfranken, was in deutlichem Kontrast zur Verbundenheit mit der eigenen Region und ihrem (oberfränkischen) Heimatstolz steht. „Stolz, ein Bayer zu sein?“ – dieser Aussage möchten nur 42 % der Oberfranken *voll und ganz* zustimmen. Im bayerischen Durchschnitt sind es 57 %.

Oberpfalz

Die Ergebnisse der BR-Bayernstudie 2015 lesen sich als eine einzige Liebeserklärung der Oberpfälzer an ihre Heimat. 99 % der Oberpfälzer leben gerne in ihrer Gegend, ausnahmslos alle befragten Oberpfälzer fühlen sich hier zuhause (97 % sogar *absolut*), 99 % bezeichnen ihre Region als ihre Heimat (95 % *absolut*). Nur 17 % können sich auch nur ansatzweise vorstellen, einmal aus ihrer Gegend wegzuziehen.

Die hohe Bindung der Oberpfälzer an ihre Region hat mannigfaltige Gründe und weicht in vielerlei Hinsicht vom bayerischen Mittelwert ab. Mit deutlichem Abstand und überdurchschnittlicher Zustimmung (80 % *voll und ganz*) an erster Stelle stehen Freunde und Familie – noch vor dem Landschaftsbild. Zudem haben in der Oberpfalz das spezielle Lebensgefühl, kulturelle und kulinarische Schmankerl, aber auch die ortsansässigen Unternehmen und Firmen, die zum Stolz auf die Leistungsfähigkeit der Region beitragen, einen höheren Stellenwert als anderswo in Bayern.

Mit den niederbayerischen Nachbarn teilt man sich eine besondere Affinität für Traditionspflege und die Liebe zum heimischen Dialekt: 88 % finden es wichtig, Traditionen hochzuhalten (59 % sogar ohne Wenn und Aber). Zwei Drittel finden Mundart wichtig, 55 % sogar *sehr* wichtig. Gegenüber der Bayernstudie 2012 sind die Werte noch einmal angestiegen. Zudem fällt das Bekenntnis zum Freistaat überschwänglicher aus als anderswo in Bayern: 88 % leben sehr gerne in Bayern (mehr als dies für die eigene Region angeben) und über zwei Drittel bezeichnen sich vorbehaltlos als stolze Bayern. Doch die Oberpfälzer gehen noch weiter: Deutlich mehr Menschen als im übrigen Bayern sind von einer unterschiedlichen Mentalität gegenüber anderen Bundesländern und einer stärkeren Heimatverbundenheit der Bayern überzeugt.

Schwaben

Eine rundum positive Entwicklung hat Schwaben in den Augen seiner Einwohner seit der letzten Erhebung der BR-Bayernstudie im Jahr 2012 genommen: 75 % leben sehr gerne hier (2012: 70 %) und für 88 % ist Schwaben ohne Wenn und Aber ihre Heimat (2012: 80 %). Nimmt man auch diejenigen dazu, die zumindest weitgehend zustimmen, gehen die Werte gegen 100 %.

Die Menschen und das Lebensgefühl sind besonders wichtige Gründe dafür, dass die Heimatverbundenheit in Schwaben weiter gestiegen ist. Die Nähe zu Familie und Freunden und das spezielle Lebensgefühl sind die meistgenannten „Wohlfühlfaktoren“, noch vor der überregional bekannten (Bilderbuch-)Landschaft. Daneben haben auch das soziale Miteinander in der Region und die schwäbische Mentalität an Zustimmung hinzugewonnen. Gegenüber dem übrigen Bayern heben die Schwaben besonders die Freizeitmöglichkeiten ihrer Region hervor: 56 % vorbehaltlose Zustimmung bedeutet den Spitzenplatz in Bayern.

Parallel zu der Begeisterung für Fortschritt und Wandel in der Region hat auch das Bewusstsein für Traditionen zugenommen. 48 % der Schwaben halten es für *sehr* wichtig, die regionalen Traditionen zu pflegen (2012: 41 %). Vier von zehn Schwaben finden Dialekt *sehr* wichtig, immerhin ein Viertel trägt sehr gerne Tracht (2012: 16 %). Eine weitere starke Veränderung verzeichnet Schwaben, wenn es um die Identifikation mit dem Freistaat Bayern geht. 85 % geben an, *sehr* gerne in Bayern zu leben. Bei der letzten Erhebung 2012 waren es „nur“ 73 %. 60 % sind *sehr* stolz, Bayern zu sein (2012: 51 %). Für die gestiegene Identifikation der Schwaben mit dem Freistaat spielt die Wahrnehmung eines starken Wandels eine zentrale Rolle: 60 % haben laut eigener Angabe in den letzten Jahren *starke* gesellschaftliche Veränderungen im Freistaat registriert und diese Entwicklungen werden so positiv bewertet wie kaum woanders in Bayern.

Unterfranken

Entgegen dem allgemeinen Trend in Bayern ist die Begeisterung für die eigene Region in Unterfranken etwas gebremster. Zwar leben rund neun von zehn Einwohnern gerne in der Gegend zwischen Rhön und Main. Die Heimatverbundenheit ist allerdings im Unterschied zu den anderen Regierungsbezirken gegenüber 2012 zurückgegangen: Sagten damals noch 72 % der Unterfranken, dass sie *sehr gerne* in ihrer Gegend leben, sind es 2015 nur noch 66 %. Dies ist der niedrigste Wert unter den bayerischen Regierungsbezirken. Allerdings urteilen nicht alle Unterfranken so verhalten: 65 % der Bevölkerung äußern sogar, *sehr stolz* auf ihre Region zu sein (2012: 55 %). Das bedeutet: Die regionale Verbundenheit entwickelt sich zwischen der Bevölkerungsmehrheit und einer kleineren Gruppe an Unterfranken, die ihrer Heimat distanzierter gegenübersteht, auseinander.

Für ihr Wohlbefinden legen die Unterfranken besonderen Wert auf die Nähe zu Freunden und Familie und auf die Landschaften. Gleich danach folgt das soziale Miteinander der Menschen in der Region, das als „Wohlfühlfaktor“ für das Leben in Unterfranken deutlich an Bedeutung gewonnen hat (2015: 58 % vorbehaltlose Zustimmung; 2012: 39 %). Nirgendwo sonst in Bayern genießt der gute Umgang der Menschen miteinander einen so hohen Stellenwert für die Bindung an die Region. Die Unterfranken setzen aber auch in anderer Beziehung klare Prioritäten: Der Arbeitsplatz trägt deutlich stärker zum Wohlbefinden bei als etwa Freizeit- und Kulturangebot oder die regionale Küche.

Der Stellenwert der Traditionspflege ist auf 51 %, denen dies *voll und ganz* am Herzen liegt, angestiegen (2012: 46 %). Ebenfalls etwas wichtiger als noch vor drei Jahren sind den Unterfranken Dialekt und Tracht, auch wenn diese nicht so eine große Rolle für die Menschen spielen wie in Altbayern. Im Unterschied zur Identifikation mit der eigenen Region ist das Bekenntnis der Unterfranken zu Bayern stark angestiegen. Mehr als drei Viertel der Unterfranken geben an, *sehr gerne* im Freistaat zu leben (2012: 69 %) und 55 % sagen ohne Vorbehalt, „ich bin stolz, ein Bayer zu sein“ (2012: 43 %).

Diese Entwicklung dürfte durch den überaus positiven Eindruck der Unterfranken vom gesellschaftlichen Wandel im Freistaat angetrieben werden: 51 % der Unterfranken haben in den letzten Jahren *starke* Veränderungen in Bayern wahrgenommen – nur 37 % äußern sich so mit Bezug auf die eigene Region. Wichtiger noch: Diese Neuerungen werden von über drei Viertel auch positiv eingeschätzt.

BIRGIT VAN EIMEREN

Bayerischer Rundfunk, Leiterin der Abteilung Unternehmensanalyse und Medienforschung, München

ANDREAS EGGER

Bayerischer Rundfunk, Referent in der Abteilung Unternehmensanalyse und Medienforschung, München

ANMERKUNGEN

- ¹ Pressemitteilung mit Ergebnisdownload: <http://www.br.de/presse/inhalt/pressemitteilungen/bayernstudie-2015-100.html>; multimediales Dossier: <http://story.br.de/bayern-studie-2015/>
- ² Vgl. BR-Bayernstudie 2009: Gruber, Thomas (Hrsg.): Ansichtssache Bayern – Annäherungen an eine Heimat, München 2010; BR-Bayernstudie 2012: <http://www.br.de/nachrichten/bayernstudie-2012-start-100.html>

HEIMAT IN DER BAYERISCHEN POLITIK

GUDRUN BRENDEL-FISCHER || Liegt es an den weltweiten Migrationsbewegungen oder an der Sehnsucht nach Orientierung gebenden Halt in einer pluralistischen Gesellschaft, die immer mehr bislang Unbestrittenes in Frage stellt, dass Heimatbewusstsein eine Renaissance erfährt? Heimat wird ja unabhängig von der eigenen Herkunft mit einer emotionalen Bindung an vertraute Orte, Traditionen, Kultur und Menschen verbunden. Die neue Sicht auf Heimat stellt hierbei keine idealisierende Heimattümelei dar, sondern ein mit Herausforderungen überlegt umgehendes Werteverständnis.

Es ist spannend, im Zeitalter von Digitalisierung, Globalisierung und erwarteter Mobilität, aber auch von Flucht und Vertreibung, über den Heimatbegriff nachzudenken. Wie jemand Heimat definiert, das hängt wohl in erster Linie von der eigenen Biographie ab. Wer zeit seines Lebens immer am selben Ort gelebt hat, wird Heimat anders beschreiben als Menschen, die berufs- oder beziehungsbedingt ihren Lebensraum gewechselt haben, die Unterschiede wahrnehmen, sich am neuen Wirkungsort wohlfühlen, aber dennoch gerne den Ort ihres Aufwachsens besuchen, weil sie damit Kindheitserinnerungen verbinden und weil dort noch Verwandte leben. Viele Flüchtlinge aus Kriegsgebieten und Regionen, in denen Terroristen für Schrecken sorgen, sind von Heimweh und Traurigkeit gezeichnet, wenn sie an ihre Herkunftsländer denken. Nicht wenige sind seit Jahren unterwegs, oft auf der Flucht geboren. In der bayerischen Politik hat der Begriff Heimat daher einen hohen Stellenwert.

BILDUNG

Ich beginne mit dem, was ich in meiner Zeit vor dem Landtag gemacht habe – ich war als Fachlehrerin und Seminarleiterin tätig. Der Heimatbezug spielt in unseren Schulen, vor allem an der Basis, nämlich in der Grundschule, eine wichtige Rolle in den Lehrplänen. Im Übrigen auch in der vorschulischen Bildung, was sich

im Bildungs- und Erziehungsplan widerspiegelt. Die Mundart, früher verpönt, ist als Lerninhalt wieder in unsere Klassenzimmer eingezogen.

Die Kooperation mit außerschulischen Lernorten vor Ort und in der Region spielt in allen Schularten eine wachsende Rolle. Es geht uns aber nicht nur um das Inhaltliche, sondern auch um eine heimatnahe Beschulung. Sie alle kennen das Schlagwort Grundschulgarantie für selbstständige Schulstandorte. Dabei kann die Schülerzahl bis auf 26 schrumpfen, die Schule bleibt erhalten.

Ein weiteres Beispiel: In unserer Hochschul- und Forschungslandschaft ist der Aufbau dezentraler Ableger in vollem Gange. Das entzerrt die Studiensituation in den Städten und sorgt gleichzeitig für kleinere Wege für Studenten und Professoren.

KULTURELLE BILDUNG – BRAUCHTUM – VEREINS- UND VERBANDSWESEN

In Bayern wird sehr viel für Verbände getan, die sich auf dem Feld der Brauchtumpflege engagieren. Dies setzt vor allem in der besonderen Förderung von Nachwuchs- und Jugendförderung an.

Beispiele:

- Aktivitäten und Projekte der zahlreichen Verbände, vor allem im kulturellen, sozialen und sportlichen Bereich.

- Kooperation bei schulischen Ganztagskonzepten, vorrangig mit außerschulischen Angeboten in den Bereichen Natur, Kunst, Musik und Sport.
- Staatliche Förderung von Projekten, die nachhaltigen Heimatbezug dokumentieren und die Offenheit, Toleranz, interkulturelle Bildung beinhalten.

Mich hat die Landjugendarbeit sehr geprägt, hier geht es seit eh und je um Tradition und Innovation im Doppelpack. Heute arbeite ich ehrenamtlich beim Gartenbau- und Landespfliegerverband und bin bemüht, dass Kinder- und Jugendgruppen Kompetenzen vermittelt werden, die in vielen Familien verloren gingen. Durch Mehrgenerationenprojekte spannen wir einen Bogen zwischen allen Altersgruppen. So können die Jungen von den Erfahrungen der Älteren profitieren.

LANDESENTWICKLUNG

Zuständig dafür ist das Finanz- und Heimatministerium, das sich ja in besonderer Weise die Betonung von Heimat auf die Fahnen geschrieben hat. Unser neu aufgenommenes Verfassungsziel ist die Schaffung von gleichwertigen Lebensbedingungen in allen Regionen. Beispielhaft dafür stehen die Nordbayerninitiative, eine dezentrale Behördenstruktur, der Breitbandausbau und der kommunale Finanzausgleich.

Es geht aber auch um Konfliktfelder. Einerseits will das flache Land Arbeitsplätze und Entwicklung vor Ort anbieten, seine guten Leute halten, sie nicht länger zu Pendlern machen oder an die Ballungsräume verlieren. Andererseits werden Flächenfraß und Zersiedelung kritisiert, wenn neue Gewerbeflächen vor Ort ausgewiesen werden. Es ist keine leichte Aufgabe, Landesentwicklung so zu gestalten, dass sie allen Wünschen gerecht wird. Bayern setzt hier auf den so oft zitierten goldenen Mittelweg.

Es wird in Bayern nicht, wie von einigen Naturschutzverbänden angeprangert, an jeder Autobahnausfahrt ein großes Gewerbegebiet entstehen. Vielmehr soll durch neue Wege des Flächenmanagements und der interkommunalen Zusammenarbeit eine nachhaltige Entwicklung in Gang gesetzt werden.

ORTSENTWICKLUNG

Auch hier wird mit den unterschiedlichsten Programm- und Förderangeboten, die in hohem Maße vom Freistaat kofinanziert werden, erfolgreich dafür gesorgt, dass Heimat lebens- und lebenswert bleibt, dass man gerne hier lebt und sich wohlfühlt. Beispiele sind:

- Dorferneuerung und ländliche Entwicklung – hier werden besondere Boni für interkommunale Zusammenarbeit ausgezahlt,
- Städtebauförderung mit Schwerpunkten wie soziale Stadt, Ensemblegestaltung, Industriebrachen-Beseitigung,
- Denkmalschutz – zusätzliche Mittel gibt es über die Bayerische Landesstiftung und den Entschädigungsfonds.

Eine große Herausforderung sehe ich darin, Ortskerne wieder lebendig zu machen. Nach wie vor wird verdrängt, dass beim Ausweisen neuer Baugebiete alternative Überlegungen berücksichtigt werden müssen, wie Leerstände innerorts kreativ umgewandelt werden können. Dafür brauchen wir noch mehr überzeugende Impulse.

Bedauerlich finde ich, dass sich die Abkehr einer regionalen, landschaftstypischen Baukultur abzeichnet, die zwischen Rustikalkitsch und Toskanahaus pendelt, denn die ihr eigene Unverwechselbarkeit geht dem lokalen Baustil dabei verloren. Durch anschauliche Informationen, durch Ausbildungsmodule bei den Planern und kommunal vergebene Auszeichnungen können wir hier Anreize schaffen.

LANDWIRTSCHAFT – NATURRAUMGESTALTUNG

Einen wesentlichen Beitrag zum Heimatbewusstsein leistet die Landwirtschaft, die in Bayern trotz veränderter Strukturen weitgehend kleinräumig geblieben ist und das Landschaftsbild prägt. Immer stärker sehen sich die Ureinwohner des ländlichen Raumes, unsere Bauern, mit Kritik konfrontiert. Insbesondere Neubürger neigen dazu, jeden Arbeitsgang mit Argusaugen zu kontrollieren und in Frage zu stellen. Dabei regeln ohnehin immer strengere Vorgaben der EU zum Naturschutz die Urproduktion – wie die FFH-Richtlinie zur Erhaltung der natürlichen Lebensräume sowie der wildlebenden

Tiere und Pflanzen oder die Wasserrahmenrichtlinie zur Verbesserung des Zustands der Gewässer oder Düngeverordnungen, Pflanzenschutzauflagen und vieles mehr.

Landnutzung und Landschaftsschutz sollen in Bayern in einem guten Einklang stehen. Flurbereinigung wurde bei uns nie in dem Maße durchgezogen wie in anderen Bundesländern, allein schon aufgrund der Topographie und der kleineren Strukturen.

Der bayerische Weg in der Landwirtschaft hat dazu geführt, dass sich der Strukturwandel bei weitem nicht so schnell vollzogen hat, wie das angenommen wurde. Aufgrund der überlegt konzipierten Förderprogramme und der hohen Wertschätzung, die bäuerlichen Familien in Bayern entgegengebracht wird, bewirtschaften viele im Nebenerwerb ihre Höfe weiter und tragen dazu wesentlich zum Erhalt eines reichgegliederten Landschaftsbildes bei.

DASEINSVORSORGE

Insbesondere in Regionen mit zurückgehender Bevölkerungszahl ist es wichtig, die Infrastruktur aufrechtzuerhalten. Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, eine erreichbare ärztliche Versorgung sowie zufriedenstellende Angebote der Mobilität sind erforderlich. Auch hierfür braucht es kreative Konzepte. Busse, die warme Luft durch den Landkreis transportieren, also wenig genutzt werden, erscheinen hier nicht das Patentrezept zu sein. In vielen Regionen haben sich Kleinbuskonzepte hervorgetan, die mit ehrenamtlichen Fahrern flexiblere Fahrpläne bedarfsgerecht abdecken.

KULTURELLE HEIMAT

Das Kruzifixurteil oder ein Kopftuchurteil lassen Erwartungsdruck und Inakzeptanz aufeinanderprallen. Wenn Weihnachtsmarkt und Martinsumzug aus Rücksichtnahme auf kulturelle Unterschiede umbenannt werden müssen, dann dient das nicht dem Zusammenwachsen von Kulturkreisen. Bei einer gelungenen Integration sprechen Migranten von ihren zwei Heimaten – von der, in der sie hineingeboren sind und von der, die sie aufgenommen und ihnen Perspektive gegeben hat. In diesem Fall werden beide Lebensmodelle von ihnen wertgeschätzt und akzeptiert, so wie sie sind.

AUSBLICK

Tradition und Innovation müssen so verknüpft werden, dass sie sich gut ergänzen. Das gelingt im einen Fall mehr, im anderen weniger. Aber es gibt auch viele Positivbeispiele und man spürt in der jungen Generation eine erfreuliche Gegenbewegung.

Es gibt zur Zeit einen wahren Heimatboom – jugendlich aufgemachte Zeitschriften, die sich buntbebildert mit Tradition, Landleben, Garten- und Festkultur befassen, ziehen wachsende, auch jüngere Leserkreise an. Der neue Heimatfilm feiert sein Comeback mit anspruchsvollen, guten Filmen, die teilweise sogar vom Freistaat Fördergelder bereitgestellt bekommen.

Auch die Netzgemeinde, die Generation der Digital Natives, braucht eine reale Heimat, braucht Orientierung gebende Werte. Wir müssen uns anstrengen durch ganzheitliche Zielsetzungen und abgestimmte Maßnahmen in der Familien-, Bildungs- und Sozialpolitik, um unsere Bürger wieder für mehr Selbst- und Mitverantwortung zu begeistern. In einem Land, in dem hoher Wohlstand zur Selbstverständlichkeit geworden ist, droht Eigeninitiative zu schrumpfen. Und davon braucht Heimat viel, egal wo sie ist: die aktive Mitwirkung der Menschen!

|| GUDRUN BRENDEL-FISCHER, MDL

Stv. Vorsitzende der CSU Landtagsfraktion,
Mitglied des Ausschusses für Ernährung,
Landwirtschaft und Forsten, Bayreuth

DER EXOT AUS SÜDDEUTSCHLAND

Gedanken über Heimat, Bayern und Mundart in den Medien

HANS KRATZER || Es gibt viele Arten, um Heimat zu definieren, die Frage ist dabei aber auch, was die Medien daraus machen. In historischer Hinsicht bedeutete Heimat den armen Menschen vom Lande, an ihrer Scholle zu kleben. Weitsicht im Sinne von „in die Ferne schweifen“ war für sie angsteinflößend oder unmöglich. In der Lokalzeitung erfuhren sie alles, was sie wissen mussten. So verhält sich es auch heute noch bei den Regionalzeitungen und beim Bayerischen Rundfunk. Im Privatfernsehen jedoch werden Brauchtum und Mundart entweder verklärt oder stigmatisiert auf der Suche nach der nächsten Schlagzeile.

Der Augsburger Schriftsteller Franz Dobler hat den vielfältig tradierten Heimatbegriff mit einem einzigen Satz um eine unerwartete und eigentlich fast unheimliche Dimension erweitert: „Heimat ist da, wo man sich aufhängt!“ So verstörend Doblens Behauptung auch klingen mag, in ihr steckt auf jeden Fall ein wahrer Kern. Tatsächlich gibt es sogar in bayerischen Bilderbuchgegenden diverse Plätze und Winkel, die auf Lebensmüde eine magische Wirkung ausstrahlen, sei es die eine oder andere Brücke, sei es ein Aussichtspunkt an der Innleiten in Niederbayern, an dem der Fernblick an klaren Tagen bis ins Salzkammergut hinüberreicht. Ausgerechnet hier, wo eine atemberaubend schöne Landschaft das Herz weit öffnet, suchen manche Menschen auf unerklärliche Weise den Tod – an einem Flecken Heimat also, wie er sich unschuldiger nicht präsentieren könnte.

Über die an solchen Orten praktizierten Suizide ist nie viel geredet worden, sie werden im öffentlichen Diskurs wie ein Tabu behandelt. Lange Zeit galt dies auch für das historisch belastete Wort Heimat. Die Nazis hatten den Begriff mit ihrer Ideologie extrem vergiftet, kein Mensch mit lauterer Gesinnung wollte ihn nach dem Krieg ernsthaft in den Mund nehmen. Erst die in den 80er-Jahren plötzlich über das Land hinwegschwappende Globalisierung spülte den

Mythos Heimat wieder umfänglich in den Alltag hinein. Die Gründe sind leicht zu benennen: Die Internationalisierung, die Beschleunigung und die Virtualisierung des Lebens haben die Menschen zunehmend verunsichert und in ihnen ein starkes Verlangen nach Sicherheit, Zugehörigkeit und Identität geweckt. Diese Entwicklung spiegelt sich ganz besonders in den lokalen Medien wider.

HEIMATZEITUNGEN UND ÖFFENTLICH-RECHTLICHE SENDER

In den Regionalzeitungen war der Begriff Heimat allen Vorbehalten zum Trotz nie ganz verschwunden. Viele Lokalzeitungen bezeichnen sich bis heute ganz bewusst als Heimatzeitung. Auf diesem Terminus haben die Verlagshäuser nach dem Krieg offensiv beharrt. Gerade die Regionalverlage setzen stärker denn je auf die Trumpfkarte Heimat und auf die soziale und gesellschaftliche Kompetenz des Mediums Heimatzeitung. Die Veldener Zeitung, ein kleines niederbayerisches Blatt, definierte ihr Selbstverständnis in den 30er-Jahren zum Beispiel so: „Der heimatliche Teil ist in der Zeitung, die sich einmal als eingesessen eingebürgert hat und schon oft vom Vater auf den Sohn übergegangen ist, in den kleineren Städten und Märkten eine Hauptbedingung. Die reichhaltige Ausge-

staltung gerade diesen Teils ist eine der Hauptaufgaben der Schriftleitung.“ Diese Maxime besitzt, wenn auch in leicht variiertes Form, bis heute ihre Gültigkeit.

Der Bayerische Rundfunk (BR), der das wachsende Bedürfnis nach medialer Nähe und Vertrautheit mit einer ganzen Palette von einschlägigen Hörfunk- und Fernsehsendungen zu befriedigen versucht, bindet seine Klientel mit Programmen an sich, die bezeichnende Titel wie Heimatspiegel, Heimatsound und Heimat aktuell tragen. Im Februar 2015 hat der Sender auf den digitalen Verbreitungswegen sogar einen passgenauen Hörfunkkanal gestartet, er bekam den Namen BR-Heimat und soll den Hörern einen starken Bezug zu Bayern vermitteln. Dementsprechend liegt der musikalische Schwerpunkt auf der Volksmusik, während sich die Magazine von BR-Heimat intensiv der bayerischen Volkskultur, der Mundart und der Tradition widmen. Es ist bemerkenswert, dass die seit Jahren etablierte Dorfserie „Dahoam is Dahoam“ zu den quotenstärksten Sendungen des BR aufgestiegen ist – dem rasant voranschreitenden Gesellschaftswandel zum Trotz. Der BR hat seine regionale Berichterstattung weiter ausgebaut. Nach der Übernahme der 20-Uhr-Tagesschau wurde im Gegenzug die Hauptausgabe des eigenen Nachrichten-Flaggschiffs „BR-Rundschau“ auf 30 Minuten verlängert. Durch die Verdoppelung ihrer Sendezeit hat die „Rundschau“ mehr Platz für Berichte aus ganz Bayern erhalten. Und, wie der Sender betont, „auch Raum für die Bewertung internationaler oder bundespolitischer Nachrichtenthemen aus Sicht der Menschen in Bayern.“

Dass der von den Medien also durchaus geförderte Heimatbezug im Freistaat Bayern eine höhere Attraktivität und Wertigkeit besitzt als in den übrigen deutschen Bundesländern, hängt mit der langen Geschichte dieses Landes zusammen, die erstaunlicherweise bis in die Antike zurückreicht. Ein solches staatliches Beharren können tatsächlich nur wenige europäische Länder aufweisen. „Identität entsteht auch von der Geschichte her“, sagt vor diesem Hintergrund der Landeshistoriker Hubert Glaser. Eine mehr als 1.500-jährige Geschichte formt demzufolge natürlich eine umso stärkere Identität.

HEIMAT UND ARMUT

Um zu ergründen, wie unverrückbar bayerische Menschen einst an ihre Scholle gebunden waren, muss man sich nur in eines der alten Bauerndörfer begeben, wie es sie vereinzelt noch gibt. Dort begegnen einem immer noch betagte Bäuerinnen und Hausfrauen, die im Laufe ihres Lebens über ihr enges Lebensumfeld nur selten hinausgekommen sind. Manche von ihnen haben ihren Landkreis höchstens in Ausnahmefällen verlassen, etwa, wenn sie zum Beispiel nach München auf eine Beerdigung fahren mussten. Ihre Männer waren zwar mobiler, aber auch die sind in der Regel nicht zum Spaß in der Welt herumgekommen. Leider mussten sie einst in den Krieg ziehen, um der Heimat wenigstens einmal auf längere Zeit den Rücken zu kehren. „Mei, wenn ich die Berge bloß einmal aus der Nähe sehen dürfte“, seufzte die vor einigen Jahren gestorbene Bergsodler-Bäuerin aus dem niederbayerischen Dorf Baierbach immer dann, wenn der Föhn das Alpenpanorama bei der Feldarbeit wieder einmal nah an sie herangetragen hatte. Sie ist zwar über 90 Jahre alt geworden, aber ihr Wunsch ist dennoch nie in Erfüllung gegangen.

Der Schriftsteller Oskar Maria Graf schilderte dieses aus heutiger Sicht unglaubliche Beharren an der eigenen Scholle am Beispiel seiner Vorfahren, die in der Nähe des Starnberger Sees lebten: „Aufhausen und die nächste Umgebung blieben für sie die Welt. Begräbnisse und Bittgänge führten sie hin und wieder in entferntere Dörfer, es mochte auch vorkommen, dass sie an einem sonnigen Nachmittag bis zum Seeufer gingen, doch alles erschien ihnen dort so ungewohnt fremd, dass sie sich fast davor fürchteten. Sie wurden erst wieder froh, wenn sie den Aufhauser Hof erreicht hatten.“

Dabei war die Heimat oft sehr grausam zu diesen Menschen. Armut, Schwerarbeit, Kinderelend, das alles gab es vor dem Krieg im Überfluss. Ergreifend nachzulesen ist dies zum Beispiel in dem in den 80er-Jahren erschienenen Memoirenbuch „Häuslerleut“, das Maria Hartl verfasst hat, die Mutter der 2014 gestorbenen Kinderbuchautorin Marlene Reidel. Dort schildert sie in einer erschütternden Episode, wie sie als Dreijährige mit ihren sieben Geschwistern am Bett der Mama stand und betete. Kurz darauf

starb die bedauernswerte Frau, sie wurde weggerafft vom Wochenbettfieber. Und der Vater sah sich in der Sterbestunde nicht einmal imstande, in die Kammer zu kommen, weil draußen im Stall gerade eine Kuh kalbte und er in seiner Notlage nicht weg konnte. Die Geburt im Stall war eine Existenzfrage für die Familie, die so arm war, dass sie nicht einmal einen Arzt bezahlen konnte. Um die Kinder ein bisserl zu trösten, brachte eine Tante am Tag der Beerdigung Zuckerschnecken mit, eine im Hause Hartl bis dahin unbekannte Süßspeise. „Unsere Mutter dürfte alle Tage sterben“, sagte die kleine Maria treuherzig. Nie zuvor hatten sie und ihre Geschwister so etwas Gutes gegessen.

Diese wirklich feindliche Seite der Heimat hat die Rottaler Bäuerin Anna Wimschneider in ihrer 1984 erschienen Autobiographie „Herbstmilch“ ungeschönt erzählt. Es ist eine typische Lebensgeschichte aus dem alten Kleinbauernmilieu, ein ungeheures Kinderelend, ein bitteres Frauenleben. So war's halt, wenn die Mutter am neunten Kind im Kindbett starb, weil sie aus Angst vor der kirchlich angedrohten Höllenstrafe nicht zu verhüten gewagt hatte. Sie wurde zur Symbolfigur für jene, die eine realistische Auseinandersetzung mit der bäuerlichen Vergangenheit wollten und keine Verklärung. Nach ihrem Tod 1993 wurde sie in Pfarrkirchen begrabt – dann haben die Töchter sie auf einen Münchner Friedhof verlegen lassen. Eine liebliche Heimat ist ihr das Rottal nie gewesen. Die Journalistin Renate Just fasste ihr Schicksal so zusammen: Gerührte Heimatverbundenheit ist wahrscheinlich nur was für Leute, zu denen die Heimat etwas freundlicher ist.

HEIMATBERICHTERSTATTUNG ANNO DAZUMAL UND HEUTE

Schon damals wurde der Lauf der Welt durch die Heimatblätter nach Kräften dokumentiert und bewertet. Sogar kleine Marktflecken wie das oben erwähnte Velden hatten seit dem späten 19. Jahrhundert ihre eigenen Zeitungen, die, soweit noch vorhanden, großartige Quellen für die Heimatforschung darstellen, auch wenn sie in der Zeit des Nationalsozialismus fast alle gleichgeschaltet waren. Die Bauern bestellten das Lokalblatt in der Regel zur Erntezeit ab, denn in diesen intensiven Arbeitsmonaten hatten sie

zum Lesen keine Zeit mehr. Die Verleger wehrten sich gegen die Vertragskündigungen, indem sie ihre Blätter zum Beispiel mit heimatgeschichtlichen Beilagen ergänzten, die Beiträge zur Ortsgeschichte, zum Brauchtum und unterhaltsame Erzählungen für die ganze Familie enthielten. Manchmal schafften sie es auf diese Weise tatsächlich, die Leser von der Abbestellung abzuhalten und sie noch stärker an sich zu binden.

Die klassische Abbildung möglichst vieler Facetten des Heimatgeschehens ist bis heute die Stärke der Lokalblätter. Je besser sie ihren Job erledigen, desto erfolgreicher können sie allen Anfechtungen des Internets und der sozialen Medien widerstehen. Während die überregionale Tagespresse schwer unter der Konkurrenz der kostenlosen Internet-Nachrichtangebote ächzt, haben die meisten Lokalmedien nach wie vor keine Konkurrenz aus dem Netz zu fürchten. Eine überzeugende Lokalberichterstattung ist in den Blogs und auf Internetseiten immer noch die Ausnahme. Oft sind sich die Regionalverlage aber ihrer eigenen Stärke nicht bewusst, sie sparen und knausern gerade dort, wo Investitionen Erfolge versprechen würden. Die Berichterstattung erfolgt oftmals auf der Basis einer viel zu dünnen Personaldecke. Dabei erstreckt sie sich über ein extrem weites Feld, das thematisch vom Gemeinderat bis zu den Zuchtvielmärkten reicht und vom Vereinsleben bis zu den runden Geburtstagen von Gemeindebürgern.

Die Vereinsberichterstattung bildet eine tragende Säule des Lokaljournalismus. Es fällt den Lokalzeitungen deshalb schwer, sich von altergebrachten und verstaubten Regularien zu verabschieden. Dass der Bericht von der Jahreshauptversammlung statt mit der wichtigsten Nachricht mit dem Totengedenken und den Grußworten beginnt, kommt immer noch häufig vor. Man mag es als eine lebenswerte Marotte tolerieren, ob es ein Geschäftsmodell für die Zukunft ist, möge dahingestellt bleiben. Wenn eine betagte Mitbürgerin die Heimatzeitung wie eh und je ohne Brille liest, wird das im Bericht natürlich angemessen hervorgehoben. Augenzwinkernd darf man ergänzen, dass das nicht zuletzt deshalb geschieht, um damit die Druckqualität des Blattes herauszustellen.

Einer der wichtigsten Pfeiler der Heimatzeitung sind die Todesanzeigen, deren Reiz und Qualität darin besteht, dass der Leser viel über den Verstorbenen und über die Heimat erfährt. Bei den Landwirten wird zum Beispiel in den meisten Fällen auch der richtige Name aufgeführt, was sich merkwürdig anhört, aber durchaus sinnvoll ist. Landwirte tragen zumindest in Altbayern meistens zwei Namen, den amtlichen, der im Alltag eher unwichtig ist, und den über Jahrhunderte hinweg gültigen Hofnamen, den alle kennen, den man heutzutage aber auch als eine archaisch anmutende Tarnung vor Spähangriffen der Geheimdienste betrachten könnte. Der Josef Huber war, wie ich den Todesanzeigen entnehme, zugleich der Schneiderjackl Sepp, die Kreszentia Maier war die Burgermüller Zenz und so weiter und so fort. Der Hofname bleibt bestehen, auch wenn die Besitzerfamilien von Generation zu Generation wechseln. Aber auch das ist eine Konstante, die sich in Auflösung befindet. Stattdessen finden sich in den Lokalblättern vermehrt Todesanzeigen von türkischen, italienischen und griechischen Mitbürgern, die seit den Anfängen der Gastarbeiterzeit in den 60er- und 70er-Jahren in Bayern gelebt haben und so stark integriert sind, dass den Lesern mittlerweile auch von deren Ableben Mitteilung gemacht wird. Manchmal ist den Nachrufen zu entnehmen, dass die ehemaligen Gastarbeiterfamilien nach Jahrzehnten wieder in die Türkei oder nach Griechenland zurückgekehrt sind, während ihre bereits in Bayern geborenen Kinder hierbleiben. Auf diese Weise hat sich bei ehemaligen Gastarbeitern mancherorts tatsächlich auch in die umgekehrte Richtung eine Art Heimweh gebildet.

All diese Phänomene berücksichtigend, bildet die Lokalzeitung für den Journalismus so etwas wie eine Ruheinsel in der Brandung des tosenden Informationsmeeres, auch wenn ich als Leser manchmal ein Auge zudrücken muss, rein sprachlich betrachtet. Anlässlich des Ministrantenausflugs nach Rom mit einem Abstecher an den Strand titelte ein niederbayerisches Tagblatt wohl unbeabsichtigt originell: „Zwei Busse badeten im Meer.“ Zum Maibaumbrauch, der ohne jeden Zweifel starke Männer erfordert, melden die Lokalzeitungen mit zuverlässiger Routine: „Maibaum mit Manneskraft aufgestellt.“

Natürlich sieht sich die über Jahrzehnte bewährte Heimatberichterstattung der bayerischen Medien auch mit Anpassungsprozessen konfrontiert. Das Bayerische Fernsehen, das mit Klassikern wie „Abendschau“ oder „Unter unserem Himmel“ gerne ein weiß-blaues Bilderbuchbayern präsentiert, erlebt in diesen Tagen immer wieder, in welchem Spannungsfeld sich der Sender mittlerweile bei der Neujustierung des Begriffs Heimat bewegt.

Als der Sender im März 2015 anlässlich des Themenschwerpunkts Ramadan neben dem BR-Logo einen islamischen Halbmond einblendete, entzündete sich im Internet ein furioser Proteststurm von Zuschauern, die schon längst die Gefahr einer Islamisierung des Freistaats Bayern heraufziehen sehen. Der Bayerische Rundfunk knickte angesichts dieses Widerstands recht schnell ein: Der Halbmond wurde wieder entfernt, nicht ohne kritische Kommentare der Printpresse, denen dieser Rückzieher keineswegs gefallen hat.

Sogar in Oberammergau zeigt sich, wie sehr sich die Heimatdebatte gewandelt, wie sehr sie sich geöffnet hat. Es machte bundesweit Schlagzeilen, dass dort im Sommer 2015 ein junger türkischer Muslim in das Leitungsteam der Oberammergauer Passionsspiele aufgerückt ist. Die Aufregung im grundkatholischen Passionsort Oberammergau hielt sich in Grenzen, was so nicht unbedingt erwartet wurde.

Die geballte Macht des Netzes und eines bundesweiten Presseinteresses bekam etwa um dieselbe Zeit auch die Uni Passau zu spüren. Auslöser war ein altes alpenländisches Brauchtum, das plötzlich wieder fröhliche Urständ feiert. Studenten hatten einen Wettbewerb im Fensterln organisiert, der aber von der Gleichstellungsbeauftragten der Uni gestoppt wurde, und zwar mit dem Argument, es sei diskriminierend, wenn Frauen da nicht teilnehmen dürften. Außerdem würden Frauen im sexualisierten Kontext der Veranstaltung zum Objekt degradiert, hieß es.

Es entbrannte eine hitzige Debatte, wobei Vorurteile und Unkenntnis sich ungut vermengten. Die von der Presse zeitig gestellte Frage, ob Tradition und Gleichstellung ein Widerspruch sind, wurde an der Uni erst spät auf einer Podiumsdiskussion erörtert, bei der ein allgemeines

gesellschaftliches Unbehagen sichtbar wurde. Es zeigte sich, dass die Diskussion um die Geschlechterrolle, also das Gender-Thema, Ängste hervorruft, weil es gewohnte Rollenbilder in Frage stellt und alte Gewissheiten, die unser Leben bisher strukturiert haben, aufbricht. Dass im Grunde genommen ein Getränkeriese aus Österreich den historischen Brauch des Fensterlns aus Werbezwecken inszeniert und am Leben erhält, wäre aber ebenfalls ein spannender Aspekt dieser modernen Heimatdebatte gewesen. Doch wurde die kommerzielle Umformatierung eines historischen Brauchs von der Gender-Thematik am Ende völlig überlagert.

ZWISCHEN EVENTISIERUNG UND VERFALL

Immer häufiger ist zu beobachten, dass Medien selber Teil der Brauchkultur werden. Besonders deutlich demonstriert dies der Privatsender Antenne Bayern. Er inszeniert das Maibaumstehlen, das normalerweise strengen Regeln folgt, einfach selber und macht ein Massenevent daraus. Um den Maibaum auszulösen, den der Sender gestohlen hatte, mussten die Bürger von Cham vor etlichen Jahren nicht, wie üblich, Bier und Brotzeit löhnen, sondern 37 Stunden lang den Kanon „Bruder Jakob“ singen. „Wie dressierte Kanarienvögel“, spottete ein Beobachter. Ein Brauchtum wurde hier unter großer medialer Begleitung neu definiert und für eine schrille Werbeaktion vereinnahmt. Früher ist eine Gemeinde, der man den Maibaum klaute, dem Spott des ganzen Bezirkes ausgeliefert gewesen. Heute wird den Leuten weisgemacht, das sei eine große Werbeaktion für den Ort. Gute Nacht, Heimat, sagten jene Chamer, denen das nicht gefallen hat.

Auch der Sender ProSieben spannte die braven Bürger des bei Straubing gelegenen Ortes Feldkirchen für seine kommerziellen Zwecke ein, indem er sie vor der Kamera Deutschlands größte Riesenpizza mit sechs Metern Durchmesser backen und verzehren ließ. Der Sender hatte die Feldkirchener gebeten, zum großen Fressen in Tracht zu erscheinen. Das Pizzafest war mit Hilfe von ProSieben zu einer Art Erntedankfest stilisiert worden, aber das Dorf war trotzdem hellauf begeistert: „Jetzt samma mir a amoi im Fernsehen gwesn“, lautete das zufriedene Fazit der Feldkirchener.

So wenig sich vor allem die Privatmedien um Traditionen scheren, wenn es um ihren eigenen Vorteil geht, so laut melden sie sich zu Wort, wenn diese Fundamente von den Bürgern selber untergraben werden. Das war in der Gemeinde Essenbach zu beobachten, mitten im katholischen Niederbayern, wo es der Gemeinderat ablehnte, dem neuen Kinderhort den Namen St. Josef zu verleihen. „Nicht mehr zeitgemäß!“, argumentierten die überwiegend katholischen Räte. Sehr zeitgemäß aber war der Aufschrei jener Medien, die mit dem bayerischen Heiligenkalender ansonsten nicht viel anfangen können.

Viel dringlicher wäre freilich eine mediale Anteilnahme angesichts jener verborgenen Dramen, die sich in den stillen Ecken der bayerischen Heimat zutragen. Greifen wir als Beispiel nur einmal das kleine romanische Kirchlein von Zell im Wasserburger Land heraus, es ist ein beeindruckendes Denkmal alter Volksfrömmigkeit. Die Kirche ruht idyllisch im Wiesengrund, daneben steht ein Bauernhof, dessen Bewohner den Mesnerdienst verrichten, wie seit Jahrhunderten. Nur besucht kaum noch jemand die wenigen Andachten, die hier stattfinden. Die Wände sind mit uralten Fresken ausgestattet. Wer genau hinschaut, beobachtet freilich in allen Nischen und Ecken den Verfall: Die Mauern sind feucht, die Nässe steigt schon bis zu den tausend Jahre alten Fresken hinauf, für die Trockenlegung fehlt das Geld. Allein für die Erzdiözese München-Freising weist die Statistik 751 Pfarrkirchen und 1.140 Filial- und Nebenkirchen auf. Damit verbunden ist eine Baulast von jährlich 100 Millionen Euro. Kleine Nebenkirchen stehen da nicht an erster Stelle. Bayern ist nicht mehr sehr katholisch, trotz der vielen schönen Kirchen. Mit dem Verlust an Religiosität wird auch ein herber Verlust an kirchlichen Denkmälern und sakraler Landschaft einhergehen. Dass das nicht schön sein wird, ist in Zell gut zu beobachten.

Auch weltliche Pfeiler der alten Heimat lösen sich auf. Der alte Leitspruch meines Opas „Berg von unten, Kirche von außen, Wirtshaus von innen“ funktioniert nicht mehr. Ein Wirtshaus nach dem anderen verschwindet von der Landkarte. In Neumarkt St. Veit hat die Wirtin Resi Trager 70 Jahre lang den Tragerbräu ge-

führt, ein 400 Jahre altes Wirtshaus, eine Institution mit vorzüglicher alter Bauernküche, wie sie ebenfalls ausstirbt. Jetzt ginge es ans Renovieren, „zu teuer“, sagte der Vermieter, nun muss dieses Urbild bayerischer Wirtshauskultur einer Bankfiliale weichen. Nachdem wir darüber berichtet hatten, gab es Dutzende Reaktionen: „Auch bei uns wird das Wirtshaus zugesperrt“, hieß es immer wieder. Neumarkt hatte vor Jahrzehnten 17 Wirtshäuser, nun schließt das vorletzte.

Als Journalist in Bayern begleitet einen über die Jahre eine unablässige Abfolge von Verlustereignissen, manch größere wie das Erdinger Moos, das dem Flughafen weichen musste, das Isental, das von der A 94 zerstört wird. Neben dem Verschwinden Tausender alter Bäume, Denkmäler und Ortskerne aber berührt einen vor allem das in einem rasenden Tempo voranschreitende Verschwinden der lokalen Sprache. Es ist der Verlust, der zumindest die alten Zeitungsleser, den Reaktionen nach zu folgen, am meisten beschäftigt, weil er ihre Identität berührt. Wir dokumentieren dies sehr genau. Stellvertretend zitiere ich einen Leser aus Starnberg, der mir schrieb: „Ich war in der hiesigen Bäckerei, um mir meine Nußschnecken zu kaufen. Da sagte die Bedienung, ‚mei des is schee, dass i mit Eahna boarisch redn ko. Wissens, das dürfen wir nämlich sonst nicht, das hat der Chef verboten. Er glaubt, dass das geschäftsschädigend ist. Ganz schön traurig. Und sogar meine eigene Tochter hat mir verboten, mit meinen Enkeln Dialekt zu sprechen.“

Warum kann das 1500 Jahre alte Bairische in seinen vielfältigen Erscheinungsformen nicht mehr bestehen? Das Bairische gilt zwar in Umfragen als sexy, was immer das bedeuten soll, aber es hat kein soziales Prestige. Der Augsburger Linguist Werner König klagt: „Eine südliche Färbung reicht aus, um im Deutschen Fernsehen als Vollexot vorgeführt zu werden.“ Wie neulich ein Steuerberater aus Passau in der Sendung „Hart, aber fair“, in der er sich vom Moderator Plasberg anschnauzen lassen musste, er solle Hochdeutsch sprechen, weil ihn sonst keiner verstehe. Man könnte also auch sagen: Das Fernsehen diskriminiert Mundartsprecher aus dem Süden als Volldeppen, die nicht Deutsch können – selbst wenn sie nur eine Klangfärbung

haben. Und das kann man auch auf Bewerbungs- und Berufungsgespräche in Konzernen und Universitäten übertragen.

Wie stark das hiesige Heimatverständnis jenseits der Grenzen des Freistaats polarisiert, zeigt eine Kolumne der Journalistin Silke Burmester auf Spiegel Online. „Selbst hier in Hamburg werden einem die bajuwarischen Sitten zugemutet“, pulverte sie, ihr Zorn gipfelte sogar in der Forderung, man möge eine Mauer rund um Bayern errichten, „um das Provinzielle, das Kleingeistige und Deutschtümelige, das in der Kleidung, den Riten und Gebräuchen zum Ausdruck kommt, vom übrigen Deutschland endlich fernzuhalten“. Für sie als Hamburgerin, ätzte die Kolumnistin, sei Bayern „nicht nur politisch, sondern auch ästhetisch betrachtet eine Zumutung“.

Ich habe noch Menschen porträtiert, die ihr ganzes Leben hinter einem solchen fiktiven Zaun gelebt haben. Sie sind ihr Leben lang nie weiter fortgekommen als bis zum nächsten größeren Ort. Für eine Frau, die aus ihrem Waldlerdorf nie hinausgekommen war, bedeutete ja schon die erste Reise nach Straubing einen Kulturschock, wie Josef Fendl von seiner Tante erzählt hat. „Stoi dir vor“, sagte sie ganz aufgeregt, „d‘Woid is so grouß, und hinter Straubing soll’s sogar no weitergeh“.

|| HANS KRATZER

Redakteur des Bayernteils der Süddeutschen Zeitung, München

DEN VORHANDENEN WERTEN NEUE HINZUFÜGEN

Ein Beitrag zur derzeitigen Diskussion um die Heimatpflege*

NORBERT GÖTTLER || So glücklich Heimatpfleger sind, dass die jahrelange Verpönung des Heimatbegriffs nachlässt, so misstrauisch sollte man auch jedem neuen „Hype“, jeder neuen Ideologisierung gegenüber sein. Immer wieder wurde der Heimatgedanke vergessen und wieder entdeckt. Moden kommen und gehen und ersetzen nicht eine gesunde Gelassenheit und eine gelebte Nüchternheit in der Heimatpflege.

HISTORISCHE IDENTITÄT UND ZUKUNFTSVERANTWORTUNG

Totgesagte leben länger. Was in den 1970er- und 1980er-Jahren schier undenkbar war, ist eingetreten. Der Heimatbegriff erlebt eine Renaissance. Rock- und Folkgruppen integrieren Elemente der bayerischen Volksmusik, junge Dichter rezitieren auf Poetry Slams Mundartgedichte, Filmemacher wie Edgar Reitz und Marcus H. Rosenmüller erfinden den neuen Heimatfilm, und mit der Habilitationsschrift von Karen Joisten „Philosophie der Heimat, Heimat der Philosophie“¹ (2003) hat sich auch die Wissenschaft dem Heimatbegriff zugewandt. Parteien beschäftigen sich in ihren Fachtagungen mit dem Heimatbegriff, im April 2012 widmeten ihm „Der Spiegel“ seine Titelseite, die Sender „Phoenix“ und „Bayerisches Fernsehen“² ganze Nachmittage und Abende. Verena Schmitt-Roschmanns Buchtitel von 2007 „Heimat – Neuentdeckung eines verpönten Gefühls“³ weist darauf hin, dass aus einem anrühigen, weil politisch und gesellschaftlich missbrauchtem Begriff, in Zeiten der Globalisierung wieder ein arbeitsfähiges Konzept geworden ist.

Das Konzept Heimat – oft als Utopie, als Mythos, als Konstrukt, als moderne Imagination geschmäht – es scheint überlebensfähig, weil

erstaunlich wandelbar, anpassungsfähig und flexibel. Diese Wandelbarkeit treibt auch merkwürdige Blüten, was traditionell geprägte Volksmusikanten, Trachtenfreunde und Brauchtumpfleger bisweilen in Harnisch bringt.

Was aber bedeutet der Heimatbegriff heute? Was macht seine Relevanz für heute aus?

„Wie von einem bösem Zauber, einer abgrundtiefen Depression scheint das nordböhmische Grenzland gefangen zu sein, während an den Ausfallstraßen grell geschminkte Kindfrauen mit leeren Augen ihre trostlosen Dienste anbieten. Unendlich weit zurück liegt plötzlich die Weltläufigkeit Karlsbads, der heitere Charme Marienbads. Eine beklemmende Fahrt hinaus zum Kloster Tepl, das seine berühmte Bibliothek nur in Fragmenten durch jene Zeiten retten konnte, als in seinen Mauern tschechische Volksarmisten kaserniert waren, während die Prämonstratenser-Patres in mährischen Arbeitslagern krepitierten. Wenig später dann nur mehr verlassene Gehöfte, Schutthalden, Kirchenskelette. Tristesse einer entseelten Landschaft ...“

Was sollen diese traurigen Zeilen meines Reisetagebuchs von 1995 in einem Grundsatzartikel wie diesem, so könnte man fragen. Nirgends wurde mir persönlich bewusster, wie sehr man einer Landschaft und ihren Bewohnern die

Seele rauben kann, als in dieser deutsch-tschechischen Grenzregion, nur wenige Autostunden von uns entfernt. Nicht in den ärmlichen Regionen Südeuropas und Nordafrikas, wo man immer wieder von Gastfreundlichkeit und überschäumenden Festen überrascht wird. Nicht auf den Hochfeldern des israelischen Golangebirges, wo die Menschen unter dem Höllenlärm der Armeeflugzeuge beharrlich in Weinbergen und Obstplantagen arbeiten. Nicht einmal in der Bronx New Yorks, wo sich am Sonntag Buben und Mädchen farbenprächtig für den baptistischen Gottesdienst ausstaffieren.

Die schöpferische Kraft des kulturellen Schaffens ist stets gefährdet, fragil, sie kann jederzeit abhanden gehen. Sie kann in einer Armut- aber auch in einer Wohlstandsgesellschaft versiegen. Kultur ist nicht in erster Linie Ausdruck des Reichtums einer Region, sie ist Ausdruck der Lebensfreude und der inneren Identität ihrer Bewohner. Sie kann hunderterlei Gestalt annehmen.

Natürlich, sie manifestiert sich in allen Künsten und Handwerken, Wissenschaften und Wirtschaftsformen, aber auch in der Weise, mit welcher Liebe und Kreativität Häuser gebaut und saniert, Gärten und Landschaften gepflegt, Kinder erzogen und Feste gefeiert werden. Die Lebensqualität unseres Landes hängt von einer solchen „Kultur des Alltags“ ab. In diesem Sinn ist jeder, wirklich jeder, Träger von Kultur und Heimatpflege.

Leben wird zwar in der Rückschau verstanden, aber nach vorne gelebt. Das Bewahren von Kulturgütern und historischer Identität ist kein Selbstzweck, sondern ist gegenwärtiger und – vor allem auch – zukünftiger Lebensqualität verpflichtet. Deshalb muss Heimatpflege nicht nur geschichtsorientiert, sondern auch zukunftsorientiert agieren. Sie darf sich drängenden Fragen neuer Heimatbedrohungen z. B. durch Zersiedelung, unpassenden Bauformen, Fluglärm, unkontrolliertem Straßenbau, mangelnder sozialer Integration oder falschen Geschichtsbildern nicht entziehen. In der entsprechenden Handreichung der Bayerischen Staatsregierung steht deshalb zu Recht⁴: „Die Heimatpfleger werden gebeten, auch in Zukunft dazu beizutragen, unsere Heimat vor Verlusten zu bewahren – und den vorhandenen Werten neue hinzuzufügen.“

HEIMAT – BEGEHREN IN DER FREMDE?

Wenn unser heutiger Heimatbegriff für viele Menschen mit einer romantisch-nostalgischen Note verbunden ist, so ist das ein eher neuzeitliches Gefühl. Die harten Lebensbedingungen, in der die meisten unserer Vorfahren lebten, ließen solche Emotionen kaum zu. Heimat, das war zuerst ein nüchterner Begriff der existenziellen Grundversorgung. Das historische „Heimatrecht“ beschrieb die Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Gemeinde und damit den Anspruch auf ungestörten Aufenthalt und auf Armenpflege im Falle der Not.

Im Wörterbuch der Gebrüder Grimm von 1877 wird Heimat als „Landstrich, wo man bleibendes Aufenthaltsrecht hat“ definiert. In Bayern, so fügten die beiden Hessen Jacob und Wilhelm Grimm lexikalisch hinzu, „wird auch das elterliche Haus und dessen Besitzthum Heimat genannt“. Das „Hoamatl“, wie es heute noch im bäuerlichen Bereich liebevoll charakterisiert wird.⁵

Das Prozedere um das Heimatrecht war weniger liebevoll. Es wurde nicht kostenlos verliehen, musste hart und teuer erworben und durch eine amtliche Urkunde bestätigt werden. Wer sich das nicht leisten konnte, war in vielen Fällen Gemeindegänger zweiter Klasse, durfte z. B. keine Familie gründen, kein eigenes Gewerbe ausüben und nicht zur Wahl gehen, auch wenn er seit Generationen im Dorf lebte. Von Romantik also keine Spur! Erst im späten 19. Jahrhundert wurde das Prinzip des Heimatrechts durch das Recht auf Freizügigkeit und durch das Sozialstaatsprinzip abgelöst.

Übrigens war bereits das Heimatrecht seinerzeit ein sozialer Fortschritt, denn zu Zeiten des unregelmäßigen Feudalismus konnte der Grundherr seine Hintersassen jederzeit „abstiften“, also von Haus, Hof und Dorf in die bitterste Armut jagen. Viele Städte und Märkte haben heute noch Viertel mit dem Namen „Im Elend“. Dort hausten die Fremden und Reisenden, die „Verganteten“ und „Stiften Gegangenen“.

Kriege und Hungersnöte haben Menschen zu allen Zeiten bewogen, ihre angestammten Siedlungsplätze zu verlassen. Der medizinische und hygienische Fortschritt des 19. Jahrhunderts tat sein Übriges. Die Bevölkerungszahlen schossen in die Höhe und generierten in vielen

Regionen ein ländliches Proletariat. Der vererbte Hof ernährte nur eine Familie und das Gesinde, die so genannten „Ehalten“. Um nicht zuhause verhungern oder in ärmlichsten Verhältnissen leben zu müssen, blieb vielen nachgeborenen Bauern- und Handwerkerkindern oftmals nur die Möglichkeit, in die Fremde zu gehen: in ein Kloster, in das Fabrikgetto der Frühindustrie oder – auf dem fensterlosen Zwischendeck eines „Seelenverkäufers“ – in die Ungewissheit und Sprachlosigkeit der Auswanderung z. B. nach Amerika.

Lernt man erst in der Fremde das Eigene kennen und schätzen? Ist das „stärkste Heimatgefühl das Heimweh des Fortgegangenen“, wie es der Schriftsteller Bernhard Schlink in seinem Essay „Heimat als Utopie“⁶ formulierte? Auf jeden Fall wird aus dem Weggehenden in besonderer Weise ein Heimatbezogener. Dem alten Dorf, der alten Landschaft wird nachgetrauert, die alte Heimat oft genug idealisiert. Es gibt kulturgeschichtliche Theorien, wonach sich ein emotionaler Heimatbegriff erst in Zeiten der großen Bevölkerungsbewegungen des 19. Jahrhunderts entwickelte. „Heimat ist ein Begehren des Nomaden“, so formuliert etwa Bernd Hüppauf⁷. „Wer sie nicht besitzt, empfindet diese Leere als quälend und entwickelt eine Sehnsucht nach dem Fehlenden.“

1818, nach dem Verkauf der hoch verschuldeten Güter seiner schlesischen Familie, beklagt etwa Freiherr von Eichendorf seinen zeitlichen nie überwundenen Heimatverlust: „Aus der Heimath hinter den Blitzen roth,/ da kommen die Wolken her,/ aber Vater und Mutter sind lange todt,/ es kennt mich dort keiner mehr.“

Während unter dem Eindruck der Frühindustrialisierung die alten bäuerlichen und ständischen Strukturen zusammenbrechen, schreibt man romantische Gedichte auf die Heimat. Während 1844 in Schlesien der Weberaufstand tobt, macht die Romantik den Heimatbegriff endgültig zum abendländischen Mythos. Zu dieser Zeit war der Heimatbegriff immer noch ein topographischer. Jeder, der ihn im Munde führt, meint ein bestimmtes Dorf, eine bestimmte Landschaft. „Die heimatliche Natur ergreift mich umso mächtiger, je mehr ich sie studiere“, sinniert Hölderlin.

Heimatgefühle waren vielfach naturromantische Gefühle. Großstädte wurden in der frühen Heimatliteratur kaum besungen, geschweige denn eine Industriesiedlung. Empfund man dort kein Heimatgefühl? Konnte hier keine Heimatromantik reifen? Heimat bezog sich auch später meist auf den Ort der frühesten Sozialisationserlebnisse. Jugendbewegung und Wandervogel, Heimatpflege und Naturschutz gaben dem Gedanken des naturnahen Bewahrens ein politisches und organisatorisches Gepräge.

So unpolitisch man sich präsentierte, die Heimatbewegung hatte stets politische Absichten und Wirkungen. Schon in der Gründerzeit stellte sich der Heimatgedanke in den Dienst des Nationalstaates. Die Chefideologen des Dritten Reiches pervertierten und überhöhten mit ihrer „Blut-und-Boden-Tümelei“ lediglich das, was längst angelegt war.

Heimatfilm und Heimatroman der Nachkriegszeit haben in ihrem seichten Klischeé den wirklichen Blick auf das, was Heimat sein kann, eher verstellt als gefördert. So verwundert es nicht, dass der Heimatbegriff als zutiefst befrachteter, ideologischer und in der Folge verpönte Begriff die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts erreichte.

HEIMAT – NEUENTDECKUNG EINES VERPÖNTEN GEFÜHLS

Eine der häufigsten Fragen, die dem Heimatpfleger gestellt werden ist: Was ist das eigentlich: Heimat? Was verstehen Sie persönlich darunter? Es ist oft und zu Recht festgestellt worden, dass eine allgemein anerkannte und gelebte Definition von Heimat zumindest in westlichen Industrieländern nicht mehr zu verallgemeinern ist. Die Segmentierung der Gesellschaften bedeutet auch, dass wir mit einer Pluralität von Heimatvorstellungen leben müssen und dürfen. In der Tat „dürfen“ – denn ich empfinde diese Situation zwar auch als Herausforderung, vor allem aber als Bereicherung. Überspitzt gesagt: Wir leben in der glücklichen Situation, nicht mehr genau zu wissen, was Heimat ist.

Wir können uns dem modernen Heimbegriff weniger durch Definitionen, als durch Gegensatzpaare nähern. Vier solcher Spannungsbögen möchte ich im Folgenden näher erläutern:

Heimat zwischen regionaler Verortung und globaler Vernetzung

Die Erinnerung an Familienstrukturen, an Orte und Landschaften der Kindheit, ist immer noch immens prägend – positiv wie negativ. Sinnliche Erfahrungen wie Bilder, Gesichter, Personen, Räume, Gerüche, Töne und Dialekte bestimmen bewusst oder unbewusst unser weiteres Leben. „Die Bindung an bestimmte Orte schafft existenzielle Sicherheit, Orientierung und Handlungssicherheit, sie bringt Kontinuität und Identifikation und ist eine wichtige Stütze für die eigene Identität“, so formuliert es der Leipziger Umweltpsychologe Urs Fuhrer⁸. Heimat, ursprünglich der „umfriedete Raum“, also Besitz, Haus und Hof wird so zu einem Raum von Überschaubarkeit, Unverwechselbarkeit, Identität, Geborgenheit und Vertrautheit. Räume dieser Art drücken sich in einem bestimmten Lebensstil, in Bauweise, Wohnkultur, Brauchtum, Musik und Festkultur aus. Heimat ist Nahwelt, die verständlich, durchschaubar und formbar ist, ethologisch, also verhaltensbiologisch vielleicht ableitbar vom „Revier“, vom „Territorium“, vom „Habitat“ der Tierwelt.

Es besteht kein Zweifel, dass es auch in industriegesellschaftlichen, globalisierten Zusammenhängen solche Lebensräume gibt. Dass sie besonders lebenswert und damit auch im Sinne von Heimat- und Denkmalpflege schützenswert sind. Dass es viele Menschen gibt, die zeit- und lebenslang ihre Lebensfreude und ihre Identität aus solchen traditionell stabil gebliebenen Milieus schöpfen.

Es besteht aber ebenso wenig Zweifel, dass ein erheblicher Teil unserer Gesellschaft nicht mehr in solch glücklichen Umständen leben kann. Nach 1945 durch die Umstände der Vertreibung, seither durch die Notwendigkeit einer permanent mobilen Industriegesellschaft sieht sich die Mehrheit unserer Bevölkerung gezwungen, sich eventuell sogar mehrfach im Leben neue Heimaten zu schaffen, fern der Orte von Geburt, Kindheit und Jugend. Bei ihnen hat sich der Heimatbegriff von einem topographischen zu einem seelisch-emotionalen Bedürfnis verändert.

Neuen Heimaten? Kann es diesen Plural überhaupt geben? Mehrere anerkannte Wörterbücher verneinen das. Semantisch haben sie

wohl Recht, sachlich hingegen nicht. Die Erfahrung vieler, die sich neue Heimaten geschaffen haben, spricht dagegen. „Ubi bene, ibi patria“ sagt Cicero, und zitiert damit bereits ein Wort des 400 Jahre älteren Aristophanes: „Wo es einem gut geht, da ist sein Vaterland!“ Ähnlich drückt es der Philosoph Karl Jaspers im 20. Jahrhundert aus: „Heimat ist da, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde“.

Das ist das Ende des topographischen Heimatbegriffs. Heimat wird zur Utopie – zum „u-topos“, zum „Nicht-Ort“. Bernhard Schlink schiebt den ortsgebundenen Heimatbegriff ausdrücklich beiseite und betrachtet Heimat als imaginären Ort der Sehnsucht. Könnte es sein, dass auch die digitale Suche nach Heimat in Twitter und Facebook, Chat-Room-Geflüster und Cyber-Sex eine solche Form der „u-topischen“ Heimatsuche ist?

Regionale und historische Heimatsuche hingegen ist konkret gelebtes Leben und damit das Gegenkonzept einer medial manipulierten „second-hand-Identität“. Sich eine konkrete, neue Heimat schaffen, das assoziiert ein aktives Tun. Sich mit den historischen Wurzeln dieser neuen Heimat beschäftigen, ihre Kostbarkeiten kennenlernen und pflegen, Verantwortung übernehmen. Es ist zu beobachten, dass es oftmals zweite oder dritte Heimaten sind, in der sich viele Heimatpfleger und Heimatforscher engagieren.

„In der Spannung zwischen Enge und Weite, zwischen ruhigem Verweilen im schützenden Bereich der Heimat und mutigem Ausgreifen in die Ferne, zwischen Beharren in der Tradition und Willen zum Fortschritt, bald mehr zur einen, bald mehr zur anderen Seite sich neigend, verläuft das menschliche Leben.“ So formuliert es Otto Friedrich Bollnow⁹. Wenn man vom erzwungenen Verlassen der Heimat absieht, sind „Gehen“ und „Bleiben“ menschliche Existenziale, die in jedem von uns stecken. Jeder Mensch hat nach Karen Joisten eine „heimhafte“ und eine „weghafte“ Seite.

Diese bipolare Erfahrung wird schon im Buch Genesis der Bibel thematisiert. Adam wird gesagt: „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und bewache“ (Genesis 2,15). Bewachen. Also bleiben. Sesshaft bleiben. Nur wenige Kapitel später hingegen hört Abraham: „Ziehe fort aus

deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus, in das Land, das ich dir zeigen werde.“ (Genesis 12,1)

Jeder von uns hat eine adamitische und eine abrahamitische Seite. Die biblische Antinomie warnt uns davor, einseitige Menschenbilder aufzustellen. Menschen, die mehr dem „Heimhaften“, Traditionellen, Konservativen zuneigen, haben ihre Stärken im Ordnen, Schützen, Verantwortung übernehmen, Traditionen weitergeben. Diese Stärken können aber zu Traditionalismus und Intoleranz verhärten.

Eher „weghafte“, kosmopolitische, progressive Menschen sind geprägt durch Offenheit, Innovation und Neugierde. Ihre Verhärtungsgefahr besteht in Rastlosigkeit, Leere, Heimat- und Orientierungslosigkeit. Ich will kein Idyll zeichnen. Der „heimhafte“ wie der „weghafte“ Heimatbegriff, sie können beide glücken wie scheitern. Man kann mit seiner Lebensleistung versuchen, die Balance zwischen diesen beiden Polen zu wagen, die Gegensätze zu integrieren. Man kann aber auch auf zwei Seiten vom Pferd fallen.

Heimat als heilendes und als kränkendes Phänomen

Ich kenne Polizisten, die nicht in Uniform in ein Lokal gehen können, aus Angst, von einem missgünstigen Koch vergiftet zu werden. Ich kenne Menschen, die nicht in einem Hotelbett schlafen können, aus Angst, von den Bazillen des Vorgängers angesteckt zu werden. Extremfälle – sagt man. Menschen, denen etwas fehlt – Urvertrauen. Ohne Urvertrauen lebt es sich schwer. Aber wie gewinnt man Urvertrauen? Manche Biologen machen allein den körpereigenen Botenstoff Oxytocin dafür verantwortlich. Wird er in genügendem Maß ausgeschüttet, macht er uns ausgeglichen und vertrauensselig, so beim Stillen, beim Streicheln, beim Sex. Fehlt er, wächst das Misstrauen, die Distanz.

Bei aller Bedeutung von Neurologie und Genetik, vermutlich ist die Wirklichkeit doch etwas komplexer: Urvertrauen wächst auch in frühkindlichen Erfahrungen, im Erleben von Familie, Partnerschaft und – Heimat. Heimat kann Urvertrauen generieren, Heimatlosigkeit nicht. Heimatlosigkeit als psychische Kränkung ist mehrfach beschrieben worden¹⁰. So schreibt

C. G. Jung über einen amerikanischen Patienten¹¹: „Er war körperlich in Zürich, träumte aber selten von Europa, immer von Amerika. Er ist also nicht wirklich hier, sondern sieht alles durch die Brille von New York oder Boston. Erst nach einer Weile kommt ein Koffer nach dem anderen aus Amerika. Manche seiner Koffer aber kommen nie an.“

Manche Koffer kommen nie an. Jeder, der seine Heimat unfreiwillig verlassen musste, weiß um diese Tragik – aber auch viele Menschen, die aus wirtschaftlichen Gründen ihre Heimat verließen.

Dem Schmerz des Heimatverlustes folgt oft die Verdrängung. So kann der Schmerz von Migranten so groß werden, dass sie alles Vergangene abschütteln und ihren Kindern verbieten, ihre Muttersprache weiterzupflegen. Oder dass sie in ihrem Lebensstil deutscher als die Deutschen, amerikanischer als die Amerikaner werden. Aber auch die ungebrochene Kontinuität von Heimat ist noch keine Garantie für seelische Gesundheit.

Das Konzept Heimat kann auch in dieser Beziehung glücken oder scheitern. Heimat kann seelisch gesunde oder seelisch kranke Menschen hervorbringen, kann heilen oder kränken. Wann macht Heimat gesund? Wann krank? Das dauerhafte Fehlen einer Sicherheit bietenden Umgebung ist in den meisten Fällen kränkend und schädigend. Zu engherzige Familien, Clans und Dorfgemeinschaften können aber den gleichen Schaden anrichten. Sie zwingen dem einzelnen Mitglied ungeliebte Normen auf, entziehen ihm bei abweichendem Verhalten Schutz und Empathie. Sie neigen dazu, Andersdenkende und Anderslebende radikal auszuschließen. Die Literatur- und Filmgeschichte ist voll von Berichten Ausgestoßener und Diskriminierter, man denke nur an die Werke von Lena Christ und Oskar Maria Graf. Wenn eine vermeintliche Heimat aber zum disziplinarischen Damoklesschwert wird, hat sie jegliche Berechtigung und Schutzwürdigkeit verloren. Gott sei Dank gibt es auch genügend Gegenbeispiele. Beispiele für glückende Heimerfahrungen, die Urvertrauen und Lebensfähigkeit stärken. Was ist die Basis für ein heilsames, menschenfreundliches Heimatbild? Ich persönlich finde folgende Kriterien plausibel und stelle sie zur Diskussion:

Den Blick für Maßstäbe bewahren

Heimat- und Traditionsbewusstsein sind hohe Tugenden, müssen sich – meiner Meinung nach – aber höheren Tugenden wie Toleranz, Menschenfreundlichkeit, Gewaltlosigkeit und Gastfreundschaft unterordnen. Wird diese Wertehierarchie missachtet, kommt es im besten Fall zu peinlichen, im schlimmsten Fall zu kriminellen Exzessen. Alle Formen der Heimatliebe und Heimatpflege sollten sich den Werten der Humanität und Aufklärung unterordnen.

Auch das Fremde integrieren und es als Bereicherung verstehen

Das Fremde und die Heimat gehören untrennbar zusammen. Nur durch das Erlebnis des Fremden wird Heimat zur Heimat. Das prasselnde Kaminfeuer ist nur dann gemütlich, wenn es draußen kalt ist. Oder, um mit Karl Valentin zu sprechen: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“. Liebe zur eigenen Heimat darf sich nicht nach dem fragwürdigen Motto „Mia san mia“ aus der Herabwürdigung fremder Heimaterfahrungen speisen.

Die eigene Fremdheit wahrnehmen

Und wenn die eigenen Vorfahren Jahrhunderte an einem Ort gewohnt haben: Zur Vertrautheit mit einem Stück Heimat gehört bei vielen auch ein Stück nie zu überwindender Fremdheit. Diese Ambivalenz ist nichts Negatives, sondern Ausdruck unserer Fortschrittstfähigkeit. Jeder von uns ist ein Stück mehr, als ihm die eigene Heimat geben konnte. Fremdheitsgefühle im Diesseits kann auch Ausdruck religiöser Zukunfts- und Paradieseshoffnung sein. Der 119. Psalm bringt dies zum Ausdruck, und davon abgeleitet Paul Gerhards bekanntes reformatorisches Kirchenlied „Wir sind nur Gast auf Erden, und wandern ohne Ruh, mit mancherlei Beschwerden der ew'gen Heimat zu“. Der Lyriker Georg Trakl formuliert in einer Gedichtstrophe: „Die Seele ist ein Fremdes auf Erden.“

Klischees, Ressentiments und „Tümelei“ vermeiden

Das Volk ist nicht „tümlich“, schreibt Bert Brecht. Heimatpflege sollte es auch nicht sein. Ein „tümelndes Klischeé“ ist eine milde Form der Lebenslüge und bietet keine tragfähige Basis für ein gesundes Heimatbild. Aus unreflek-

tierten, unhistorischen Klischeés und falschen Selbstbildern erwachsen im Nu Ressentiments anderen gegenüber.

Die eigene Heimat nicht überfordern

Keine Ehe und Partnerschaft kann alle Bedürfnisse des anderen erfüllen, keine Heimatgemeinde alle Bedürfnisse ihrer Bewohner. Mit einem zärtlichen, zumindest nüchtern-humvollen Blick kann man sich auch mit den Schwächen der je eigenen Heimat versöhnen. Ja, man kann auch mit ihren schweren Verwerfungen, Brüchen und Schatten leben lernen, die sich unter Umständen im Laufe der Geschichte angesammelt haben. Ein realistischer Blick auf die Sozialgeschichte und Zeitgeschichte unserer Region ist allemal überzeugender, als den verlogenen Mythos der „guten alten Zeit“ zu pflegen.

Heimat muss in der Krise funktionieren

Feste, gelebtes Brauchtum und gemeinsame Musikerlebnisse sind wunderbare Einrichtungen. Aber sie sind noch nicht die Nagelprobe für funktionierende Heimat. Erst in der Krise, – scheiternde Beziehungen, strauchelnde Kinder, Krankheit und Arbeitslosigkeit, – erweist sich, ob der jeweilige „Lebensraum Heimat“ stützend oder ausschließend, heilend oder diskriminierend reagiert.

Heimat zwischen Freiwilligkeit und Beliebigkeit

„Land, Land meiner Herkunft [...], ich flehe dich an, wie ein Kind voller Tränen seine Mutter [...] Ich möchte nun an deinem Herzen schlafen“. Obwohl wir in Deutschland vom Vaterland sprechen, erweist sich, wie in dieser Gedichtzeile von Pablo Neruda, „die“ Heimat als ein Mutter-Archtyp. Terra Patria, Muttersprache, Alma Mater. Oder, wie Hölderlin in seinem Gedicht „Die Heimat“ formuliert: „... der Mutter Haus und liebender Geschwister Umarmungen“. Kann man sich einer Mutter entziehen, ohne Schaden zu nehmen? Zu Zeiten, als man ohne „Heimatrecht“ mehr oder weniger recht- und schutzlos war, sicher nicht. Auch nicht zu Zeiten unserer Großeltern, als sich die topographische Heimat für die Allermeisten auf wenige Dörfer, Stadtviertel oder Landstriche bezog.

Heute ist Heimat eine Frage der freiwilligen Entscheidung. Man kann sich bewusst mit Ge-

schichte, Baukultur, Brauchtum, Sprache und Kunst einer Region auseinandersetzen, oder man kann es eben bewusst nicht tun. Man kann die Nachbarschaft von Menschen suchen – inklusive ihrer möglichen Sozialkontrolle – oder sie meiden, verbunden mit der Gefahr der Vereinsamung.

Diese Wahlmöglichkeit ist ein begrüßenswerter Zugewinn an Autarkie und Selbstbestimmung des Einzelnen. Aber auch verbunden mit einem zwingenden Maß an persönlicher Entscheidung – denn beides gleichzeitig ist leider selten erreichbar: Freiheit und Nähe, Grenzenlosigkeit und Bindung.

Heimat zwischen Bewahren und Erneuern, zwischen Affirmation und Gesellschaftskritik

Heimatliches Leben findet nicht in Büchern und Gehirnen statt, sondern in konkreten Familien und Vereinen, Dörfern und Städten, Gruppen und Szenen. Dass Natur und Umwelt des besonderen Schutzes bedürfen, ist heute, bei allen Sündenfällen, allgemein anerkannt. Der Schutz von historischen Gebäuden und Ensembles löst oft schon weitaus kontroversere Diskussionen aus. Während man in fremden Ländern selbstverständlich denkmalgeschützte Objekte als Reiseziel erwartet, hapert's zuhause oft an Verständnis und Engagement.

Dabei hat der Gedanke des Denkmalschutzes eine lange und, zumal in Bayern, königliche Geschichte. Dass das bauliche Erbe eines Volkes geschützt werden muss, ist eine Grundüberzeugung der Romantik des frühen 19. Jahrhunderts. In Bayern war es König Ludwig I., der diesen Bestrebungen zum Durchbruch verhalf. Nach französischem Vorbild schuf er 1835 das Amt des „Generalinspektors der plastischen Denkmäler des Mittelalters“. Bald schon wurde diese Stelle dann selbstständige Behörde zur Pflege aller Denkmäler Bayerns, 1908 „Landesamt für Denkmalpflege“ genannt. Nach und nach erfuhr die Arbeit dieser Behörde eine territoriale und inhaltliche Ausdehnung, auch auf die archäologische Denkmalpflege hin.

Mehr noch als die Denkmalpfleger, die ihre Schwerpunkte in Einzelobjekten und Ensembles sehen, dürfen und müssen sich Heimatpfleger zu Themen wie Ortsbildgestaltung, Städtebau und Landschaftsarchitektur Gedanken machen.

Gebäude und Ensembles prägen unsere Kulturlandschaft ebenso wie Wälder und Berge, Felder und Seen. Die Verfassung des Freistaates Bayern bestimmt in Artikel 141, dass die Denkmäler der Kunst, der Geschichte und der Natur, sowie die Landschaft öffentlichen Schutz und Pflege des Staates, der Gemeinden und der Körperschaften des öffentlichen Rechts genießen. Nach Artikel 83 der Verfassung sind die örtliche Kulturpflege und die Erhaltung ortsgeschichtlicher Denkmäler und Bauten Angelegenheit der Gemeinden. Ob denkmalgeschützt oder nicht, ob Jahrhunderte alt oder brandneu – wie sich Bauten in ihre Umgebung einpassen, ist nicht allein Sache des persönlichen Geschmacks, sondern eine kulturelle Gemeinschaftsaufgabe. Dabei will Heimatpflege nicht museale Sterilität erzeugen, sondern ein lebendiges, regional geprägtes Wohn- und Lebensgefühl.

Die Überlegung, dass auch immaterielle Erbstücke wie Bräuche, Dialekt, Volksmusik und Geschichtsschreibung in einer zunehmend industrialisierten Gesellschaft Aufmerksamkeit und Schutz bedürfen, reifte erst nach und nach. Auf eine Initiative von König Max II. schuf Wilhelm Heinrich Riehl das Sammelwerk „Bavaria“ (1860-1868). Um 1900 wurde das Wort „Heimat“ zu einem kulturpolitischen Begriff, zu einer Bewegung.

Die so genannte „Heimatschutzbewegung“, die auch den Naturschutz beinhaltete, wurde ausgelöst von der Beobachtung, dass dem beginnenden Industriezeitalter viele historische, volkkundliche und ökologische Werte zum Opfer fielen und des Schutzes bedurften. Sie wurde von Politikern, Wissenschaftlern, Schriftstellern und Künstlern, aber auch von Lehrern, Pfarrern und – vereinzelt – Bauern, getragen.

Bereits ab 1850 waren im ganzen Land zahlreiche Heimatvereine und Heimatmuseen entstanden, 1894 wurde in Würzburg der „Verein für bayerische Volkskunde und Heimatpflege“ gegründet, 1902 dann der „Verein für Volkskunst und Volkskunde“, der ab 1945 „Landesverein für Heimatpflege“ hieß. Seine Zeitschrift „Volkskunst und Volkskunde“ wurde später in „Bayerischer Heimatschutz“, dann in „Schönere Heimat“ umbenannt. Eine enge Zusammenarbeit fand von Anfang an mit dem Landesamt für

Denkmalpflege und dem Bayerischen Nationalmuseum statt. „Immer mehr verwüstet im Zeitalter der Maschine die Herrschsucht der Industrie, was dem Einzelnen seit den Tagen der Kindheit traut und heimisch, was dem deutschen Volke die Grundlage seiner Stärke war“. So steht es in der ersten Mitteilung des Vereins.

Federführend für diese Gründung waren Ernst Rudorff und der Architekt und Kunsthistoriker Paul Schultze-Naumburg. Kulturpessimismus, Nostalgie und Ablehnung vieler moderner gesellschaftlicher und künstlerischer Ausdrucksformen standen also an der Wiege des organisierten Heimatschutzes Pate. Diese Haltung radikalisierte sich, als sich ab Mitte 1920 Schultze-Naumburg immer mehr dem aufkommenden Nationalsozialismus zuwandte. Hitler, Goebbels und Himmler waren mehrfach Gast in seinem Haus in Saaleck, ab 1929 entstand dort der „Saalecker Kreis“, ein nationalsozialistischer, kulturpolitischer Gesprächskreis. Seine radikale Abwendung von der internationalen Moderne führte Schultze-Naumburg zu einem kulturell begründeten Rassismus. Folgerichtig wurde er schon früh NSDAP-Mitglied, führender NS-Kulturpolitiker und bis 1945 Reichstagsabgeordneter. Unter seinem Einfluss ließ sich ein Teil der Heimatschutzbewegung bereitwillig gleichschalten.¹²

Nach dem Krieg wurde der Landesverein bereits 1945 wieder gegründet und 1949 ein „Bayerischer Heimattag“ organisiert. Man bemühte sich, die Themen der Heimatpflege, der Volkskunde und der Brauchtumsarbeit aus dem Dunstkreis reaktionären Gedankenguts zu befreien. Eine ausgesprochene Vergangenheitsbewältigung fand nicht statt. Man dachte, nahtlos an die Tradition vor 1933 anknüpfen zu können. Das Wort Heimat hatte zwar seine Unschuld, jedoch nicht seine Existenzberechtigung verloren. Ein ausgewogener Weg zwischen Bewahren und Erneuern, zwischen Affirmation und Gesellschaftskritik, den viele ehrenamtliche und hauptberufliche Heimatforscher und -pfleger vertreten, hat seither zu einer zunehmenden Akzeptanz in der Bevölkerung geführt. Das zeigt sich auch in vielen Bürgerinitiativen, die sich gegen die mannigfaltigen Gefährdungen von Umwelt und Kultur wenden und sich dabei explizit auf den Heimatbegriff berufen.

KONKRETE ANREGUNGEN FÜR EINE ZEITGEMÄSSE HEIMATPFLEGE

Die Parallelen zwischen den Ursprüngen der Heimatschutzbewegung im 19. Jahrhundert und heute liegen auf der Hand. Damals wie heute gibt es wirtschaftliche und gesellschaftliche Umbrüche, die viel Traditionelles gefährden und in Frage stellen. Damals wie heute wirbeln Mobilität und Wertewandel gewachsene Strukturen durcheinander.

Vielleicht befinden wir uns heute in einer globalisierten, digitalen Gründerzeit? Vielleicht ist es kein Zufall, dass in diesen Zeiten die Heimatpflege zwar auch Verluste zu beklagen hat, dass ihr aber in besonderem Maß auch neue Fragestellungen zuwachsen: Gehen wir bald in einem diffusen Stadt-Land-Kontinuum unter, wie die Soziologen es befürchten? Hat die Moderne die innovative Kraft zur Schönheit verloren? Können wir uns überhaupt noch auf Konzepte der Schönheit verständigen? Welches materielle und immaterielle Erbe geben wir den nächsten Generationen weiter? Auf welche weltanschauliche Basis können sich Brauchtum und Volkskunst stützen, wenn sich – zumindest in weiten Teilen der westlichen Welt – die alten religiösen Grundlagen verflüchtigen? Nur wenn auch solche Fragen angestoßen werden, dann macht Heimatpflege als Pflege des kollektiven Gedächtnisses noch einen Sinn. Für den Alltag eines Heimatpflegers könnten sich folgende konkrete Herausforderungen ergeben:

Sich in den Dienst des konkreten, heutigen Menschen stellen

In dem Maß, in dem sich die traditionellen Milieus der Gesellschaft auflösen, kommt dem Bereich der Heimatpflege, des Denkmalschutzes und der Museumsarbeit eine integrierende Funktion in den Dörfern und Städten zu. Heimatpflege stärkt die Identität der Menschen, unterstützt aber auch die Vielfalt der Identitäten. Alteingesessene, Heimatvertriebene, Zugezogene, aber auch Menschen mit Migrationshintergrund entwickeln unterschiedliche Identitäten, die es zu berücksichtigen gilt. Generell wird auch eine auf Bayern konzentrierte Heimatpflege immer mehr in ihren europäischen Kontext zu setzen sein. Ein Heimatbegriff, der ausschließt, muss der Vergangenheit angehören.

Politisch denken, aber überparteilich wirken

Dem Heimatpfleger kommt immer mehr eine Scharnierfunktion zwischen Bürgern und Behörden zu. Er muss die Fragen von engagierten Bürgern aufgreifen, und sie – fast wie ein Ombudsmann – mit den wenig durchschaubaren Strukturen des Verwaltungsapparates verzahnen. Ein gutes Verhältnis zu Behördenvertretern und Politikern ist Voraussetzung für diese Arbeit. Dennoch ist der Heimatpfleger nicht Ausführungsorgan der Politik, sondern eigenverantwortlicher Partner.

Konflikte nicht scheuen, aber integrierend handeln

Launige Festansprachen halten ist das eine, strittige Themen angehen das andere. Jeder Denkmalschützer, jeder Zeitgeschichtsforscher weiß um die Konfliktrichtigkeit seiner Arbeit. Der Konflikt selbst ist dabei nicht das Problem. Am Konflikt schärft sich das Profil der Heimatpflege. Die Form der Konfliktbewältigung sollte freilich von Sachlichkeit und Kompetenz geprägt sein und die Heimatpflege als Integrationsfaktor der Gesellschaft betonen. Jeder Heimatpfleger muss im Einzelfall entscheiden, ob er als Moderator oder als Antreiber eines Konfliktes handeln muss.

Professioneller werden, aber das Ehrenamt pflegen

Um in den Augen von Politik, Gesellschaft und Medien zukunftsfähig zu bleiben, muss eine stärkere Professionalisierung der Heimatpflege erreicht werden. Das erfordert eine klare Projektplanung mit überprüfbaren Zielen und Zukunftsperspektiven. Verstärkt müssen Stellen für hauptamtliche Kräfte der Heimatpflege geschaffen werden, nicht im Gegensatz, sondern zur Stützung des – weiterhin unabdingbaren – Engagements ehrenamtlicher Kräfte. Die ehrenamtlichen Mitarbeiter brauchen bessere Vorbereitung, Begleitung und Vernetzung.

Heimatpflegerischen Eros zeigen, aber nicht skurrile, private Steckenpferde im Dienst reiten

Zweifellos wird der Heimatpfleger auf verschiedenen volkskundlichen und historischen Feldern Fachmann sein müssen, um anerkannt zu sein. In erster Linie ist er aber Kulturmacher

und Kulturinspirator, der konsequente Lobbyarbeit, Vernetzungsarbeit und politische Arbeit leistet.

Modernisierung der Strukturen und Erscheinungsformen

Strukturen und Darstellungsformen der Heimatpflege waren immer dem zeitlichen Wandel unterworfen. Kommen sie zu bieder und „verschnarcht“ daher, schaden sie auf Dauer auch der guten Sache, die sich fast immer dahinter versteckt. Ohne billigen Moden nachzulaufen, muss auch Heimatpflege ein angemessenes Erscheinungsbild und moderne Methoden der Öffentlichkeitsarbeit pflegen.

Auch ungewöhnliche Partner finden

Heimatpflege agiert nicht isoliert im luftleeren Raum, sondern im Spannungsfeld verschiedener gesellschaftlicher Institutionen. Natürliche Partner der Heimatpflege sind Museen, kulturgeschichtliche Vereine, Institutionen der Erwachsenenbildung und des Naturschutzes, sowie politische Parteien. Aber auch ungewöhnliche Partner wie Jugendverbände, Künstler-, Architekten- und Schriftstellerverbände, Gewerkschaften und Kirchen sind willkommen. Der Jugend ist ein besonderes Augenmerk zu widmen, nur aus ihren Reihen werden sich Heimatpfleger der Zukunft entwickeln – oder eben nicht! Freilich ist auch kritisches Hinschauen gefragt: Nicht jeder, der Begriffe wie „Heimat“ und „Bewahren“ im Munde führt, ist schon seriöser Partner. Um eine ständige Reflexion darüber, was wir sinnvoller Weise eigentlich pflegen wollen, werden wir auch weiterhin nicht umhinkommen.

FAZIT: RICHTIG VERSTANDENE HEIMATPFLEGE IST HOCHKULTUR

Kulturgeschichte ist vergangene Moderne. Heutige Moderne ist Kulturgeschichte von Morgen. Was ist das Bleibende in dieser ewigen Veränderung? Was lohnt es zu erhalten? Welche Erneuerungen müssen in Gang gebracht werden, um kulturelle Werte zukunftsfähig zu machen? Wie können erhaltende und schöpferische Prozesse sinnvoll ineinander greifen? Welche Rolle kann dabei die Heimatpflege spielen?

Heimatpflege hat immer wieder darauf hinzuweisen, dass alles, was wir tun, auf kulturhistorischem Boden steht. Dass alle Formen des menschlichen Zusammenlebens historisch geprägt und auch nur so zu verstehen sind. Sie hat ein Auge darauf zu werfen, dass diese stillen, aber höchst wirksamen Bezüge nicht überdeckt werden vom lauten und spektakulären Getöse unseres Alltags. Und sie hat mitzulegen, dass auch die nächste Generation die Chance haben kann, ihre kulturhistorische Identität zu entdecken und fortzuentwickeln. So verstanden sind alle Formen von Heimat- und Denkmalpflege nicht artifizielle Steckenpferde Einzelner, sondern unverzichtbarer Ausdruck der Hochkultur einer Gesellschaft.

Steckt hinter dieser These eine hybrische Selbstüberforderung? Der Anspruch, innovative Hochkultur zu leisten, ist in der Tat hoch. Aber er stammt nicht von uns selbst, sondern von Staat und Gesellschaft, expressis verbis ausgedrückt in der schon eingangs erwähnten, gemeinsamen Bekanntmachung von Kultur- und Innenministerium¹³: „Regionale Kultur ist Ausdruck von Gestaltungswillen und Gestaltungskraft in der Bevölkerung. Es ist somit eine bedeutende Aufgabe von Staat und Kommunen, ihren Bürgern einerseits eine kulturelle Grundversorgung zu verschaffen, andererseits die vorhandenen Voraussetzungen für selbstverantwortliches kulturelles Handeln zu fördern und dauerhaft zu sichern. [...] Insbesondere die Heimatpfleger werden gebeten, auch in Zukunft dazu beizutragen, unsere Heimat vor Verlusten zu bewahren und den vorhandenen Werten neue hinzuzufügen“.

|| DR. NORBERT GÖTTLER

Bezirksheimatpfleger von Oberbayern

ANMERKUNGEN

- * Die Erstpublikation dieses Beitrags erschien in: *Schönere Heimat* 2011/1, Bayerischer Landesverein für Heimatpflege, München 2011.
- ¹ Joisten, Karen: *Philosophie der Heimat*. Heimat der Philosophie, Berlin 2003; sowie Seifert, Manfred: *Zwischen Emotion und Kalkül. Heimat als Argument im Prozess der Moderne* Leipzig 2008.
- ² Vgl. auch Gruber, Thomas (Hrsg.): *Ansichtssache Bayern. Annäherung an eine Heimat*, München 2009.
- ³ Schmitt-Roschmann, Verena: *Heimat. Neuentdeckung eines verpönten Gefühls*, Gütersloh 2010.
- ⁴ *Heimatpflege in den Landkreisen, kreisfreien Städten und Großen Kreisstädten*. Gemeinsame Bekanntmachung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und des Bayerischen Staatsministeriums des Inneren, München 1998, S. 19.
- ⁵ *Zur Geschichte des Heimatbegriffs: Schönere Heimat* 98/2009, Bayerischer Landesverein für Heimatpflege e.V., S. 3-10.
- ⁶ Schlink, Bernhard: *Heimat als Utopie*, Frankfurt 2000, S. 32.
- ⁷ Gebhart, Gunther: *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*. Bielefeld 2007, S. 117.
- ⁸ Zitiert nach Schmitt-Roschmann: *Heimat*, S. 31.
- ⁹ Bollnow, Otto Friedrich: *Heimat heute*, Stuttgart 1984, S. 33.
- ¹⁰ Dazu auch Hirsch, Stefan (Hrsg.): *Heimatbewusstsein unbewusst. Das Bedürfnis nach Heimat und seine Entstehung*, München 2009.
- ¹¹ Ebd., S. 26.
- ¹² Vgl. *Schönere Heimat* 2011/1, S. 8.
- ¹³ Schmitt-Roschmann: *Heimat*.

WAS IST HEIMAT?

Verortung eines traditionellen Begriffs im Zeitalter der (Sub)Urbanisierung

THERESA BARTL || „Was ist Heimat?“ – eine Frage, die heute mehr denn je im Raum steht. Es ist eine Frage, die im ersten Moment schnell beantwortet zu sein scheint. Doch stellt man sie in den Kontext der planenden Disziplinen, so werden die Fragestellungen schon komplexer: „Ist Heimat räumlich?“ „Wie sieht die Heimat heute aus?“ „Ist Heimat planbar?“

Der Begriff „Heimat“ beschreibt seit Jahrhunderten ein Phänomen, dessen Bedeutung zwischen Landschaft, Gemeinschaft, Tradition und Gedankenblase variiert. Besonders im deutschen Sprachraum findet die „Heimat“ großen Zuspruch, sei es als Geborgenheitsbegriff, Werbeargument oder Ideologie. Alle Interpretationen haben jedoch eine Erklärung gemeinsam: Heimat setzt sich aus räumlichen und mentalen Elementen zusammen.¹ Wie die Heimat jedoch zustande kommt, ist immer noch schwammig und unklar, denn Heimat ist kein Begriff, welchen man für jeden Ort und jeden Menschen allgemeingültig anwenden kann, sondern ein Begriff, der durch Landschaftsbild, Tradition und Siedlungsentwicklung geprägt ist.

Angesichts dessen ist es sinnvoll, einen genaueren Blick auf verschiedene räumliche Situationen und Lebensbereiche zu werfen. Die verschiedenen räumlichen Situationen sind durchaus Ansatzpunkte unterschiedlicher Heimatauffassungen. Bei der Betrachtung von städtebaulichen Situationen darf jedoch die soziale Situation der Bewohner nicht außer Acht gelassen werden, denn auch diese hat durch die mentale Dimension großen Einfluss auf das Verständnis des Heimatbegriffs.

DIE SUCHE NACH DER HEIMAT MIT HILFE DER QUALITATIVEN FORSCHUNG

Die qualitative Forschung bezieht sich auf Alltagssituationen und angewandte Methoden müssen deshalb stark mit dem zu untersuchenden Gegenstand vernetzt sein. Dabei muss der Forscher seine eigene Wahrnehmung und seine Vorurteile immer im Blick behalten und seine Untersuchungen kritisch hinterfragen. Resultat der Untersuchungen ist vielmehr „Verstehen von komplexen Zusammenhängen als die Erklärung durch die Isolierung einer einzelnen (...) Beziehung“.² „Ihr Ergebnis hat eine nicht empirisch abgesicherte, jedoch argumentativ schlüssige Theorie zu sein.“³

Aktive und beobachtende Feldstudien sowie deren Überlagerung dienen dazu, zunächst qualitative Aussagen und später neue Erkenntnisse über die Heimat im urbanen, suburbanen und ruralen Raum gewinnen zu können.

Die aktive Feldstudie wird nach dem Vorbild des Dérive⁴ in Stadt- beziehungsweise Dorfspaziergängen durchgeführt. Der Spaziergang passiert im Zweierteam ohne Vorgaben, wobei einer der Partner im Raum umherschweift, der andere Partner das Umherschweifen sowie die Wahrnehmung des Umherschweifenden dokumentiert.⁵ Das Umherschweifen beschreibt als

Resultat den „Stadtraum als Summe von Ereignissen“.⁶ Deshalb muss der Raum immer im Zusammenhang mit Handlungen gesehen werden, was durch das Durchführen der Spaziergänge erfolgt. Ziel der ungeplanten Spaziergänge ist die psychographische Kartierung des durchlaufenen Raums.

Ergänzend zur aktiven Feldstudie und damit zur persönlichen Wahrnehmung, die ohne Erfahrungen vor Ort passiert, wird die beobachtende Feldstudie durchgeführt. Die Sicht eines Bewohners, der sich im Raum zurechtfindet, der bestimmte Bezugspunkte oder Identifikationspunkte im Raum hat und soziale Kontakte damit verbinden kann, ist eine völlig andere als die eines Fremden. Deshalb wurden zu jedem Ort „einheimische“ Personen um 10 Fotos ihrer Heimat gebeten oder nach ihrer Auffassung von Heimat befragt.⁷

Die Feldstudien wurden innerhalb dreier unterschiedlicher Raumtypen im Großraum München durchgeführt: im urbanen, suburbanen und

ruralen Raum. Die Orte sollen in jeweils gegensätzlichen Pärchen Vergleichswerte liefern – im Hinblick auf historische und wirtschaftliche Entwicklung sowie städtebauliche Struktur. (Tab. 1)

Die Ergebnisse der Feldstudien stellen die Besonderheit, Atmosphäre und alltägliche Nutzung, also die Funktionsweise des Raumes, dar. Sie zeigen den Einfluss architektonischer und geographischer Umgebung auf die Wahrnehmung, auch das psychische Erleben und Verhalten im Raum auf.

Aktive Feldstudie

Perlach

Perlach ist ein multikultureller Stadtteil, der auch in seiner Strukturierung heterogen ist. Große Strukturen schließen unmittelbar an kleinere an. Der öffentliche Raum weist trotz geringer ästhetischer Qualität einen hohen Grad

Tabelle 1

urbaner Raum	suburbaner Raum	ruraler Raum
<ul style="list-style-type: none"> • hochwertige Erreichbarkeitsinfrastruktur • hohe bauliche Dichte • Überlagerung zahlreicher Funktionen • hochfrequentierter, multicodierter Raum • Wirtschaftlichkeit • Effizienz • Anonymität • Austauschbarkeit menschlicher Beziehungen <p>Beispiele: Perlach, Sendling</p>	<ul style="list-style-type: none"> • gute Erreichbarkeitsinfrastruktur (Verbindung zum nächstgrößeren Agglomerationsbereich <1 Stunde) • Individualitätsempfinden / Individualitätswunsch der Bewohner spiegelt sich im Raum wider • meist kleine historische Zentren und bezugslos angefügt: Gewerbe / Wohnen • geringe Funktionsüberlagerung (eher Monofunktion Gewerbe / Wohnen) <p>Beispiele: Poing, Starnberg</p>	<ul style="list-style-type: none"> • im Hinterland großer Metropolen gelegen • Qualität der Erreichbarkeitsinfrastruktur gering • Gemeinschaftsleben im Vordergrund • soziale Kommunikation • kollektives Sozialbewusstsein / Verantwortung als Hauptbestandteil des Gemeinschaftsdenkens <p>Beispiele: Traunreut, Waging</p>

an Interaktion auf, in welcher die Durchmischung sozialer Gruppen, Funktionen und Lebensweisen bereichernd wirkt. Rückzugsorte gibt es außer der Wohnung wenig. Die Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum ist deshalb sehr abrupt. (siehe Abbildungsverzeichnis Abb. 1, S. 50)

Sendling

Der öffentliche Raum in Sendling reicht von Grünanlagen über Spielmöglichkeiten bis hin zum gefragten Stadtplatz und zu belebten Straßen. Die Vorteile der Fußläufigkeit und Funktionsvielfalt lassen Nachbarschaften entstehen, die eine Bindung an den Ort erzeugen.

Poing

Poing hat unter den suburbanen Orten Münchens eine Sonderstellung, denn es ist in gewisser Weise zweigeteilt. Neupoing ist eine Pendlersiedlung, welche intervallhafte Belebung erfährt. Der öffentliche Raum ist Durchgangsraum, weniger Begegnungsraum. Altpoing weist einen größeren Bezug zur Landschaft auf, der Mangel an Funktionen bewirkt aber auch hier, dass Belebung ausbleibt.

Starnberg

Die Strukturqualität der Stadt Starnberg besteht in der Verbindung zwischen Nähe zur Metropole und Nähe zur landschaftlich ästhetischen Umgebung. Zwar wirken die Altstadt sowie der öffentliche Raum im Innenstadtbereich eher wie ein Durchgangsraum, doch die Uferpromenade agiert als integrativer öffentlicher Raum, welcher der Stadt ihren eigentlichen Charakter verleiht. Die homogene Siedlungsstruktur der Wohngebiete jedoch vermittelt Exklusivität und ist auch geographisch und räumlich von der Innenstadt abgehoben. (Abb. 2)

Traunreut

Traunreut zeichnet sich durch seine heterogene und durchmischte Struktur aus. Fußläufigkeit und die Identität der umgebenden Landschaft geben der Stadt Charakter. Der öffentliche Raum im Inneren sowie die umgebende Landschaft sind Kommunikationsort und integrative Möglichkeit. (Abb. 3)

Waging

Waging ist ein konservativ traditionelles Dorf, das nicht zuletzt durch die Lage in der Landschaft Identität schöpft. Die feingliedrige Strukturierung des Dorfkerns schafft zwar Interaktion, wirkt jedoch trotz allem touristisch konstruiert. Obwohl der Dorfkern mit seinen alten Häusern und dem Dorfplatz fußläufig ist, ist das gesamte Dorf autodominiert. Wohngebiete haben keinen Bezug zum öffentlichen Raum und wirken deshalb exklusiv. (Abb. 4)

Beobachtende Feldstudie

Perlach

Die Heterogenität, Funktionsvielfalt und Fußläufigkeit sind heimatgebende Faktoren. Zwar gibt es exklusive Wohnbereiche, die Qualität der Durchmischung im öffentlichen Raum überlagert diesen negativen Faktor jedoch. Die ästhetische Qualität der Stadtlandschaft wird zwar eher negativ wahrgenommen, die Erfahrungen und Handlungen, die vor Ort stattfinden, lassen Perlach aber dennoch zu einem funktionierenden Heimatraum werden. (Abb. 5)

Sendling

In Sendling sind die Funktionsvielfalt und Fußläufigkeit ausschlaggebend für die Identifikation mit der Heimat. Erlebnisse, die ein Heimatgefühl auslösen, werden hier genau verortet, jedoch vermittelt auch die ästhetische Stadtlandschaft Heimatgefühle. Wichtiges Element dabei ist die Interaktion in sozialen Netzwerken sowie die Atmosphäre, welche durch die Qualität und Funktionsweise der Stadtstruktur zu erkennen ist. (Abb. 6)

Poing

In Poing sind lediglich Haus, Garten, die umgebende Landschaft und der Weg zur Arbeit wichtig für das Heimatgefühl. Soziale Beziehungen scheinen aber ansonsten nach dem Besitz eher zweitrangig zu sein.

Starnberg

Die Befragungen in Starnberg zeigten deutlich, dass die Heimat hier nicht an einem Ort festgemacht werden kann, sondern dass das

Wohnen und Arbeiten zwischen der qualitativ hochwertigen Landschaft – dem See – einerseits und der Großstadt andererseits eine spezielle Lebensart erzeugt. Die einprägsame Stadtsilhouette aus Topographie und raumwirksamen Bauten (Kirche und Schloss) erleichtern das Identifizieren mit diesem Raum.

Traunreut

In Traunreut können sich die Menschen gut mit dem Ort identifizieren. Grund dafür ist die räumliche Nähe zu den Funktionen des alltäglichen Lebens sowie zur Landschaft. Das Zusammenspiel der multikulturellen Bevölkerung, der städtebaulichen Struktur und der Freizeitmöglichkeiten im Chiemgau war laut der Bewohner der Hauptgrund für die Wahl des Heimatortes.

Waging

Der Ausspruch „Landschaft. Menschen. Sprache.“ ist wohl die treffendste Beschreibung zum Thema Heimatauffassung in Waging. Heimat ist hier Familie, Freizeit, Kontakte in Verein und Kirche. Hier wird Tradition vermittelt, fest verbunden mit der Szenerie aus idyllischer Dorfstruktur in einer Vorzeigelandschaft. Zudem bieten die vielen Einfamilienhäuser einen privaten Rückzugsort.

Überlagerung

Durch die Überlagerung von aktiver und beobachtender Feldstudie erhält man Aufschluss darüber, inwieweit architektonische und geographische Gegebenheiten – aber auch soziologische Gegebenheiten – Einfluss auf das Wahrnehmen des Raums „Heimat“ haben.

Perlach

Die in Perlach herausgearbeitete Heimatvorstellung hat unterschiedliche Ausprägungen: Zum Einen ist sie exklusiv, zum anderen aneignungsfähig. Der öffentliche Raum dient dabei als Kommunikationsmöglichkeit zwischen den unterschiedlichen sozialen Gruppen.

Sendling

In Sendling dient vor allem die kulturelle Heimatlandschaft als Möglichkeit der Integration. Kommunikation, Interaktion und das Aneignen und persönliche Erleben des Raumes werden durch die abwechslungsreiche Stadtstruktur unterstützt.

Poing

Nur der gebaute Heimatraum – die eigene Wohnung – wird als Heimat wahrgenommen. Der öffentliche Raum hat zu wenig Qualität, um als Heimat geschätzt zu werden. Der Weg des Pendlers hat in Poing deshalb eine Sonderstellung.

Starnberg

Der gebaute Heimatraum – die homogene Sammlung von Wohnsiedlungen – ist exklusiv. Der See und seine Anziehungskraft bieten aber trotz der Exklusivität durch Konsum und Luxus die Möglichkeit der Integration.

Traunreut

Die Vertriebenensiedlung Traunreut entwickelte sich vom gebauten zum geliebten Heimatraum. Weniger der Wohnort selbst ist Heimat, sondern der umgebende Raum, also die Landschaft sowie die Versorgungsfunktionen und der Arbeitsplatz.

Waging

Die in Waging vorgefundene Heimatsituation besteht aus dem ausgewogenen Verhältnis der Verbindung zwischen privatem und öffentlichem Raum. Heimat ist hier also ein integrativer gedanklicher Raum, der Wohnort die Keimzelle raumbezogener Kommunikation und Interaktion.

Nach der Zusammenfassung aller Erkenntnisse lässt sich feststellen, dass die Heimat in unterschiedlichen Stadtstrukturen verschiedene Ausprägungen aufweist. (Tab. 2)

Tabelle 2

urbane Heimat	suburbane Heimat	ländliche Heimat
<ul style="list-style-type: none"> • einzelne, ortsgebundene oder zumindest ortsbezogene Punkte im Stadtgebiet • ausschlaggebend ist nicht die Ästhetik der Umgebung, sondern vielmehr die Menge und das Zusammenspiel urbaner Funktionen und sozialer Kontakte • Qualität und Nutzbarkeit der Stadtstruktur bestimmen darüber, ob urbaner Raum Heimat werden kann 	<ul style="list-style-type: none"> • Qualität des Standorts • Nähe zu ästhetischer Landschaft • Nähe zu hochwertiger Erreichbarkeitsinfrastruktur 	<ul style="list-style-type: none"> • Netzwerk aus sozialen Kontakten • Gemeinschaft in Kultur, Tradition, Dorfleben und Familie • Nähe und Verbundenheit zur Landschaft

Entschlüsselung eines komplexen Begriffs

Betrachtet man die Erkenntnisse aus den verschiedenen städtischen Räumen, so kommt man zum Schluss, dass sich unabhängig von der räumlichen Situation verschiedene Begriffe der Heimat ergeben.⁸

Produktive Heimatlandschaft

Die produktive Heimatlandschaft ist durch eine Landschaft bedingt, die in den Wirtschafts- und Produktionsprozess einer Siedlung miteinbezogen werden kann. Zu bearbeitende Materialien oder Böden sind in diese Bedingung mit eingeschlossen. Visuell lässt sich diese Art der Heimat an regionaltypischer Architektur und Bauweise ablesen sowie an der Bearbeitungsart forst- und landwirtschaftlicher Böden.

Die visuellen Ausprägungen der Bearbeitungsweise passen sich der Umgebung an und bieten so ein Wiedererkennungsmerkmal und faktisch einen Hinweis auf die Notwendigkeit einer gesunden Landschaft. Die produktive Hei-

matlandschaft ist aufgrund der beschriebenen Bedingung der Produktions- und Wirtschaftsweise in die Landschaft hauptsächlich im ländlichen Raum vorzufinden, teilweise auch im suburbanen Raum. Im urbanen Raum lässt sich der Bezug zwischen Arbeit, Produktion und Landschaft kaum noch zurückverfolgen.

Die produktive Heimatlandschaft kann dem Planer als Anhaltspunkt zur Entwicklung bodenverbundener Konzepte und Bauweisen sein. Bei der Entwicklung einer neuen produktiven Landschaft muss jedoch sehr darauf geachtet werden, keinen Kitsch zu erzeugen. Reines unüberlegtes Nachbauen von in Jahrhunderten entwickelten Strukturen darf hierbei nicht die Aufgabe des Planers sein. Sollte diese Art der Heimat als Anhaltspunkt für die Planung dienen, so müssen unbedingt der Charakter, die Geschichte und die Funktionsweise einer Landschaft erörtert werden. Denn nur im Dialog mit der Landschaft können Planungen entstehen, die dem Menschen Heimat sind, für die er verantwortlich ist.

Ästhetische Heimatlandschaft

Die ästhetische Heimatlandschaft ist das Idealbild einer arkadischen Landschaft, oft aber auch Resultat persönlicher Wahrnehmung. Sie kann die Basis von Integration sein und ist für jeden zur Aneignung offen. Teil dieser wahrgenommenen Landschaft sind Stadtsilhouetten, der Blick in die freie Landschaft, markante Punkte in der Landschaft, die Wiedererkennungswert besitzen. Trotzdem kann sie aber auch nur das Symbol einer Sehnsucht sein, welche in einer gebauten Umwelt entsteht, die nicht diesem Schönheitsideal entspricht.

Das Vorkommen der ästhetischen Heimatlandschaft ist nicht auf einen bestimmten Ort oder Raum beschränkt. Eine ästhetische Landschaft kann in allen Raumstrukturen auftauchen. Wenn vorhanden, bewirkt sie ein Geborgenheitsgefühl, welches für den Menschen die ideale visuelle Heimat darstellen kann. Die Abwesenheit dieses Idealbilds kann für den Bewohner jedoch im Gegensatz auch eine Geringschätzung seines Wohnortes bedeuten. Verantwortungslosigkeit ist dabei die Folge.

Die ästhetische Landschaft ist im urbanen Raum bis zu einem gewissen Maße planbar. Eine einprägsame Anordnung von städtebaulichen Volumina und öffentlichen Freiräumen sollte deshalb stets menschlich ästhetischen Proportionen und Dimensionen folgen, um größtmögliche Akzeptanz bei der Bevölkerung zu erzielen.

Im ruralen und suburbanen Raum sollte der Planer sich zurückhalten. Denn eine gewachsene Siedlungsstruktur kann nicht geplant werden. Der Planer sollte in diesem Raum seine Entwürfe im Bezug auf Heterogenität und Verbindung mit der umgebenden charaktergebenden ästhetischen Heimatlandschaft immer wieder hinterfragen.

Kulturelle Heimatlandschaft

Die kulturelle Heimatlandschaft stellt die Wichtigkeit von Interaktion und Kommunikation für die Heimat dar. Bestandteil der kulturellen Heimatlandschaft sind Traditionen, Veranstaltungen, auch das Know-how von Produktions- und Bauweisen in einer Region sowie Familie und Religion. Die kulturelle Heimatlandschaft ist die reale Ausprägung von sozialen Kontak-

ten, sie ist integrativ und spannt keinen realen Raum auf, sondern ein Netzwerk. Die kulturelle Heimatlandschaft unterscheidet sich in verschiedenen Stadtstrukturen kaum voneinander. Bedingung für das Entstehen der kulturellen Heimatlandschaft ist jedoch trotzdem eine räumlich angemessene Anordnung von Funktionen und Baustruktur, welche eine rege Kommunikation der Anwohner ermöglicht.

Gedankliche Heimaträume – politisches und angeborenes Heimatterritorium

Politische Heimatteritorien sind räumlich nicht sichtbar, sondern lediglich kollektive Begriffe, welche bürokratische Zugehörigkeit zu einer Region markieren. Das Erzwingen der Akzeptanz dieser Grenzen in Geschichte und Gegenwart zeigt, dass die politische Heimat nicht gleichzusetzen ist mit der vom Menschen selbst entwickelten Heimat.

Im Gegensatz zum politischen Heimatterritorium ist das angeborene Heimatterritorium der Begriff eines Individuums. Er entsteht durch Geburt und erweitert sich im Laufe des Lebens immer mehr. Das angeborene Heimatterritorium ist flexibel und beschränkt sich auf Orte und Räume, die ein Mensch besucht und in denen er (positive) Erfahrungen macht.

Gelebter Heimatraum

Die Entwicklung des gelebten Heimatraumes ist im Raum nicht sichtbar. Sie basiert auf Wahrnehmung und Handlung im Raum. Der gelebte Raum beginnt mit dem Sammeln von Erfahrungen und ist ein kollektiver Begriff. Der gelebte Raum existiert überall dort, wo Menschen sich mit Raum und Ort identifizieren können und wo Mensch, Raum und Handlung in Relation gesetzt werden. Es ist möglich, den Raum als Planer so zu konzipieren, dass gelebter Heimatraum entsteht. Wichtig dabei ist, das richtige Verhältnis zwischen öffentlichem und privatem Raum anzustreben sowie Atmosphäre und Charakter zu vermitteln.

„HEIMAT“ – EIN FAZIT

„Heimat“ ist also auch heute noch eine Größe, die bei Überlegungen zu Neu- oder auch Umbauprojekten in Architektur, Stadt- oder Regionalplanung und im öffentlichen Raum immer zu beachten sein sollte. Zwar sind die Ausführungen und Erklärungen der generierten Heimatbegriffe auf den ersten Blick banal, doch die Kategorisierung der bislang unorganisiert gebliebenen Heimatauffassungen kann dem Planer durchaus als Leitfaden für den Entwurf dienen.

Wie anhand der Heimatbegriffe aufgezeigt wurde, ist es wichtig, den Menschen durch Charakter und Eigenschaft des öffentlichen Freiraums sowie durch das richtige Verhältnis von öffentlichem und privatem Freiraum mit Raum und Landschaft vertraut zu machen.

Die Einbeziehung prozesshafter Konzepte gibt dem Planer dabei die Möglichkeit, auf potenzielle Versäumnisse des Entwurfs einzugehen, für die Bevölkerung unbefriedigende Bestandteile anzupassen und die Bedürfnisse der Bewohner einer Heimat somit zielgerichteter befriedigen zu können.

Der umfassende Blick auf den Begriff Heimat bietet eine wichtige Rückversicherung bei der Planung. Zwar bleibt zu sagen, dass die Heimat nicht auf dem Reißbrett planbar ist, bestimmte Kriterien und Eigenschaften des Raums, die sich letztendlich zur Heimat entwickeln können, sind aber durchaus vorausbestimmbar, um das Handeln und Interagieren der Akteure im Raum zu steuern.

|| M.SC. URBANISTIK THERESA BARTL

Landschaftsarchitektin bei terra.nova
Landschaftsarchitektur, München

ANMERKUNGEN

- ¹ Genauere Definitionen nachzulesen in der Masterthesis von Bartl, Theresa: Was ist Heimat? Verortung eines traditionellen Begriffs im Zeitalter der (Sub)Urbanisierung, vorgelegt bei der Professur für Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume an der Technischen Universität München, München 2015.
- ² Flick, Uwe / von Kardorff, Ernst / Steinke, Ines: Was ist qualitative Forschung? Einleitung und Überblick, in: Qualitative Forschung. Ein Handbuch, hrsg. von Uwe Flick, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 22.
- ³ Ebd., S. 24.
- ⁴ Debord, Guy: *Théorie de la dérive*, in: Internationale Situationniste #2, Dezember 1958.
- ⁵ Protokolle der Spaziergänge nachzulesen in Bartl: Was ist Heimat?
- ⁶ Mc Donough, Tom: Situanistischer Raum, in: Arch+ 183/2007: Situativer Urbanismus, S. 54-58.
- ⁷ Kommentare der Befragten nachzulesen in Bartl: Was ist Heimat?
- ⁸ Detailliertere Beschreibung der Begriffsfindung und -definition nachzulesen in Bartl: Was ist Heimat?

Abbildungsverzeichnis der Abbildungen 1-6

Abbildung 1: Perlach



Foto: Fabian Weigert

Abbildung 2: Starnberg



Foto: Teresa Dachauer

Abbildung 3: Traunreut



Foto: Theresa Bartl

Abbildung 4: Waging



Foto: Theresa Bartl

Abbildung 5: Neuperlach



Foto: Fabian Weigert

Abbildung 6: Sendling



Foto: Edeltraud Werner

LANDSCHAFTSWANDEL!

Landschaften verändern sich –
nur sehen wollen wir das nicht immer

MICHAEL SCHMÖLZ || Gute Landschaften sind offen und vielfältig. Gute Landschaften ermöglichen Heimatgefühl und Identifikation und müssen gleichzeitig eine integrative Qualität gegenüber Neuem aufweisen. Dementsprechend verändern sich gute Landschaften auch immer wieder. Doch wie können diese Veränderungen zukunftsweisend gestaltet werden, wo man sich doch trotz der allgegenwärtigen Veränderungen der Landschaft meist auf das historische, scheinbar unberührte Bild der Region beruft?

Durch die jüngsten, globalen Entwicklungen sind nicht nur unsere Städte und Agglomerationen von ökologischen, ökonomischen, sozialen und ästhetischen Veränderungen betroffen, sondern auch unsere ländlichen Räume. Entscheidende Treiber dieser Veränderungen sind der strukturelle Wandel in der Landwirtschaft, die anhaltende, touristische Erschließung ländlicher Regionen, die „Rückkehr“ der Energieproduktion in den Raum, der demographische Wandel und die allgemeine Urbanisierung der Lebensstile.

Gegenwärtig zeigt sich das Ausmaß dieser Veränderungen in Deutschland besonders deutlich bei der Umsetzung der Energiewende. Neue Kulturlandschaftselemente, wie großflächige Monokulturen zum Biomasseanbau, Windkraft- und Photovoltaikanlagen, Pumpspeicherverwerke und Hochspannungstrassen verändern das Erscheinungsbild des ländlichen Raums und werden es auch in Zukunft maßgeblich prägen. Anstatt diese Veränderungen allerdings aktiv mitzugestalten, beruft man sich aktuell meist aus einem konservierenden Landschaftsverständnis,¹ einer Schutzhaltung heraus, auf das traditionelle, scheinbar unberührte Idealbild von Kulturlandschaft und blendet dabei die Realität

einer sich ständig verändernden Landschaft aus. Dies hat zur Folge, dass über eine qualitätvolle Weiterentwicklung unserer zeitgenössischen Kulturlandschaften erst gar nicht verhandelt wird. Da sich unsere Landschaften dem strukturellen Wandel aber nicht entziehen können und sollen, müssen Möglichkeiten gefunden werden, wie mit gesellschaftlich notwendigen Veränderungen verantwortungsvoll und zukunftsweisend umgegangen werden kann, sodass der ländliche Raum auch in Zukunft leistungsfähig, gleichzeitig schön und damit lebenswert bleibt.

Dabei stellt sich die Frage, nach welchen Grundsätzen neue Kulturlandschaftselemente, gemäß der Idee einer sich entwickelnden Landschaft, in diese integriert werden können, sodass sie ökonomisch, ökologisch, sozial und ästhetisch als positive und sinnfällige Erweiterung der Landschaft verstanden werden.

Um diese Frage beantworten zu können, muss zunächst beleuchtet werden, welche Folgen ein, am Bild der Landschaft orientiertes, konservierendes Landschaftsverständnis für den gesellschaftlichen Umgang mit unserer zeitgenössischen Kulturlandschaft hat und welche Argumentationsmuster ihm zugrunde liegen. Dies soll am Beispiel des Allgäus nachvollzogen

werden. Das Allgäu ist eine idealtypische, historisch gewachsene Kulturlandschaft, die vor allem wegen ihres Landschaftsbildes von Einwohnern geschätzt und von Touristen aufgesucht wird. Umfragen der Hochschule Kempten zeigen, befragt man Touristen nach ihren Assoziationen zum Begriff „Allgäu“, dass sich die potenzielle Vielfalt der Eigenschaften der Allgäuer Landschaft auf wenige Hauptbegriffe reduziert: Käse, Kühe, und Wiesen (45,2 %), Gebirge, Berge (42,1 %), Urlaub / schöne Ferien (23,4 %) und schöne Landschaft (11,9 %).² Das Allgäu wird also gemeinhin mit tradierten Bildern einer agrarischen Kulturlandschaft assoziiert, die die heutige Realität der Landschaft nur noch in sehr begrenztem Ausmaß abbilden. Betrachtet man die Region des Allgäus vor dem Hintergrund der eingangs formulierten Fragestellung, so muss man zuerst verstehen, dass nicht nur das Bild, sondern auch der mit dem Begriff „Allgäu“ verbundene Sinngehalt und dessen räumliche Ausdehnung keineswegs eindeutig sind und waren.

GRENZBETRACHTUNG – SINNGEHALTE DES BEGRIFFS „ALLGÄU“ IM ZEITLICHEN VERLAUF

Im Laufe der Zeit wurde der Begriff „Allgäu“ mit unterschiedlichen Sinngehalten belegt, die ihrerseits jeweils mit unterschiedlichen territorialen Ausdehnungen und Landschaftsräumen verbunden wurden. Sowohl die Abgrenzung nach außen (externe Grenzen) als auch die Abgrenzung innerhalb dessen, was als „das Allgäu“ verstanden wurde (interne Grenzen) haben sich immer wieder geändert.³

EXTERNE GRENZEN – DAS ALLGÄU ALS „QUELLBARER, AMÖBENHAFTER WECHSELBALG“⁴

Die Gebietsbezeichnung „Allgäu“ entstand im 7. Jahrhundert unter der alemannischen Einwanderer-Bevölkerung als sprachliches Abbild des vorgefundenen, naturräumlichen Erscheinungsbildes des Siedlungsraums im direkten Vorland der Gebirge. Mit der zunehmenden Besiedlung und Kultivierung des *Albgäus* wurden diesem Sinngehalt auch kultur-, sozial-, und wirtschaftsräumliche Inhalte zugemessen, die ihn nicht nur bereicherten, sondern auch veränderten:⁵

- der Geltungsbereich des *Allgäuer Gebrauchs* als allgäuspezifische Rechtsprovinz mit Personalprinzip statt Territorialprinzip von 1471 – 1806,⁶
- das Allgäu der Aufständischen im Bauernkrieg; der *Allgäuer Haufen* der Freien Revolutionäre,
- das Allgäu der *Vereinödung* im 16. bis 18. Jahrhundert als Wirkraum einer siedlungsgeographischen Reform und Ausdruck der Selbsthilfe der Allgäuer Bevölkerung aus einer wirtschaftlichen und sozialen Bedrängnis, u. v. m.

Im 20. Jahrhundert multiplizieren sich die Sinngehalte des Landschaftsbegriffs des Allgäus entsprechend einer diversifizierten Gesellschaft in zunehmendem Maße. Vor allem die Milchviehwirtschaft und die Fremdenverkehrsindustrie haben seit 1900 die Ausweitung des Landschaftsbegriffs Allgäu vorangetrieben. Beide haben dabei die kommerzialisierbare Attraktivität der historischen Gebietsbezeichnung entdeckt, wobei sich das Allgäu des Fremdenverkehrs vor allem auf den Alpenraum bezieht, das Allgäu der Milchwirtschaft aber weit ins nördliche Alpenvorland vorstößt.

INTERNE GRENZEN – DAS ALLGÄU IST KEINE HARMONISCHE GANZHEIT

Neben den externen Grenzen verlaufen auch durch das Allgäu verschiedene Grenzen, die die konstruierte Ganzheit des Allgäus in mehrere Teileinheiten zergliedern:

- die „Wiib-Weib-Linie“⁷, die das alemannisch geprägte West- und Oberallgäu vom schwäbisch geprägten Ost- und Unterallgäu trennt,
- das Einzugsgebiet der *Vereinödung*, das sich siedlungsstrukturell durch seine typischen Einödhöfe vom restlichen Allgäu, in dem Weiler vorherrschend sind, unterscheidet,
- die unterschiedliche Handhabung des Erbrechts, bei der sich das südliche *Oberallgäu* mit der Realteilung vom gesamten nördlichen Rest des Allgäus mit einer geschlossenen Vererbung abgrenzt,⁸
- Gemeinde-, Landkreis- und Landesgrenzen, die das Allgäu trotz des Versuchs einer einheitlichen Namensgebung auf Ebene der Landkreise politisch fragmentieren.

Diese Grenzen haben allesamt Auswirkungen auf den Charakter des Landschaftsraums. Entweder, weil sie in direktem Zusammenhang mit dem materiellen Erscheinungsbild der Landschaft stehen, oder weil sie besonders bedeutend für die lokale Identität sind. So können Unterschiede im Dialekt Hinweise für den Austausch und Handelsbeziehungen innerhalb einer Region und über die Region hinaus sein. Daneben tragen Dorfformen, Siedlungs- und Haustypen wesentlich zur Strukturierung des Landschaftsraums bei und sind Hinweis auf lokales Handwerk und ortstypische Materialien. Das Erbrecht hat als kulturelle Rechtsnorm direkten Einfluss auf den Grad der Parzellierung einer Landschaft und bestimmt somit die Textur der Kulturlandschaft. Politische Grenzen überschreiben landschaftliche Raumeinheiten beispielsweise durch jeweils selbstbezüglich orientierte Ortsgestaltungssatzungen der einzelnen Gemeinden und grenzorientierte Ansiedlung von störenden Nutzungen.

FAZIT DER GRENZBETRACHTUNG – EIN NEUER SINNGEHALT ALS CHANCE

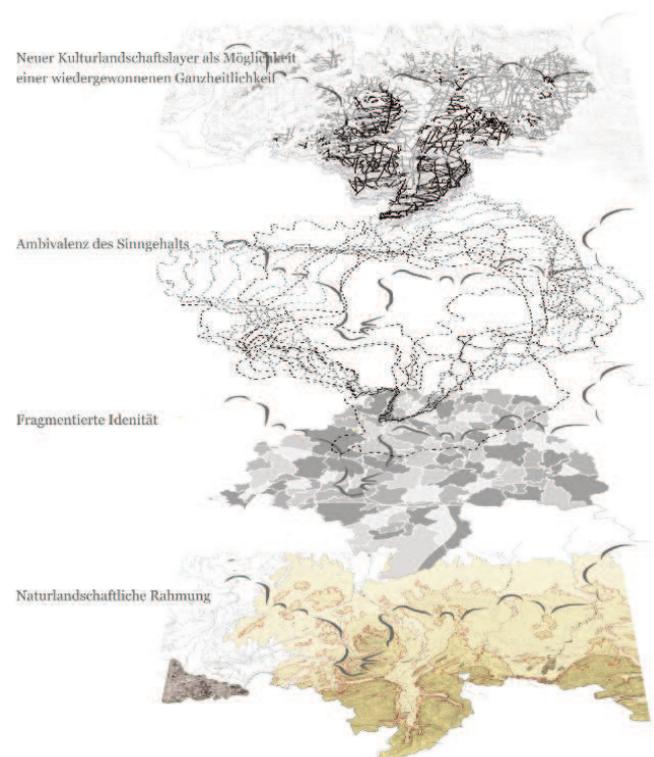
Überlagert man nun alle Grenzkategorien, so wird deutlich, dass das Allgäu entgegen eines relativ einheitlichen Assoziationsspektrums weder siedlungsstrukturell noch sprachlich, baukulturell oder landschaftlich ein einheitlicher oder klar abgrenzbarer Raum ist. Je nach Betrachtungsmodus zerfällt die Ganzheit des Allgäus in Teileinheiten mit unterschiedlicher Eigenart. Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass die Grenzen des Allgäus nach außen keineswegs eindeutig sind. Nach innen ist die scheinbare Ganzheit des Allgäu vielschichtig fragmentiert.

Was heißt das jetzt bezogen auf die Fragestellung einer sich verändernden Landschaft und die damit verbundene Chance oder Aufgabe, die das Hinzutreten neuer Kulturlandschaftselemente mit sich bringt?

Auf Ebene des Sinngehalts: Das Allgäu ist und war schon immer ein offener Raum, dessen Sinngehalt sich im Laufe der Zeit mehrfach verändert hat. Bevorstehende strukturelle Veränderungen, wie die Rückkehr der Energieproduktion in die Landschaft, der anhaltende Übergang

von einer Industrie- zu einer Dienstleistungsgesellschaft, der Wandel in der Landwirtschaft u. v. m. eröffnen die Chance das Allgäu mit einem neuen, ganzheitlichen Sinngehalt zu belegen. So könnte das *grüne Allgäu* in Zukunft für Nachhaltigkeit und Landschaftsverantwortung stehen. – Es gäbe also wieder ein Allgäu im Entstehen! Dabei ist es allerdings wichtig, dass das Streben nach einer neuen Ganzheitlichkeit nicht durch eine Abgrenzung nach außen, sondern durch Konsistenz nach innen getragen wird.⁹

Abbildung 1: Synthesekarte Grenz Betrachtung



Quelle: Eigene Abbildung

Auf Ebene der inneren Fragmentierung: Das Allgäu ist nicht die harmonische Einheit, wie es so oft suggeriert wird. Trotzdem gilt es im Umgang mit der gesamten Region nach ganzheitlichen Ansätzen zu suchen. Neue Kulturlandschaftselemente könnten dabei als neue Kulturlandschaftsschicht strukturelle Zusammenhänge und dadurch eine neue Ganzheitlichkeit schaffen. Wieder bedeutet Ganzheitlichkeit nicht Einheitlichkeit und damit nicht das Nivellieren von Unterschieden, sondern das Herstellen von Zusammenhängen durch die Stärkung der jeweils

spezifischen Eigenarten. So könnte das Potenzial der Vielfalt des Allgäus weniger als Fragmentierung, sondern als Facettenreichtum verstanden und genutzt werden.

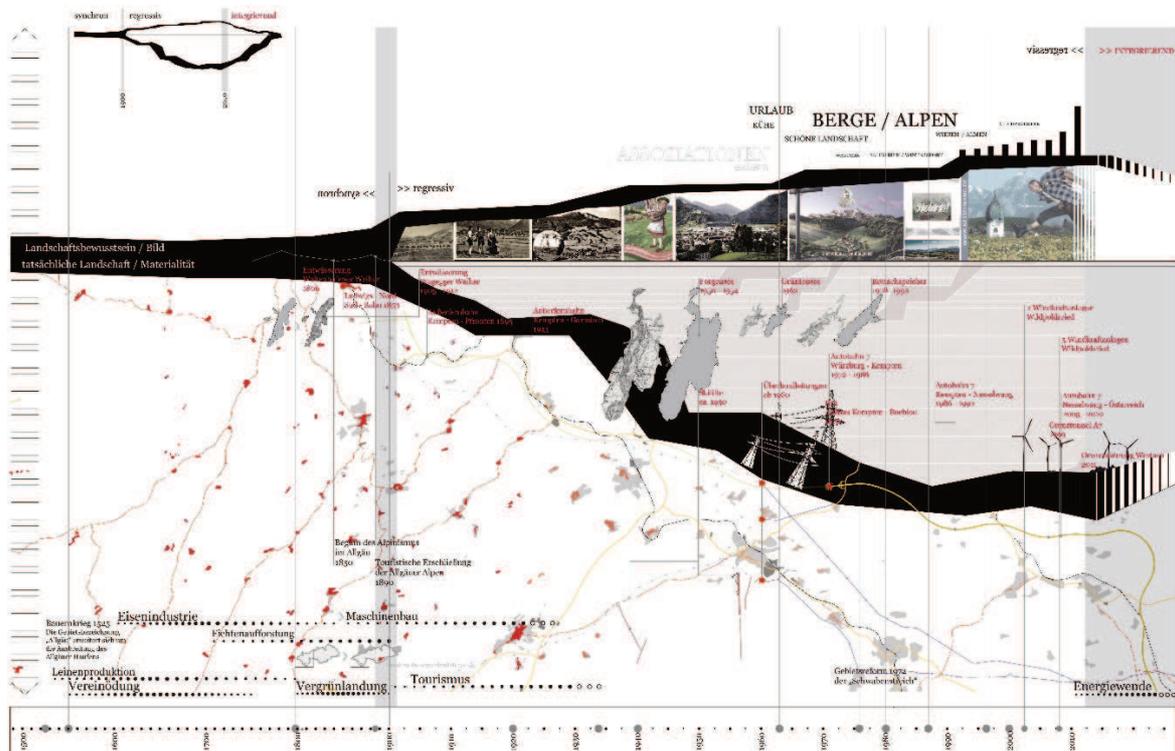
BILDBETRACHTUNG – ZUM BILD EINER LANDSCHAFT AM BEISPIEL DES ALLGÄUS

Die Wahrnehmung der Allgäuer Landschaft ist auch heute noch geprägt von dem Bild einer agrarischen Kulturlandschaft, die zu großen Teilen mit der *Vergrünlandung*¹⁰ um 1900 entstanden ist. Dieses Bild wird seit der touristischen Erschließung des Allgäus zu Beginn des 20. Jahrhunderts nachgefragt und marketingtauglich reproduziert.

Abbildung 2 zeigt das divergierende Verhältnis zwischen dem Bild der Landschaft (oberer schwarzer Strang) und der tatsächlichen Landschaft (unterer schwarzer Strang) im zeitlichen Verlauf. Man sieht, dass sich diese zwei Stränge auf der y-Achse seit ca. 1900 zunehmend voneinander entfernen. Dabei hat sich das Bild des Allgäus, wie die oben zitierte Umfrage der Hoch-

schule Kempten belegt, in den letzten 100 Jahren nur wenig vom Urzustand entfernt. Gleichzeitig hat sich aber die tatsächliche Landschaft seit 1900 deutlich verändert. So haben vor allem wirtschaftliche Umbrüche immer wieder erhebliche Veränderungen der tatsächlichen Allgäuer Landschaft zur Folge gehabt: Der Übergang vom *blauen Allgäu* des Flachsbaus, über die Eisenproduktion zum *grünen Allgäu* der Milchwirtschaft erfassten das ganze Gebiet des Allgäus. Vor allem seit Beginn des 20. Jahrhunderts verändert sich die tatsächliche Landschaft mit der verkehrstechnischen Erschließung, dem Siedlungswachstum und der touristischen Inwertsetzung unvergleichbar schnell und kaum nachvollziehbar. Paradoxiertweise ist gerade der Tourismus, der sich auf das traditionelle Bild des Allgäus beruft, ein wichtiger Treiber der genannten Veränderungen. Obwohl viele neue Kulturlandschaftselemente, wie Windkraftanlagen, Photovoltaikflächen, Hochspannungstrassen oder Autobahnen teilweise landschaftsprägende Wirkung entwickeln, finden nur wenige

Abbildung 2: Zeitstrahl des Landschaftswandels im Allgäu. Die zunehmende Divergenz zwischen Bild und tatsächlicher Landschaft



Quelle: Eigene Abbildung

neue Elemente Eingang in das AbBILD „das Allgäu“. Sie sind im Landschaftsbewusstsein der Reisenden im Allgäu, aber auch der Allgäuer Bevölkerung selbst unterrepräsentiert. Sie werden durchaus hingegenommen, aber nicht rezipiert. Positive Ausnahmen stellen dabei die zur Energiegewinnung künstlich angelegten Stauseen: Grüntensee, Rottachspeicher und Forggensee dar, die neben ihrer Zweckbestimmung noch weitere (Freizeit-) Nutzungen zulassen.

Dabei ist die Tatsache, dass man sich an den bewährten, landschaftlichen Qualitäten des Allgäuer Landschaftsbilds orientiert, an sich nicht das Problem, war und ist das Bild des Allgäus doch immer noch sehr erfolgreich. Problematisch wird diese Rückbesinnung nur, wenn sich dieses Bild institutionalisiert und so zum Ausschlusskriterium für notwendige Veränderungen wird. Folgt man etwa der Argumentation des Regionalplans der Planungsregion 16, so wird im Speziellen das Landschaftsbild im Gegensatz zur Infrastruktur oder zur Siedlungstätigkeit nicht als Gut verstanden, dass es zu entwickeln, sondern ausschließlich zu bewahren gilt.¹¹ Bilder alter Kulturlandschaften werden hier eins zu eins zu Leitbildern für zukünftige Kulturlandschaften. Die landschaftlichen Qualitäten der Vielfalt, der Eigenart und der Schönheit werden so als Bewertungsmaßstab eines Bewahrungsprinzips und nicht als Zielsetzung eines Entwicklungsprinzips argumentiert.¹²

KONSEQUENZ – SCHÖNLANDSCHAFTEN UND VERBRAUCHSLANDSCHAFTEN

Was am Beispiel des Allgäus deutlich wird, ist, dass neue Kulturlandschaftselemente von großen Teilen der Bevölkerung aber auch der planenden Disziplin vor allem im ländlichen Raum als Störung eines zu schützenden Bildes verstanden werden. Sind sie nicht vermeidbar, werden sie in der aktuellen Praxis soweit möglich dort konzentriert, wo sie am wenigsten stören – in den bereits vorbelasteten und weniger attraktiven Landschaften. Das hat dann aber zur Folge, dass unsere Landschaften in scheinbar privilegierte, unberührte und in stigmatisierte, unterrepräsentierte Teilräume zerfallen – In *SchönLandschaften* und *VerbrauchsLandschaften*. In den *SchönLandschaften* findet man dann die Wiesen, die Berge, die Kühe, die Seen, die

Wälder, die Feldwege, die Kirchen und Schlösser, alles was unberührt, harmonisch, malerisch und historisch erscheint. Der Geräuschpegel der nahen Autobahn, die die Aussicht zerschneidende Hochspannungsleitung oder die großen ausgelagerten Discounter befremden zwar etwas, können aber ausgeblendet werden. In den *VerbrauchsLandschaften* fragmentieren dagegen monofunktionale Gewerbeparks, abgeschlossene Photovoltaikflächen oder mit Windrädern und Hochspannungsleitungen gesäumte Infrastrukturkorridore die Landschaft. Die *Verbrauchslandschaften* werden zwar gesehen, aber nicht wirklich wahrgenommen. Dementsprechend wird über deren ästhetische Gestaltung, über einen qualitätvollen Umgang mit ihnen und den sie prägenden Elementen nicht verhandelt. Bei der Anordnung neuer Kulturlandschaftselemente in diesen Landschaften spielen daher nur wirtschaftliche, technische und funktionale Kriterien eine Rolle. Aufgrund fehlender, ganzheitlicher Konzepte erscheint ihre Implementierung in die Landschaft nicht landschaftsgerecht und damit meist willkürlich. Ein gesellschaftlicher Gemeinwille ist nicht erkennbar. Weil sie nicht sinnstiftend und nachvollziehbar in die Landschaft integriert werden, werden sie auch nicht als Teil von dieser empfunden. Nun ist es allerdings so, dass in den *Verbrauchslandschaften* ein Großteil der ländlichen Bevölkerung lebt, wohnt, arbeitet, wirtschaftet und verkehrt. Sie sind der Alltagsraum der meisten. Aufgrund der Lagegunst, der Dichte von Funktionen und Interaktionen werden sich hier die Menschen, die jungen und alten, auch in Zukunft konzentrieren. Daher ist gerade in den *VerbrauchsLandschaften* eine zukunftsweisende und produktive Auseinandersetzung nötig, um auch sie als identitätsstiftende Landschaften, als lebenswerte Heimat, der darin lebenden und verkehrenden Bevölkerung zu qualifizieren.

FAZIT DER BIBLBETRACHTUNG – EIN INTEGRIERENDES LANDSCHAFTSKONZEPT

Vor dem Hintergrund dieser Tatsachen lässt sich für die zukünftige Implementierung neuer Kulturlandschaftselemente schließen, dass diese nur durch eine sinnstiftende, nachvollziehbare Integration in unsere zeitgenössischen Kulturlandschaften Bestandteil der tatsächlichen Land-

schaft und auch des gesellschaftlichen Bewusstseins darüber werden können. Gerade im ländlichen Raum bietet es sich an, sich für eine landschaftsgerechte und sinnstiftende Integration neuer Kulturlandschaftselemente in die Landschaft die Strukturen und Texturen der Natur- und Kulturlandschaft als Vorbild zu nehmen, um unsere Kulturlandschaften entsprechend ihrer spezifischen Eigenarten weiter zu gestalten. Nur dann können neue Bilder entstehen, die die Ideen einer sich entwickelnden Kulturlandschaft weitertragen und die ihr heutiges Bild um eine neue Schicht bereichern, statt von ihm zu zehren. Bezogen auf die zwei Teilräume, auf die *Schön-* und die *Verbrauchs-Landschaften* muss es also künftig darum gehen, durch eine sinnstiftende und nachvollziehbare Integration neuer Kulturlandschaftselemente eine zeitgenössische Kulturlandschaft zu etablieren, die nicht ertragen, sondern gestaltet wird. Zum einen eine *Gebrauchs-* anstelle einer *VerbrauchsLandschaft*, die als positive Facette und urbane Erweiterung unseres ländlichen Raums angesehen werden kann. Zum anderen eine *SchönLandschaft*, die ihr integratives, landschaftliches Potenzial nutzt, um Veränderungen zukunftsweisend zu begegnen, statt zu einer durch Schutz zu erhaltenden, starren Museumslandschaft zu verkommen. Einfügen, Integrieren und Gestalten müssen an die Stelle von Verstecken, Verdrängen und Verbergen treten! Nur dann kann anstelle eines regressiven von einem – und das wäre mein Vorschlag – „integrierenden Landschaftskonzept“ gesprochen werden.

|| MICHAEL SCHMÖLZ

B.Sc. Landschaftsarchitektur, M.Sc. Urbanistik, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume und Mitarbeiter bei realgrün Landschaftsarchitekten, München

ANMERKUNGEN

¹ Dem konservierenden Landschaftsverständnis liegt dem Soziologen Detlev Ipsen zufolge ein „regressives Landschaftskonzept“ zugrunde. Regressiv meint hier, dass sich die Realität der Landschaft verändert, das Bild von ihr aber nicht. Man bezeichnet neue

Landschaften mit Begriffen und Bildern vergangener Landschaften. Dabei greift man auf bekannte Muster zurück und will das Bekannte erhalten, wobei das Neue ästhetisch entwertet wird. Siehe Ipsen, Detlev: Ort und Landschaft, Wiesbaden 2006, S. 150. Für das 20. Jahrhundert, in dem sich die tatsächliche Landschaft wie oben beschrieben unvergleichbar schnell und in kaum nachvollziehbarer Weise verändert hat, ist für Ipsen die Ungleichzeitigkeit von realer Landschaftsveränderung und dem sich langsamer verändernden Landschaftsbewusstsein prägend. Diese Ungleichzeitigkeit zeigt sich oft in der gesellschaftlichen Kritik an den gegenwärtigen Verhältnissen. Vgl. Ipsen: Ort und Landschaft, S. 85.

² Bauer, Alfred: Das Allgäu-Image. Studie zum Fremdimage des Allgäus bei der deutschen Bevölkerung, unveröffentlichtes Gutachten, Kempten 1999, http://193.174.216.76/fileadmin/fh-kempten/BSTW/profs/bauer_alfred/allgaeuimage1999.pdf, Stand: 16.3.2013.

³ Zwei sehr anschauliche Abhandlungen zum Allgäu und im Speziellen zur Entwicklung des Landschaftsnamens „Allgäu“ findet man in den Werken von: Crämer, Ulrich: Das Allgäu – Werden und Wesen eines Landschaftsbegriffs, in: Forschungen zur Deutschen Landeskunde, Band 84, hrsg. vom Verlag der Bundesanstalt für Landeskunde, Remagen 1954; Jahn, Walter: Der Landschaftsname Allgäu im Wandel der Zeit: Reichweiten-Ambivalenz als Folge sich ändernden Sinngehaltes, Kempten 1990.

⁴ So treffend bezeichnet von L. Mayer im Jahr 1938, in Jahn, Walter: Der Landschaftsname Allgäu im Wandel der Zeit: Reichweiten-Ambivalenz als Folge sich ändernden Sinngehaltes, Kempten 1990.

⁵ Jahn: Der Landschaftsname Allgäu im Wandel der Zeit, S. 135.

⁶ Ebd., S. 120.

⁷ https://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/lehrb_em_/mrenn/Allgaeuer_Dialekte.html, Stand: 26.5.2013.

⁸ Ellenberg, Heinz: Bauernhaus und Landschaft in ökologischer und historischer Sicht, Stuttgart 1990.

⁹ Schöbel, Sören: Besonders Landschaft, in: Energielandschaft Allgäu, hrsg. in der Schriftenreihe des Fachgebiets für Landschaftsarchitektur regionaler Freiräume, Bd. 11, Freising 2013, S. 11.

¹⁰ Mit der Umstellung der ackerbaulichen Nutzung zur rentableren Milchviehwirtschaft gegen Ende des 19. Jahrhunderts – der „Vergrünlandung“ – veränderte sich das Landschaftsbild im Allgäu drastisch. Die Kartoffel-, Getreide- und Flachsäcker wurden großflächig in Dauergrünland umgewandelt.

¹¹ Regierung von Schwaben: Regionalplan der Region Allgäu (16), Augsburg 2007, <http://region.allgaeu.org/regionalplan.htm>

¹² Schöbel, Sören: Landschaftsurbanismus, in: Multiple Cities, hrsg. von Sophie Wolfrum und Winfried Nerdinger, Berlin 2008, S. 14-18.

VON DER HEIMAT ZUR LANDSCHAFT

SÖREN SCHÖBEL-RUTSCHMANN || Die folgenden Überlegungen befassen sich mit den Begriffen Heimat und Landschaft, die beide – nicht nur jüngst – als räumliche Konzeptionen in der Politik und Planung für den ländlichen Raum eine zentrale Rolle spielen. Es sollen die in den Begriffen liegenden Perspektiven und Grenzen diskutiert werden, zentrale Anliegen der ländlichen Entwicklung zu repräsentieren. Anlass ist der Vorschlag zur Begründung eines „Neuen Landschaftsvertrages“, wie er vom Autor zuletzt in Veröffentlichungen¹ und der dieser Publikation zugrundeliegenden Tagung vorgestellt wurde. Es soll begründet werden, warum eine auf ästhetischem und rationalem Denken basierende räumliche Identifikation in Politik und Planung des ländlichen Raums der Stärkung bedarf.

Beide Wörter, Heimat und Landschaft, waren ursprünglich eher nüchterne Rechtsbegriffe für soziale Zugehörigkeiten zu bestimmten Orten oder Regionen, d. h. Privilegien im Feudalsystem. Heimat bezeichnete meist den (Geburts-)ort eines Menschen, an dem er sich dauerhaft aufhielt. Landschaft bezeichnete dagegen die Gesamtheit der Stände eines Landes: „wir, die landschafft des landes in nidern Bayern, grafen, freyen, dienstherrn, ritter, knecht, staett, maerckt“.² Der Besitz der Landesstandtschaft berechnete zur politischen Mitwirkung.³ Die Zugehörigkeit zu einer Landschaft könnte man also als ein öffentliches, zu einer Heimat als ein privates Recht verstehen. Beide Begriffe wurden mit der Befreiung von der feudalen Herrschaft neu besetzt. Während Landschaft über den „Umweg“ der Malerei die Bedeutung eines ästhetischen Bildes erhielt, wandelte sich Heimat getragen durch die Dichtkunst zu einer (senti-)mental Idee von Raum. Beide wechselten also von einem festliegenden Rechtsbegriff zu einer interpretationsoffenen Idee, von einer territorialen Ordnung zu einer abstrakten Konzeption von Raum.

Solche Raumkonzeptionen sind einerseits – wahrnehmungspsychologisch erklärbar – notwendige Strukturvorstellungen für die Orientierung des Individuums in der Welt. Menschen sind permanent damit beschäftigt, wahrgenommene Phänomene zu ordnen und bedienen sich

dabei im Wesentlichen an Strukturen, die durch Sprache vorgeprägt sind. Oft wird darauf hingewiesen, dass Landschaft wie Heimat jeweils eine kompensatorische Funktion tragen, d. h. etwas Anderes, Verlorengegangenes ersetzen sollen, das in der ursprünglichen „Natur“ des Menschen lag. Landschaft wird, wie es Joachim Ritter anhand der Besteigung des Mont Ventoux durch Petrarca und Schillers Gedicht „Der Spaziergang“⁴ geschildert hat, erst mit der Befreiung und zugleich Entfremdung des Menschen von der Natur ästhetisch wahrgenommen: „Natur als Landschaft ist Frucht und Erzeugnis des theoretischen Geistes. [...] Landschaft [ist] dem in der Natur wohnenden ländlichen Volk fremd und ohne Beziehung zu ihm.“⁵ Im Falle des Heimatbegriffs ist diese Kompensationsthese noch naheliegender: Heimat kann erst dann zum Begriff werden, wenn die unvertraute Erfahrung oder Antizipation von Fremdsein gegenwärtig wird. In mobilen Kulturen, in denen ein permanenter Ortswechsel als notwendig oder verheißungsvoll galt, kann der Begriff kaum Bedeutung erlangen. So gilt Heimat als zwar nicht ausschließlich, aber doch besonders deutsche Idee; in ihrem heutigen Sinne in der Zeit der industriellen Massenwanderung vom Land in die Großstadt entstanden, in einer bis dahin von Kleinstaaterei geprägten Kultur, die kaum über eine Praxis kolonialer Weltläufigkeit verfügte.

Obwohl meist dieser individuelle, emotionale, von persönlichen Erfahrungen und Stimmungen abhängige Gehalt beider Begriffe hervorgehoben wird, es also in der Kraft und dem Bedürfnis des Einzelnen läge, Raum als mentale Idee oder ästhetisches Bild wahrzunehmen, haben sie doch auch beide eine bedeutende gesellschaftliche Dimension. Andernfalls könnten wir sie hier gar nicht zum Thema machen: Nur weil sie a) eine geschichtliche und damit b) eine kollektive Prägung⁶ beinhalten, können Heimat und Landschaft zum Gegenstand von Diskursen, von Politik und auch von räumlicher Planung werden.

Konzeptionen von Raum sind tatsächlich nicht allein für den Einzelnen, sondern auch für das Kollektiv wesentliche Voraussetzung zur Strukturierung der Welt. Ohne eine solche Verständigung über den Raum können Ordnung und Verantwortung, Konkurrenzen und Konflikte, Bewahrung und Entwicklung kulturell nicht verhandelt und entfaltet werden. Bayern verfügt über eine politische Heimatstrategie eines gleichnamigen Ministeriums⁷; auch die Opposition beansprucht das Konzept⁸. Ein Landschaftsministerium gibt es zwar nicht, dieser Begriff ist dafür aber in verschiedenen Gesetzen fest verankert, nicht nur im Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege, sondern auch im Baugesetzbuch. Um diese politische Dimension von Raumkonzeptionen geht es hier.

Denn begriffliche Repräsentationen sind nicht nur als Beschreibungen, sondern auch als Programme des Raumes wirksam.⁹ Der individuelle Wesenszug und der kollektive Wille, sich im Raum zu orientieren, hat, wie die Sprache, eine strukturelle Bedeutung: Wie wir den Raum sehen und bezeichnen, beeinflusst und begrenzt unser Denken und die Wahrnehmung der Welt. So macht es nicht nur einen Unterschied, ob das Territorium eines Staates als Bund, Land oder Reich bezeichnet wird. Es macht auch einen Unterschied, ob eine Politik und eine Planung für den ländlichen Raum bevorzugt mit dem Thema Heimat oder mit dem Thema Landschaft operiert. So könnten wir Heimat als einen Ausdruck eines (senti-)mental, Landschaft als einen Ausdruck eines ästhetischen Strukturalismus definieren. Betrachten wir deswegen Heimat und Landschaft weiterhin linguistisch.

HEIMAT UND LANDSCHAFT IN DER SPRACHE

Zunächst ist festzuhalten, dass es zur Heimat ein eindeutiges Antonym gibt: die Fremde. Indem derselbe Ort für zwei verschiedene Menschen – oder Gruppen von Menschen – Heimat oder Fremde sein kann, erscheint es möglich, hieraus ein unterschiedliches Recht auf räumliche Verfügung abzuleiten. Wegen dieser Gefahr der Ausgrenzung lautet Art. 3 Abs. 3 des Grundgesetzes: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Tatsächlich werden Lebensverhältnisse und Lebenschancen unmittelbar dadurch bestimmt, welche Entfaltungsmöglichkeiten ein Individuum im Raum erkennen und beanspruchen kann. Freizügigkeit und die in Bayern als Staatsziel verankerten gleichwertigen Lebensverhältnisse müssen daher nicht nur zwischen verschiedenen Regionen, sondern auch den verschiedenen sozialen Herkunftsn innerhalb einer Region gewährleistet werden. Inklusion, also Teilhabe jedes Menschen, wird erst dann gefördert, wenn die Raumkonzeption nicht nur schützend und bewahrend, sondern gestaltbar und offen ist. So wird heute „Heimatpolitik“ aufgestellt und so versteht sich auch eine moderne Heimatpflege in erster Linie als Gestaltungsauftrag.¹⁰

Zur Landschaft fehlt, trotz der etymologischen Parallelen, ein entsprechender Gegensatzbegriff. Während Heimat letztlich immer in einem Spannungsfeld zur Fremde steht, ist das konstitutive Spannungsfeld von Landschaft, nämlich Verschiedenheit (Vielfalt) und Zusammengehörigkeit (Ganzheit), dem Begriff selbst immanent. Zwar lässt sich eine Landschaft selbstverständlich gegen eine andere Landschaft abgrenzen. Um aber eine Landschaft zu „definieren“, reicht es völlig aus, einen Zusammenhang von Verschiedenheiten ästhetisch wahrzunehmen; eine Abgrenzung nach außen ist nicht zwingend erforderlich. Das lässt sich auch an modernen Komposita erkennen, also bei Begriffen, die das Wort Landschaft enthalten, aber etwas ganz anderes bezeichnen – Beispiele sind „Theaterlandschaft“ oder „Medienlandschaft“. Sie umschreiben einen räumlichen

Zusammenhang von vielen sehr verschiedenen Einzelphänomenen, der nicht beweisbar, aber sinnstiftend vermittelbar ist.¹¹ Das Besondere dieses jeweiligen Zusammenhangs ist erstens, dass er einigermaßen beständig ist, aber zugleich offen und im steten Wandel und zweitens, dass die Unterschiede innerhalb der Vielfalt als Qualität erhalten sind, also Heterogenität, nicht Homogenität herrscht. Um also die deutsche Medienlandschaft als solche zu beschreiben, müssen keineswegs andere Medien aufgeführt werden, die nicht dazugehören, um dem Begriff einen Sinn zu verleihen. Nur wenn diese Offenheit und Vielfalt gegeben ist, macht eine Komposita auf -landschaft wirklich einen besonderen Sinn, der sich durch die Verwendung anderer räumlicher Komposita (wie -haus, -feld, -raum etc.) nicht erfüllt.

Ein anderer sprachlicher Aspekt von Landschaft ist, dass Raum als Landschaft bezeichnet werden kann, ohne dass die Existenz einer Nicht-Landschaft erforderlich wäre – Landschaft ist vielmehr überall, wenn auch in durchaus unterschiedlich gutem und schönen Zustand. So heißt es in der Präambel der Europäischen Landschaftskonvention¹²:

- „in dem Bewusstsein, dass die Landschaft zur Herausbildung der lokalen Kulturen beiträgt und dass sie ein Grundbestandteil des europäischen Natur- und Kulturerbes ist und somit zum Wohlergehen der Menschen und zur Festigung der europäischen Identität beiträgt;
- in Anerkennung der Tatsache, dass die Landschaft überall ein wichtiger Bestandteil der Lebensqualität der Menschen ist: in städtischen Gebieten und auf dem Land, in geschädigten Gebieten wie auch in Gebieten, die von hoher Qualität sind, in besonders schönen Gebieten wie auch in gewöhnlichen Gebieten.“

Die Konvention schließt also bewusst das Urteil von Nicht-Landschaft aus – darin liegt sogar ihre zentrale Aussage.

Dagegen ist die Bewertung, dass nur manche Gebiete die Qualität einer Landschaft besitzen, wiederum eine deutsche Idee: „Es gibt unverfälschte historische Kulturlandschaften, sog. ‚Bilderbuchlandschaften‘, in denen eine

WEA [Windenergieanlage] eine große Kontrastwirkung hätte; es gibt dagegen durchschnittlich siedlungsgeprägte Landschaftsbilder oder ‚nichts-sagende‘ Gegenden, in denen die Integration einer Windkraftanlage leicht fällt.“¹³ Nur in Deutschland wird also „Gegend“ der Landschaft entgegengesetzt. Mit diesem „exkludierenden“ Landschaftsbegriff konzentriert sich die deutsche Landschaftsplanung auf den Schutz- und Pflegeauftrag und enthält sich eines Entwicklungs- und Gestaltungsauftrages, während, wie wir gesehen haben, die moderne Heimatpolitik und -pflege sich diesem gerade verpflichtet fühlt. Sie verstößt damit aber gegen den Grundsatz der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse und die Europäische Landschaftskonvention, weil sie sich der Aufgabe entzieht, Landschaft überall als Umweltqualität zu entwickeln. So ist es nicht nur eine theoretische Schlussfolgerung, sondern auch praktische Erfahrung, dass Instrumente der Landschaftsplanung Regionen formell abwerten und stigmatisieren, deren Lebensqualität und auch Image durch Heimatpolitik und Heimatpflege doch gerade verbessert werden soll.¹⁴

Das Zitat zur Windenergie führt auch zurück zur Analyse begrifflicher Raumkonzeptionen. Um den Raum in wertvolle Landschaften und wertlose Gegenden aufzuteilen, wird in der Planung der Begriff der Konzentrationszonen verwendet. Hierauf wurde an anderer Stelle kritisch eingegangen¹⁵ – aber der Begriff Zone selbst verdient aus gegebenem Anlass der kurzen Betrachtung. Wird nämlich ein Raum als Zone bezeichnet, so soll er das Gegenteil sein von Landschaft, aber auch das Gegenteil von Heimat. Zonen sind Nicht-Räume der Trennung und des Übergangs, in denen eine bestimmte Funktion alle anderen möglichen Raumqualitäten – im positiven oder negativen Sinne – dominiert. Als „Zone“ wurden in Paris um 1900 die in den aufgelassenen Fortifikationen entstandenen Armensiedlungen bezeichnet; um 1950 war „La Zone“ die heute als „Banlieue“ (Bannmeile) bezeichneten Einwanderer-Ghettos.¹⁶ Die „Besatzungszonen“ nach der Befreiung vom Nationalsozialismus waren eine objektive Gegebenheit. Ein begriffliches Eigenleben entwickelte aber die „Ostzone“, mit der noch nach Jahrzehnten der DDR abgesprochen werden

sollte, Heimat oder Landschaft zu sein, das Stigma reichte bis in die „Zonenrandgebiete“. Die City-Planungen der 1980er-Jahre hat in vielen Städten aus namengebenden Straßen uniforme Fußgängerzonen gemacht. Wozu diese wilde Mischung an Beispielen? Nur um noch einmal zu verdeutlichen: Begriffe machen Räume. Zuletzt war an Deutschlands Grenzen, nach dem Vorbild der Regelung auf internationalen Hub-Flughäfen, von „Transitzonen“ für Einwanderer die Rede.

HEIMAT IST GEMEINSCHAFT, LANDSCHAFT IST GESELLSCHAFT

Die etymologische und linguistische Betrachtung soll nun noch soziologisch ergänzt werden, um zu diskutieren, auf welchen gesellschaftlichen Ebenen die beiden Begriffe liegen.

Folgen wir einem der Begründer der modernen Sozialwissenschaften, Ferdinand Tönnies, dann liegen zwischen den beiden Begriffen „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ zwei grundlegende Formen (Normaltypen) der „willentlichen Bejahung des Kollektivs“ durch das Individuum.¹⁷ Im Ursprung stehe der Wesenswille des Menschen zur Gemeinschaft „des Blutes“ (Familie), „des Ortes“ (Nachbarschaft) und „des Geistes“ (Freundschaft). Er beruhe auf dem unmittelbaren Gefühl der Zugehörigkeit und erscheine in der Sitte des Dorflebens und der Religion des städtischen Lebens. Hier würden wir wohl üblicherweise auch „den Willen“ zur Heimat einordnen.

Nun beschreiben die Sozialwissenschaften mit und seit Tönnies, dass diese im ursprünglichen Wesen des Menschen liegende Einbettung in Gemeinschaften – und in die Natur – sich durch den Prozess der Zivilisation¹⁸ und die Einlösung des Emanzipationsversprechens der Moderne¹⁹ auflösen muss. Die auf dem Wesenswillen beruhende Einbettung werde nämlich, so Tönnies, durch den Kürwillen des Menschen zur Gesellschaft in der großstädtischen Kultur, der Politik, der Wissenschaft abgelöst. Dieser neue, mittelbare Willen beruhe auf einer Verstandesleistung und erscheine in vielfältigen Formen von Verträgen. Kehren wir zurück zu der Darstellung von Joachim Ritter zu Petrarca und Schiller, dann werden wir den ästhetischen

Landschaftsbegriff wohl diesem Kürwillen des Menschen zuordnen.

So gelangen wir zu dem Unterschied der beiden Begriffe aus soziologischer Sicht. Heimat soll eine (drohende oder erlittene) Entbettung aus der Gemeinschaft des Ortes (senti-)mental auf der gleichen Ebene – also wiederum der Gemeinschaft – rekonstruieren. Die Frage ist, ob Politik und Planung hier einwirken können und sollen, denn eine Rekonstruktion ist nie authentisch, eine Funktionalisierung der Gefühlswelt, eine Inanspruchnahme einer privaten Angelegenheit als öffentlicher Belang kann die Entfremdung sogar verstärken. Soll dagegen ein verlorengegangenes, bedrohtes oder ungleich zugängliches gemeinschaftliche Gefühl durch einen gesellschaftlichen Vertrag kompensiert werden, dann sollte hierfür wohl ein passenderer Begriff gewählt werden.

Landschaft dagegen ist per se eine öffentliche Angelegenheit. Landschaftsästhetik soll den Verlust von Eingebundensein in die Natur auf der Ebene der Gesellschaft aufheben durch sinnlich wahrnehmbare und sinnstiftende Zusammenhänge von Kultur und Natur. In einer schönen Landschaft zeigt eine Gesellschaft ihre gute, gelingende Konzeption.²⁰

Ein hieran orientierter Landschaftsvertrag meint, dass zwischen

- den Landnutzern, d. h. der Land- und Forstwirtschaft, der Rohstoffgewinnung, der Energiewirtschaft, dem Tourismus, dem Naturschutz usw.,
- den Infrastrukturträgern, d. h. dem Straßenbau, dem öffentlichen Verkehr, der Ver- und Entsorgung und
- der Bevölkerung

die Intensität der Rauminanspruchnahme und die Umweltqualität der Alltagsräume ausgehandelt wird. Ziel ist es dabei, Vielfalt und Zusammenhang zu stiften. Ob dies jeweils gelingt, kann nur anhand von Plänen und Visualisierungen der entstehenden Landschaft diskutiert werden. Damit ist ein Landschaftsvertrag die eigentliche Basis, Landschaftsästhetik das Verständigungsmittel für die gesellschaftliche Verhandlung von Gleichwertigkeit der Lebensbedingungen in den verschiedenen Landschaften des ländlichen Raumes.

Eine Politik und Planung für den ländlichen Raum sollte daher Landschaft als zentrale Angelegenheit begreifen: durch fortwährende Aus handlung und Gestaltung von Konzeptionen aller Landschaften im Territorium. Heimat ist dann das, was die Menschen selbst als Gefühl der Zugehörigkeit in diesen gelingenden Räumen erhalten und eben auch neu schaffen können.

UNIV.-PROF. DR. SÖREN SCHÖBEL-RUTSCHMANN

Professur für Landschaftsarchitektur
regionaler Freiräume an der TU München

ANMERKUNGEN

- ¹ „Die Zukunft für den ländlichen Raum liegt weder in der Restauration eines Bildes, noch in der Preisgabe seiner Formen, sondern in der kritischen Rekonstruktion seiner Strukturen. Das Zusammenbringen von modernen Landnutzungen, Siedlungen und Infrastrukturen mit der Morphologie der Naturlandschaft, ihrem Relief und ihrer Weite, mit den Texturen der Kulturlandschaft, ihrer historischen Flur, ihren Wege- und Straßennetzen und ihren Solitärbauten, lässt sich innerhalb der bestehenden formellen Planungsinstrumente nicht gewährleisten. Eine kritische Rekonstruktion und behutsame Erneuerung des ländlichen Raums bedarf einer neuen Übereinkunft, eines neuen Landschaftsvertrages [...]“ Schöbel-Rutschmann, Sören: Für einen neuen Landschaftsvertrag, in: Impulse zur Zukunft des ländlichen Raums in Bayern. Positionen des Wissenschaftlichen Kuratoriums 2014/2015, hrsg. von Silke Franke, Manfred Miosga und Sören Schöbel-Rutschmann, München 2015.
- ² Moser, Johann Jacob: Von der teutschen Reichs-Stände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landes-Freyheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften. Frankfurt / Leipzig 1769, S. 325.
- ³ Vgl. <https://de.wikipedia.org/wiki/Ständeordnung>
- ⁴ Schiller, Friedrich: Der Spaziergang. in: Gedichte. erster Theil, Leipzig 1804 (entstanden 1795).
- ⁵ Ritter, Joachim: Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, in: Schriften der Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster 54/1963.
- ⁶ Zur Geschichtlichkeit und Kollektivität von Landschaft siehe Gadamer, Hans-Georg: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen, 6. durchges. Aufl., 1990 (1960).
- ⁷ Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat.
- ⁸ Heimatkongress der Bayerischen Landtagsfraktion der Grünen im Dezember 2011.
- ⁹ Zum Verhältnis von Raum und räumlicher Repräsentation siehe Lefèbvre, Henri: La production de l'espace, in: L'Homme et la société 31-32/1974.
- ¹⁰ So der Geschäftsführer des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege Wölmüller, Martin u. a., in: www.zdf.de/sonntags/der-welt-ein-erkennbares-gesicht-geben-5390890.html
- ¹¹ Hierzu ausführlicher Schöbel-Rutschmann, Sören: Landschaft als Prinzip, in: Befreite Landschaft. Moderne Landschaftsarchitektur ohne arkadischen Ballast?, hrsg. von Ulrich Eisel und Stefan Körner, Freising 2009.
- ¹² Europarat: European Landscape Convention / Europäisches Landschaftsübereinkommen, Florenz 2000.
- ¹³ Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg: Hinweise für die Festlegung von Vorranggebieten für regionalbedeutsame Windkraftanlagen mit regionsweiter außergebietlicher Ausschlusswirkung, Az.: 5R-458/2, Stuttgart 2003.
- ¹⁴ Zu solchen Konflikten kommt es etwa in Bayern bei der Anwendung der Landschaftsbildbewertung nach den Vorgaben des Bayerischen Winderlasses. Zu Recht empören sich Kommunen, wenn sie den Stempel „geringe Bedeutung für die landschaftsbezogene Erholung“ bzw. „Vorbelastungen“ aufgedrückt bekommen, nur weil sie einem Klischee der „Bilderbuchlandschaft“ nicht entsprechen.
- ¹⁵ Vgl. hierzu Schöbel-Rutschmann, Sören: Windenergie und Landschaftsästhetik, in: BWGZ 19/2014.
- ¹⁶ Vgl. [https://fr.wikipedia.org/wiki/La_Zone_\(Paris\)](https://fr.wikipedia.org/wiki/La_Zone_(Paris))
- ¹⁷ Tönnies, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft, Leipzig 1887.
- ¹⁸ Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Basel 1939.
- ¹⁹ Beck, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986; Ders.: Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt a. M. 1993.
- ²⁰ „Zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gehört, daß sie unter jedem Himmel, nach jeder Zeit und Lebensweise sich neu organisiere und gestalte.“ Schönheit ist „die Darstellung, d. i. der sinnliche, zu empfindende Ausdruck einer Vollkommenheit“. Herder, Johann Gottfried: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; Kalligone. Vom Angenehmen und Schönen; beides in: Herders Sämtliche Werke, hrsg. von Bernhard Suphan, Berlin 1880.

RESÜMEE: HEIMAT IST AUCH EIN VERSPRECHEN

HOLGER MAGEL || Landauf, landab schiebt sich, nicht erst als Folge der mutig-vorausschauenden Gründung eines bayerischen Heimatministeriums, ein Thema in den Vordergrund, das inzwischen viele Tagungen beherrscht: (regionale) Identität und Heimat. Beide Begriffe erleben eine Renaissance als Folge von Globalisierung, Wirtschafts-, Finanz- und Flüchtlingskrisen, steigender Terrorismusgefahr, Nationalismustendenzen etc. Dies macht einerseits ein vereintes Handeln auf europäischer, ja selbst globaler Ebene ebenso notwendig wie andererseits – vor allem als psychischen Ausgleich – eine Stärkung der Regionen und Kommunen und ihrer Identität.

BIN I DA NO DAHOAM?

Die Unternehmensberatung McKinsey hat es in ihrer 2015 vorgestellten Studie „Bayern 2025. Alte Stärke, neuer Mut“¹ ziemlich drastisch formuliert: „Im globalen Wettbewerb müssen Regionen einen Spagat schaffen zwischen dem notwendigen dynamischen Wandel und der Bewahrung der eigenen Identität.“

Weiter heißt es in der Studie: „Bayerns Identität beschreibt sich durch Attribute wie Traditionsbewusstsein und Heimatverbundenheit. Globaler Wettbewerb nicht um jeden Preis – die eigene bayerische Identität und das regionale Lebensgefühl dürfen nicht verloren gehen. Die Politik muss eine ‚verlässliche rote Linie‘ markieren, die das Inventar an identifikationsstiftenden Objekten schützt – sie sind nicht disponierbar gegenüber kurzfristigen Verwertungsinteressen. Diese Verlässlichkeit ist in den Augen der Bevölkerung in den letzten Jahren zunehmend verloren gegangen.“²

Dieser Aussage kann man schwerlich widersprechen (siehe auch Beitrag Kratzer in diesem Heft),³ wenn man den Wandel von Gesicht, Gestalt und Struktur unserer Städte, Märkte und Dörfer analysiert. Hinzu kommt die zumindest für Bayern relativ neue Gefahr: Viele, zu viele (junge) Menschen verlassen auf der Suche nach attraktiven Arbeitsplätzen und höheren Ein-

kommen, vielleicht auch auf der Suche nach dem „urban lifestyle“, ihre ländliche Heimat und sind „da nicht mehr dahoam“, wo sie geboren wurden. Und andere ländliche Räume leiden darunter, dass längst erst gar keine Menschen mehr geboren werden, die ggfs. abwandern würden und stöhnen darunter, dass „dahoam“ ein Raum für immer ältere Menschen wird.

WAS IST ZU TUN?

Räume ganz aufgeben bzw. sich eher resigniert in Schrumpfungs- und Anpassungsstrategien ergeben und ergeben oder doch lieber proaktiv handeln und dagegen steuern mit klaren Bekenntnissen und Konzepten zur Gleichwertigkeit und gerechten Entwicklung aller Räume? Bayern hat sich aus der Erfahrung der 1970er-Jahre heraus, wo es schon einmal das böse Schlagwort der „passiven Sanierung“ für Räume wie z. B. den Bayerischen Wald gab, klar entschieden: Es gibt kein Naturgesetz, dass nur die Städte die lockende Zukunft verkörpern und deshalb alle Menschen aufsaugen und beherbergen sollen; auch die ländlichen Räume müssen Orte der Zukunft und Beheimatung bleiben. Der Zukunftsforscher Matthias Horx⁴ liefert dazu gute Argumente, auch wenn die gegenwärtige Urbanisierungseuphorie bzw. -manie augenscheinlich dagegen spricht: In seinen Mega-

trends der Zukunft nimmt die Globalisierung natürlich einen prominenten Platz ein. Darin widerspricht Horx der gängigen These eines global village, sondern konstatiert, dass die Globalisierung die Welt eher „flacher“ mache. Das bedeutet für Städte und Gemeinden mehr Glokalisierung (ein Begriff, den die bayerischen und österreichischen Dorferneuerer der 80/90er-Jahre bereits früh verwendet haben)⁵ und Dezentralisierung mit den speziellen Ausprägungen „new local“ und „diversity“ einerseits und Power Regionen und Globalkultur andererseits. Dieses Spannungsfeld kommt sowohl städtischen wie auch ländlichen Räumen zugute. Immer geht es auch um lokale Identität und Vielfalt, die zusammen Heimat(-bindung) ausmachen!

„Vielfalt statt Gleichwertigkeit“ heißt eine Schrift des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung und des Potsdamer Instituts für Advanced Sustainability Studies (IASS):⁶ So sehr, wie wir gerade erfahren haben, Vielfalt als Strategie der Raumordnung und Glokalisierung im Kampf um gleichwertige Lebensbedingungen zu begrüßen und zu bejahen ist, so fatal ist der zweite Teil der Botschaft aus Berlin / Potsdam: „statt Gleichwertigkeit“. Für alle jene, die Heimat insbesondere im ländlichen Raum erhalten wollen, muss es heißen: Vielfalt **und** Gleichwertigkeit oder noch besser: Vielfalt und Gleichwertigkeit dank räumlicher Gerechtigkeit.⁷

Es geht dabei um neue auf bekannten Gerechtigkeitstheorien von John Rawls und Amartya Sen basierende Raumkonzepte zur Stärkung der Identität und Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der Regionen, ob dies nun die Landesentwicklung und Landesplanung angeht oder bekannte Förderprogramme wie Regionalmanagement, Regionalentwicklung, LEADER, Ländliche Entwicklung, Stadtentwicklungs- und Städtebauprogramme etc. Allen ist das Bekenntnis zur je eigenen endogenen Entwicklung der Regionen und Kommunen durch ihre Bürger ebenso gemeinsam wie die Hoffnung auf und Forderung nach einer Garanten-, Aktivierungs- und Steuerungsrolle durch den Staat.

Diese staatliche Rolle ist, wie die wachsenden Ungleichgewichte zwischen städtischen Boomregionen und ländlichen Räumen zeigen, mehr denn je erforderlich, ja unverzichtbar,

denn immer ist durch die entstehenden Schief-lagen nicht nur Lebensqualität beeinträchtigt, sondern auch Heimat gefährdet. Dies zeigt sehr deutlich der Beitrag von Norbert Göttler, „Heimat, Garten des Menschlichen“:⁸ Der erfahrene Kreis- und Bezirksheimatpfleger sowie Künstler und Filmemacher weist sensibel auf große ökologische, soziale und kulturelle Herausforderungen und Veränderungsprozesse inkl. der nun besonders hoch aktuellen Integrationsfragen von Neuhinzukömmlingen hin. Hier fällt für mich das Stichwort „soziokulturelle Resilienz“, die vereint mit der gebotenen Toleranz ein völlig neues großes Thema geworden ist und intensiver erforscht werden sollte (siehe Beitrag Göttler in diesem Heft).

HEIMAT VERÄNDERT SICH

McKinsey spricht von „verlässlichen roten Linien“ zum Schutz von identifikationsstiftenden Objekten. Dazu gehören in ganz besonderer Weise die Heimat prägenden und die Verbundenheit mit ihr stärkenden oder stiftenden Gebäude sowie Orts- und Landschaftsbilder. In einer ziemlich einzigartigen Schrift „Mensch – Dorf – Landschaft. Heimat – ein Ort irgendwo?“ haben Erika Haindl und Wilhelm Landzettel vor 25 Jahren bereits folgende Denk-Sätze formuliert: „Die Gestalt von Haus, Dorf und Landschaft ist wie ein Spiegel, der das eigene Sein reflektiert.“⁹ Ob dieser tiefe Sinn-, ja Wesens-zusammenhang den vielen öffentlichen und privaten Bauherren unserer Gegenwart bewusst ist, darf stark bezweifelt werden.

Noch viel konkreter und fassbarer, wenn es um Heimat geht, werden die beiden Autoren im folgenden Satz: „Die Heimat, die jeder Mensch braucht, kommt zu ihrem sichtbaren und greifbaren Ausdruck an Orten, die sich einprägen. *Der Zusammenhang solcher Orte oder [Anmerkung des Autors: wie ich sie nenne] Erinnerungs- und Fühlmale in Dorf und Landschaft mit dem Leben der Menschen prägt die Vorstellung von Heimat und Identifikation.* Diese Orte sind es, die bei Planungen beachtet werden müssen, um nicht das innere Gleichgewicht eines Lebensraumes zu zerstören.“

Nimmt man diese Mahnungen ernst, muss bei jeder Gemeinde- und Infrastrukturplanung die Gefährdung oder gar Zerstörung dieses

Gleichgewichts geprüft werden, ob es nun um die vom neuen bayerischen Landesplanungsgesetz erleichterte Ansiedlung von Gewerbe- und Hotelbetrieben im landschaftlichen Außenbereich geht oder um die neuen Stromtrassen oder Windräder im Zuge der Energiewende. Es mag durchaus sehr sensible und zudem kompetente Landschaftsplaner wie Prof. Schöbel-Rutschmann geben (siehe seinen Beitrag in diesem Heft), aber findet ansonsten eine höchst diffizile und durchaus aufwendige Abwägung dieser immateriellen und materiellen Aspekte tatsächlich bei allen Bauleit- und Fachplanungen statt? Zweifel sind erlaubt ...

HEIMAT VERPFLICHTET

Vor diesem kurz skizzierten Hintergrund und basierend auf den Vorträgen und Diskussionen des Sommerkolloquiums 2015 resultiert ein **Pflichtenkatalog** im Interesse der Vielfalt und Schönheit unserer Heimaten, auf die Bayern und die Bayern so stolz sind:

1. Für weltweite Werbe- und Kommerzialisierungszwecke mögen Klischeebilder wie jene vom G7-Weißwurst-Frühstücks-Gipfel in Krün 2015 ja durchaus nützlich sein – dies darf aber nicht innerdeutsch und innerbayerisch dazu führen, sich dieser falschen, überdies rein oberbayerischen Identität und einer daraus abgeleiteten Heimatvermittlung unterzuordnen. Es gilt vielmehr: Identität(en) und Heimat(en) sind vielfältig, verschiedenartig, je einzigartig und individuell.

2. Heimat ist ein mehrdimensionaler Begriff und beinhaltet immer gleichzeitig alle drei Aspekte: den rechtlichen Aspekt (Heimatrecht), den geographischen, d. h. den Topos (Heimat als Ort) und den utopischen (N. Göttler zitierte hierzu Ernst Bloch: „Heimat ist der Ort, den ich nie erreichen werde“).

Heimat ist und muss veränderbar sein. Statt einer Dogmatisierung und Erstarrung gilt die Devise: Den vorhandenen Werten müssen behutsam neue Werte hinzugefügt werden (so war auch die Politik des unvergessenen bayerischen Ministers Hans Eisenmann für die Dorferneuerung und das landschaftsgebundene Bauen: „Das bewährte Alte erhalten, das gute Neue schaffen“). Schaffen bzw. Hinzufügen von wem? Natürlich und primär von den Bürgern selbst,

denn sie (er-)leben Alltagskultur und schätzen, produzieren und bewerten Hoch- und sonstige Formen von Baukultur, Landschaftskultur oder vielfache kulturelle Tätigkeiten in Brauchtum, Traditionspflege, Musik, Kunst etc.

Natürlich muss auch die öffentliche Hand in die Pflicht genommen werden. Die Gemeinden müssen ganz besonders aufgeschlossen und sensibel sein für alle Aspekte der Heimat(-pflege) und diese nicht als hinderlich (z. B. für neue Infrastrukturvorhaben) oder gar als entbehrlichen Luxus betrachten. Wir hörten den Appell des oberbayerischen Bezirkstagsvertreter und Peitingen Kommunalpolitikers: Die Gemeinden müssen gerade angesichts der großen gesellschaftlichen und ökonomischen Umbrüche versuchen, Identifikation in ihren Orten zu vermitteln.

3. Orte, Siedlungen und Landschaften gehören elementar zum Kernbestand und Kernverständnis von Heimat, Identifikation und Heimatbewusstsein. Wir reden deshalb in Europa von einer Kulturlandschaft, die es zu schützen gilt. Das bedeutet ja immer beides: Einerseits gehören Siedlungen und Landschaften bei uns zur Kultur, sind also etwas Wert-haltiges, Kultur eben, andererseits weist das Wort Kultur darauf hin, dass es von Menschen bereits bearbeitete und veränderte Landschaften sind. Diese ganzheitliche Sicht und Einsicht um notwendige, aber zugleich nachhaltige Veränderung und Entwicklung muss uns bei den schwierigen und gründlichen Auseinandersetzungen mit auf die Landschaft einwirkenden (Groß-)Infrastrukturmaßnahmen wieder mehr bewusst werden. Prof. Schöbel-Rutschmann (in diesem Heft) plädiert deshalb für ein flexibleres Landschaftsverständnis (mobile und stabile Landschaft).¹⁰ Er rät ab von monofunktionalen und beengenden Zonierungen und empfiehlt ein von Detlev Ipsen¹¹ geprägtes Miteinander von Partikularkulturen und Meta-Kulturen im Sinne eines gelingenden Miteinanders von Natur, Kultur und anderen z. B. infrastrukturellen Interessen und Elementen.

4. Ein elementar wichtiger Aspekt, ja Beitrag zur gelebten Heimat und Identifikation ist das bürgerschaftliche Ehrenamt und Engagement. Gerade dadurch kann die notwendige und durch die massiven Flüchtlingsströme ver-

stärkt notwendige Integration in ländlichen Gemeinden gelingend gestaltet und sogar im Sinne der gebotenen Stärkung der ländlichen Regionen positiv für alle Seiten genutzt werden.

5. Gerade in der bayerischen Landespolitik hat Heimat einen großen Stellenwert (siehe Beitrag Brendel-Fischer). Die anfangs eher belächelte Gründung des Heimatministeriums hat sich ebenso wie der Heimatkanal des BR längst als großer Erfolg herausgestellt. Auch die Enquete-Kommission des Landtags „Gleichwertige Lebensverhältnisse in ganz Bayern“ zeigt den hohen Stellenwert von Heimat und den eng damit verbundenen (gleichwertigen) Lebensbedingungen in **ganz** Bayern.

HEIMAT BRAUCHT UNS

Eines muss aber bei allen staatlichen Hilfen und Aktivitäten klar sein: Konkrete und individuelle Heimaten und Identifikationen werden von den Menschen selbst geprägt und geschaffen und auch geschützt bzw. zerstört. Das führt uns zurück zu den drei Formen der Heimat und zur Verpflichtung unserer Generation um Bewahrung und Weiterentwicklung der bayerischen Heimat:

- Heimat ist ein konkret gestaltbarer und erlebbarer Ort,
- Heimat ist, wie es auch Herbert Grönemeyer einst besang, ein Gefühl und
- Heimat ist im Sinne von Ernst Bloch immer auch ein Versprechen.

Das ist gut so, denn das heißt, dass Heimat nie vollendet ist, sondern dass wir immer nach bestem Wissen, Gewissen und Kräften daran arbeiten sollten, sie zu gestalten und das utopische Versprechen einzulösen.

|| PROF. DR. ING. HOLGER MAGEL

Emeritus of Excellence der TU München, Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, Sprecher der Arbeitsgemeinschaft deutscher Akademien Ländlicher Raum (ArgeLR), Mitglied der Enquete-Kommission des Bayerischen Landtags „Gleichwertige Lebensverhältnisse in ganz Bayern“, München

ANMERKUNGEN

- ¹ McKinsey (Hrsg.): Studie: Bayern 2025 – Alte Stärke, neuer Mut, München 2015.
- ² Ebd.
- ³ Kratzer, Hans: Welcome dahoam, in: Süddeutsche Zeitung, 1./2.8.2015.
- ⁴ Horx, Matthias: Das Megatrend-Prinzip. Wie die Welt von morgen entsteht, München 2011, siehe auch www.zukunftsinstitut.de/dossier/megatrends
- ⁵ Siehe z. B. Magel, Holger: Heimatgestaltung im Zeichen von Globalisierung und Individualisierung, in: *Schönere Heimat* 3/1997, S. 193-196.
- ⁶ Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung / Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) e.V. Potsdam (Hrsg.): Vielfalt statt Gleichwertigkeit, Berlin 2013.
- ⁷ Magel, Holger: (Mehr) Gerechtigkeit für ländliche Räume oder: Jürgen Busses lebenslanger Kampf für „seine“ Landgemeinden, in: „Busse!“, Festschrift für Dr. Jürgen Busse, München 2015.
- ⁸ Göttler, Norbert: Heimat, Garten des Menschlichen? Demokratie, Menschenrechte und Heimatpflege, in: *Schönere Heimat* 4/2014.
- ⁹ Haindl, Erika / Landzettel, Wilhelm: Mensch – Dorf – Landschaft. Heimat – ein Ort irgendwo?, in: *Materialien zur Ländlichen Neuordnung* 28/1991.
- ¹⁰ Jackson, John Brinckerhoff: Landschaften. Ein Resümee, in: *Landschaftstheorie*, hrsg. von Brigitte Franzen und Stefanie Krebs, Köln 2005, S. 29-44.
- ¹¹ Ipsen, Detlev: Die sozialräumlichen Bedingungen der offenen Stadt. Eine theoretische Skizze, in: *Metropolen: Laboratorien der Moderne*, hrsg. von Dirk Matejovski, Frankfurt a. M. 2000.

**„Ländlicher Raum“ – ein Thema, das die Hanns-Seidel-Stiftung schon länger beschäftigt:
Nachfolgende Hefte können im Internet unter www.hss.de/publikationen.html oder unter
Telefon 089 / 12 58-263 bestellt werden.**

Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 101 FACHKRÄFTESICHERUNG IM LÄNDLICHEN RAUM

Die Verfügbarkeit von Fachkräften – ob Akademiker oder Personen mit einer abgeschlossenen Berufsausbildung – ist ein nicht zu unterschätzender Faktor sowohl für die Wettbewerbsfähigkeit von Unternehmen als auch den Wohlstand von Regionen. Der „Fachkräftemangel“ ist in aller Munde.



Der erste Teil gibt einen Überblick über die aktuellen Prognosen und Handlungsfelder: Mit welchem Arbeitskräfteangebot ist aufgrund der Bevölkerungsentwicklung zu rechnen? Was kennzeichnet die unternehmerische Produktivität in ländlichen Räumen? Wie wirkt sich die Digitalisierung auf die Arbeitswelt aus? Mit welchen Handlungsoptionen können kleine und mittlere Unternehmen in ländlichen Räumen einem Fachkräftemangel begegnen? Der zweite Teil beschreibt anhand verschiedener Initiativen, wie Regionen Fachkräfte gewinnen und binden wollen. Abgerundet wird das Thema im dritten Teil mit Beiträgen aus Sicht des Handwerks und der Politik, die aufzeigen, was für die wirtschaftliche Dynamik (nicht nur) im ländlichen Raum wichtig ist.

Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 97 ARMUT IM LÄNDLICHEN RAUM?

Analysen und Initiativen zu einem Tabu-Thema

Bei dem Stichwort „Armut“ denken viele Angesprochene zunächst an Entwicklungsländer, an Obdachlose oder Hartz-IV-Empfänger. Doch es gibt viele Facetten einer „relativen Armut“, selbst in gut aufgestellten Regionen.



Nach einem einführenden Aufruf von Sascha Rotschiller – „Vergesst die Armen nicht“ – liefert der erste Abschnitt statistische regionale Analysen. In einem zweiten Abschnitt werden Beispiele aus Kommunen vorgestellt, die auf kleinräumiger Ebene Armutskenzahlen erhoben haben und darüber hinaus versuchen, die hinter den Zahlen stehenden Problemstellungen stärker in das öffentliche Bewusstsein zu bringen. Der dritte Abschnitt zeigt Initiativen von Kommunen, die das Thema weiter fassen und über Anlaufstellen und Netzwerke ein vielfältiges Unterstützungsangebot für ein vitales Miteinander aufgebaut haben. Die Schlussbetrachtung von Dr. Martin Schneider wiederum lenkt den Blick auf den ländlichen Raum, seine Verwundbarkeit und seine Widerstandskraft.



Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 96 **LÄNDLICHE KULTUR – UNTERSCHÄTZT!**

Warum ziehen immer mehr Menschen in die Ballungsräume? Lässt sich der Traum vom Landleben nicht mehr verwirklichen? Sind es die attraktiveren Arbeitsplätze in den städtischen Zentren oder hat es auch mit dem „Urban Lifestyle“ zu tun? Was kann der „Rural Lifestyle“ entgegenhalten?

Mit Beiträgen von

Silke Franke: Einführung; Michael Weigl: Das emotionale Potenzial des ländlichen Raums; Uwe Brandl: Ländliche Kulturen als Rettungsanker? Ein Statement; Peter Jahnke: Gesellschaftspolitischer Bedeutungsüberschuss ländlicher Räume; Diana Gallrapp: Aktionsprogramm Bayernwald – Gemeinsame Zukunftsverantwortung für eine ländliche Region; Franz Dullinger: Voraussetzungen schaffen für die Entfaltung von Potenzialen; Sabine Gollner: Künstlerkolonie Fichtelgebirge e.V.; Holger Magel: Rural Lifestyle – (k)eine Illusion? Ein Resümee



Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 89 **KIRCHE IM LÄNDLICHEN RAUM** Resignation oder Aufbruch?

Anstoß für das Thema „Kirche im ländlichen Raum“ gaben die Herausforderungen, die sich durch den demographischen Wandel der Gesellschaft und durch die Reformprozesse in den Kirchen im ländlichen Raum stellen.

Mit Beiträgen von

Hans Zehetmair: Vorwort; Silke Franke: Einführung; Claudia Pfrang: Pfarrgemeinden in erweiterten pastoralen Räumen; Thomas Guba: Situation und Perspektiven aus evangelischer Sicht; Sascha Rotschiller: Praxisbericht der Katholischen Landvolkshochschule Petersberg; Christoph Seyler: Praxisbericht der evangelischen Bildungseinrichtungen; Thomas von Mitschke-Collande: Schafft sich die Katholische Kirche ab?; Maximilian Geierhos: Rückzug der Kirche aus dem ländlichen Raum; Josef Rottenaicher: Was ist geblieben?; Thomas Rübke: Kirche und bürgerschaftliches Engagement; Hans Mayer / Hermann Haisch: Verein Soziale Gemeinden im Unterallgäu; Thomas Schlichting: Kirche im Umbruch; Holger Magel: Neue Hoffnung für die Kirche im ländlichen Raum

Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen 88 FRAUEN IM LÄNDLICHEN RAUM

Frauen leisten einen hohen Beitrag zur Lebensqualität im ländlichen Raum. Doch welche Chancen bieten in Gegenzug die ländlichen Räume den Frauen? Was braucht es, damit sie sich hinsichtlich Beruf, Einkommen, Familienplanung und gesellschaftlichem Engagement selbst verwirklichen können?



Mit Beiträgen von

Hans Zehetmair: Vorwort; Silke Franke / Susanne Schmid: Einführung; Gerhard Henkel: Anmerkungen zum Wandel des Dorfes und seiner Werte; Steffen Maretzke: Der demographische Wandel und seine Auswirkungen auf die ländlichen Räume in Deutschland; Marlene Mortler: Der Stellenwert des ländlichen Raums in Politik und Gesellschaft; Heidrun Wankiewicz: Chancengerechtigkeit für Frauen im ländlichen Raum?; Claudia Neu / Ljubica Nikolic: Tatsächlich Frauenpower? Das Rollenverständnis und die Erwartungen von Frauen; Antje Angles: Lebensqualität für Generationen; Annegret Braun: Ich muss schon so kalkulieren, dass ich davon leben kann; Ernie L. Egerer: Betrieb und Familie unter einem Dach; Maria Beck: Ehrenamtliches Engagement in der Kommunalpolitik; Vroni Hallmeier: Traut euch, Frauen!

VERANTWORTLICH

Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München;
er lehrt Internationale Politik an der Universität Regensburg.

HERAUSGEBER

Silke Franke, Dipl.-Geogr.

Referentin für Umwelt und Klima, Ländlichen Raum, Ernährung und Verbraucherschutz in der Akademie
für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung

Univ.-Prof. Emeritus of Excellence Dr.-Ing. Holger Magel

Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, München; Sprecher der bundesdeutschen
Arbeitsgemeinschaft Ländlicher Raum

Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen

Die „Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen“ werden ab Nr. 14 parallel zur Druckfassung auch als PDF-Datei auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung angeboten: www.hss.de/mediathek/publikationen.html. Ausgaben, die noch nicht vergriffen sind, können dort oder telefonisch unter 089/1258-263 kostenfrei bestellt werden.

- Nr. 01 Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Universitäten
- Nr. 02 Zukunft sichern: Teilhabegesellschaft durch Vermögensbildung
- Nr. 03 Start in die Zukunft – Das Future-Board
- Nr. 04 Die Bundeswehr – Grundlagen, Rollen, Aufgaben
- Nr. 05 „Stille Allianz“? Die deutsch-britischen Beziehungen im neuen Europa
- Nr. 06 Neue Herausforderungen für die Sicherheit Europas
- Nr. 07 Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union
- Nr. 08 Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa
- Nr. 09 Sicherheit in Zentral- und Südasiens – Determinanten eines Krisenherdes
- Nr. 10 Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert
- Nr. 11 Griechenland: Politik und Perspektiven
- Nr. 12 Russland und der Westen
- Nr. 13 Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten
- Nr. 14 Kommunistische und postkommunistische Parteien in Osteuropa – Ausgewählte Fallstudien
- Nr. 15 Doppelqualifikation: Berufsausbildung und Studienberechtigung – Leistungsfähige in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 16 Qualitätssteigerung im Bildungswesen: Innere Schulreform – Auftrag für Schulleitungen und Kollegien
- Nr. 17 Die Beziehungen der Volksrepublik China zu Westeuropa – Bilanz und Ausblick am Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 18 Auf der ewigen Suche nach dem Frieden – Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung
- Nr. 19 Die islamischen Staaten und ihr Verhältnis zur westlichen Welt – Ausgewählte Aspekte
- Nr. 20 Die PDS: Zustand und Entwicklungsperspektiven
- Nr. 21 Deutschland und Frankreich: Gemeinsame Zukunftsfragen
- Nr. 22 Bessere Justiz durch dreigliedrigen Justizaufbau?
- Nr. 23 Konservative Parteien in der Opposition – Ausgewählte Fallbeispiele
- Nr. 24 Gesellschaftliche Herausforderungen aus westlicher und östlicher Perspektive – Ein deutsch-koreanischer Dialog
- Nr. 25 Chinas Rolle in der Weltpolitik
- Nr. 26 Lernmodelle der Zukunft am Beispiel der Medizin
- Nr. 27 Grundrechte – Grundpflichten: eine untrennbare Verbindung

- Nr. 28 Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts
- Nr. 29 Spanien und Europa
- Nr. 30 Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft
- Nr. 31 Die Clinton-Präsidentschaft – ein Rückblick
- Nr. 32 Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand
- Nr. 33 Perspektiven zur Regelung des Internetversandhandels von Arzneimitteln
- Nr. 34 Die Zukunft der NATO
- Nr. 35 Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen
- Nr. 36 Neue Wege in der Prävention
- Nr. 37 Italien im Aufbruch – eine Zwischenbilanz
- Nr. 38 Qualifizierung und Beschäftigung
- Nr. 39 Moral im Kontext unternehmerischen Denkens und Handelns
- Nr. 40 Terrorismus und Recht – Der wehrhafte Rechtsstaat
- Nr. 41 Indien heute – Brennpunkte seiner Innenpolitik
- Nr. 42 Deutschland und seine Partner im Osten – Gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa
- Nr. 43 Herausforderung Europa – Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur
- Nr. 44 Die Universalität der Menschenrechte
- Nr. 45 Reformfähigkeit und Reformstau – ein europäischer Vergleich
- Nr. 46 Aktive Bürgergesellschaft durch bundesweite Volksentscheide? Direkte Demokratie in der Diskussion
- Nr. 47 Die Zukunft der Demokratie – Politische Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 48 Nachhaltige Zukunftsstrategien für Bayern – Zum Stellenwert von Ökonomie, Ethik und Bürgerengagement
- Nr. 49 Globalisierung und demografischer Wandel – Fakten und Konsequenzen zweier Megatrends
- Nr. 50 Islamistischer Terrorismus und Massenvernichtungsmittel
- Nr. 51 Rumänien und Bulgarien vor den Toren der EU
- Nr. 52 Bürgerschaftliches Engagement im Sozialstaat
- Nr. 53 Kinder philosophieren
- Nr. 54 Perspektiven für die Agrarwirtschaft im Alpenraum
- Nr. 55 Brasilien – Großmacht in Lateinamerika
- Nr. 56 Rauschgift, Organisierte Kriminalität und Terrorismus
- Nr. 57 Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese
- Nr. 58 Bildung in Bestform – Welche Schule braucht Bayern?
- Nr. 59 „Sie werden Euch hassen ...“ – Christenverfolgung weltweit
- Nr. 60 Vergangenheitsbewältigung im Osten – Russland, Polen, Rumänien

- Nr. 61 Die Ukraine – Partner der EU
- Nr. 62 Der Weg Pakistans – Rückblick und Ausblick
- Nr. 63 Von den Ideen zum Erfolg: Bildung im Wandel
- Nr. 64 Religionsunterricht in offener Gesellschaft
- Nr. 65 Vom christlichen Abendland zum christlichen Europa –
Perspektiven eines religiös geprägten Europabegriffs für das 21. Jahrhundert
- Nr. 66 Frankreichs Außenpolitik
- Nr. 67 Zum Schillerjahr 2009 – Schillers politische Dimension
- Nr. 68 Ist jede Beratung eine gute Beratung? Qualität der staatlichen Schulberatung in Bayern
- Nr. 69 Von Nizza nach Lissabon – neuer Aufschwung für die EU
- Nr. 70 Frauen in der Politik
- Nr. 71 Berufsgruppen in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 72 Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?
- Nr. 73 Nationales Gedächtnis in Deutschland und Polen
- Nr. 74 Die Dynamik der europäischen Institutionen
- Nr. 75 Nationale Demokratie in der Ukraine
- Nr. 76 Die Wirtschaftsschule von morgen
- Nr. 77 Ist der Kommunismus wieder hoffähig?
Anmerkungen zur Diskussion um Sozialismus und Kommunismus in Deutschland
- Nr. 78 Gerechtigkeit für alle Regionen in Bayern –
Nachdenkliches zur gleichwertigen Entwicklung von Stadt und Land
- Nr. 79 Begegnen, Verstehen, Zukunft sichern –
Beiträge der Schule zu einem gelungenen kulturellen Miteinander
- Nr. 80 Türkische Außenpolitik
- Nr. 81 Die Wirtschaftsschule neu gedacht – Neukonzeption einer traditionsreichen Schulart
- Nr. 82 Homo oecologicus – Menschenbilder im 21. Jahrhundert
- Nr. 83 Bildung braucht Bindung
- Nr. 84 Hochschulpolitik: Deutschland und Großbritannien im Vergleich
- Nr. 85 Energie aus Biomasse – Ethik und Praxis
- Nr. 86 Türkische Innenpolitik – Abschied vom Kemalismus?
- Nr. 87 Homo neurobiologicus – Ist der Mensch nur sein Gehirn?
- Nr. 88 Frauen im ländlichen Raum
- Nr. 89 Kirche im ländlichen Raum – Resignation oder Aufbruch?
- Nr. 90 Ohne Frauen ist kein Staat zu machen – Gleichstellung als Motor für nachhaltige Entwicklung
- Nr. 91 Der Erste Weltkrieg – „In Europa gehen die Lichter aus!“
- Nr. 92 Deutsch als Identitätssprache der deutschen Minderheiten
- Nr. 93 Frankreichs Grandeur – Einst und Jetzt

- Nr. 94 Alphabetisierung – eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe
- Nr. 95 Linksextremismus in Deutschland – Bestandsaufnahme und Perspektiven
- Nr. 96 Ländliche Kultur – unterschätzt!
- Nr. 97 Armut im ländlichen Raum? Analysen und Initiativen zu einem Tabu-Thema
- Nr. 98 Gegen das große Unbehagen –
Strategien für mehr Datensicherheit in Deutschland und der Europäischen Union
- Nr. 99 Wem gehört das Sterben? Sterbehilfe und assistierter Suizid
- Nr. 100 Frankreich im Umbruch – Innerer Reformdruck und außenpolitische Herausforderungen
- Nr. 101 Fachkräftesicherung im ländlichen Raum
- Nr. 102 Brexit und Grexit – Voraussetzungen eines Austritts
- Nr. 103 Energie- und Klimapolitik – Die Rolle der Kohle und der Energiemärkte
- Nr. 104 Wandel und Kontinuität – Was bleibt von der DDR und vom Kalten Krieg?
- Nr. 105 Heimat zwischen Tradition und Fortschritt